Das Engelchen.

Zweiter Theil.

Das Engelchen.

Roman

von

Robert Prutz.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1851.

Inhalt des zweiten Theils.

Drittes Buch.

Das Testament.

Viertes Buch.

Die guten Werke.

Drittes Buch.

Das Testament.

Erstes Kapitel.

Die Heimkehr.

Während so, unter dem niedern Dach des Weberhauses, zwei langgetrennte Herzen sich wieder zusammenfanden, bereiteten Ereignisse ganz entgegengesetzter Art sich in dem prächtigen Schlosse des Fabrikherrn vor.

Wir haben Angelica verlassen in dem Augenblick, da die Pferde wieder anzogen und das arme, geängstigte Mädchen, überwältigt von Aufregung, Furcht und Scham, halb ohnmächtig in die Kissen des Wagens zurückgesunken war. Aber nur wenige Secunden — und der Wagen donnerte über die Brücke, durch das

alte gewölbte Klosterthor, das noch immer den Eingang in das Innere des sogenannten Schlosses bildete.

Angelica fuhr in die Höhe...

Da war er nun wirklich, der Moment, dem sie seit so Langem, halb mit Sehnsucht, halb mit Beängstigung, entgegengeharrt hatte! da war es nun wieder, das Haus, das sie, wie immer, doch wenigstens dem Namen nach als ihr väterliches begrüßen mußte! da waren sie wieder, dieselben düstern, einförmigen Mauern, da winkten ihr, über das langgestreckte Klosterdach herüber, jene Bäume des Gartens wieder, zwischen denen sie aufgewachsen und in deren Schatten sie, neben mancher bittern, qualvollen Stunde, doch auch, in froher Gemeinschaft mit Julian und Reinhold, so manche glückliche, so manche kindlich selige verlebt hatte!

Der helle, grelle Mondschein, der über dem weiten Platze lagerte, hier einen Giebel taghell

beleuchtend, dort einen andern in tiefsten Schatten begrabend, vermehrte noch das seltsam Unheimliche der Scene. Angelica, in deren elastischer Seele noch der Eindruck des soeben erlebten Auftritts nachzitterte, ließ die schönen, noch halb von Thränen verdunkelten Augen verwundert umherschweifen....

Ja wohl, dort in jener Ecke, wo der Mond jetzt so hell auf dem rastlos plätschernden Wasserstrahl glitzerte, hinter dem alten Brunnen, mit dem seltsamen Schnitzwerk und den Heiligenbildern, die ihnen als Kindern so viel Lust und Grauen zugleich gemacht hatten, dort war es gewesen, dort hatten sie gesessen, wie oft! zu Dreien, in der warmen Mittagsstunde, wenn Julian einmal das Zimmer verlassen durfte, und die schwüle Hitze unter dem dichten Laubdach des Parks sie hierher verscheuchte! Auf jenen halbverfallenen Stufen, wo — sie konnte es natürlich nicht sehen: aber, verloren in die

Erinnerung vergangner Stunden, deuchte es ihr, es müsse auch jetzt wieder so sein — die Eidechs mit den klugen funkelnden Aeugelchen zwischen den Steinritzen hervorlauschte, wie viel Märchen hatten sie sich da erzählt, wie viel Bilder der Zukunft sich ausgemalt nach Kinder Weise! Durch jene Pforte, die in den Maschinensaal führte, mit seinem unheimlichen Sausen und Brausen, seinem Klappern und Hämmern, das Julian jedes Mal so wehe in den Nerven that, daß er nicht einmal den Anblick jener Pforte ertragen zu können behauptete, und in die sie doch bei alledem so gern hineinlauschten mit wollüstigem Grausen, zwischen diese riesenhaft geheimnißvollen Räder und Walzen, Stangen und Hebel — aber nein, die Pforte war nicht mehr zu finden, sie war vermauert, und ein hohes geräumiges Thor statt dessen, mit einem stolzen Porticus und einer goldfunkelnden Inschrift, wölbte sich in der Nähe.

Und da, gerade über, wo jetzt Alles so öd und finster war, neben der alten Wendelstiege, o wahrhaftig, das war ja das trauliche Stübchen, wo sie so oft mit Julian beisammengesessen, hinter seinen großen bunten Bilderbüchern, und hatte sich ausspotten lassen von ihm, daß sie die lateinischen Namen so lustig verdrehte! Da, zwischen diesen jetzt so öden Mauern (denn sie wußte wohl, daß Julian seitdem andere, viel prächtigere Gemächer bezogen) war jenes herzige Gelächter erklungen, im Chor, zu Dreien, das jetzt noch so süß in ihrem Gedächtniß wiederklang und nach dem sie sich sehnte — ach, so kindlich innig! Dicht darunter — ja wohl, jetzt fand sie sich gleich zurecht, das waren die Fenster, hinter denen ihre Mutter zu wohnen pflegte, die ewig verhangenen, geheimnißvollen, zu denen sie als Kind so oft in banger Sorge emporgestarrt hatte, nachgrübelnd über das Räthsel eines Schmerzes, den

ihr klares, ewig heiteres Gemüth nicht verstand, und der sie eben darum doppelt ängstigte. Aber auch hier hatte sich alles verändert, ein prächtiger Altan war herausgebaut, die engen, kleinen Fenster hatten sich erweitert zu hohen, stolzen Glasthüren, duftige Blumengewinde, die über das zierliche Geländer herabhingen, schaukelten sich lustig im Nachtwind, und schienen der Wehmuth zu spotten, mit der Angelica zu ihnen emporblickte! — Soviel Veränderungen seit ihrer Abwesenheit waren mit dem Gebäude vorgenommen und doch so viel altes Bekanntes war auch jetzt noch vorhanden, daß Altes und Neues, in seltsamer Mischung, vor den überraschten Blicken des jungen Mädchens zusammenfloß, und sie, wie unter den Erscheinungen eines Traumes, sich bekannt und fremd, vertraut und unheimlich zugleich fühlte.

Ach, und wenn auch sie sich nun erinnerte, zu welchem Zweck sie hierher zurückkam, und

welches die nächste Veranlassung dieser Heimkehr war, so wollte ihr das arme junge Herz vor Gram und Bangigkeit ja vor die Füße sinken. War dies das Wiedersehen eines Vaterhauses? dies die Heimkehr einer Tochter? Einer Tochter — und indem sie das Wort dachte, mußte sie schmerzlich lächeln über sich selbst: in fernem, ungekanntem Grabe schlummerte ihre Mutter, und die Frau, welche jetzt den Namen derselben in Anspruch nahm, hatte sie noch nie mit Augen gesehen, wohl aber schon viel zu viel von ihr vernommen, um selbst nur jene Achtung, jene Ehrerbietung vor ihr zu empfinden, ohne die das Verhältniß doch ein schlechthin unerträgliches werden mußte. Sie kam in ihr älterliches Haus zurück, weder freiwillig noch eingeladen, sondern nur durch die gehässigste Nothwendigkeit gezwungen, und mit dem niederbeugenden Bewußtsein, höchst unwillkommen zu sein bei den Gebietern des

Hauses selbst. Verletzt in tiefster Seele durch ein Unrecht, das ihr angethan werden sollte und das ihr um so gefährlicher, um so unerträglicher deuchte, weil es mit allem Anspruch des Rechtes auftrat und von der Einzigen kam, die ihr armes, ödes Jugendleben, zu Zeiten wenigstens, mit einem Schein von Aelternliebe verklärt hatte, ihrer eignen todten Mutter — böse Geheimnisse ahnend, vor deren Enthüllung sie eben so sehr zurückschauderte, als dieselbe nöthig war zu ihrer Rettung, kam sie, einem Vater unter die Augen zu treten, der ihr niemals auch nur den kleinsten Anspruch väterlicher Liebe gegönnt hatte, und der gleichwohl jetzt im Begriff stand, alle strengsten Vaterrechte gegen sie geltend zu machen. Sie, deren ganze Seele nur Heiterkeit und Klarheit athmete, ja deren Natur es mit sich brachte, daß, wo immer sie erschien, sich auch Freudigkeit und Frieden um sich verbreitete — sie jetzt kam, gerüstet zu Widerspruch

und Streit, entschlossen, mit allen Mitteln, welche Gesetz und Klugheit ihr zu Gebote stellen würden, das bedrohte Recht ihrer Selbständigkeit zu bewahren. — Die Scene von vorhin, schon so erschütternd an sich für ein junges, schutzloses Mädchen, erschien ihr unter diesen Umständen als eine Vorbedeutung der trübsten Art. Haß und Zwietracht erwarteten sie im Hause ihres Vaters — und Haß und Zwietracht empfingen sie, noch bevor sie die Schwelle desselben betreten. Was alles mußte geschehen sein während ihrer Abwesenheit, welche Veränderungen nicht blos im Aeußerlichen, sondern auch in den Gemüthern der Menschen mußten sich zugetragen haben, daß sie, der Liebling ehemals des Dorfes, hatte auf diese Weise empfangen werden können? Auf welche Höhe mußten der Druck des Elends und die Abneigung gegen ihren Vater unter der Bevölkerung gestiegen sein, um sich in so ge-

waltsamem Ausbruch selbst gegen sie zu entladen?

Denn in der sehr natürlichen Aufregung, in welcher die junge Dame sich befand, hatte sie weder die Veranlassung noch auch den Verlauf des ganzen Vorgangs eigentlich begriffen; so unverständlich das Wuthgeschrei, mit welchem man ihren Wagen angehalten, ebenso unverständlich waren ihr auch die Segenswünsche und Begrüßungen geblieben, mit welchen die rasch umgestimmte Volksmasse das Engelchen entlassen hatte. Nur das begriff sie, daß sie in einer großen Gefahr geschwebt — und erst allmälig, wie sie sich den Ausdruck der Züge, vor Allem den Klang der Stimme wieder ins Gedächtniß rief, dämmerte es in ihr auf, daß es Reinhold, ihr theuerer Reinhold, der unvergessene Gefährte ihrer Jugend gewesen, durch den sie der Gefahr entrissen worden. Auch die Züge des alten Sandmoll (die freilich unvergeßlich waren

für Jeden, der sie einmal erblickt hatte) erinnerte sie sich dunkel in dem Gewühl von Gestalten, in das sie plötzlich versetzt war, gesehen zu haben. Welche Rolle bei diesem ganzen Zufall spielte der Unheimliche? ja oder war es — sie fühlte selbst, wie Schamröthe ihre edle Stirn übergoß, als sie den Gedanken dachte: aber sie kannte den Alten zu wohl, um ihn nicht zu denken — war es vielleicht nicht Zufall, war es Veranstaltung, absichtliche, daß sie, der verhaßte Gast, so empfangen ward? und hatte jene Spukgestalt, wie bei allem Bösen und Verbrecherischen, die Hand vielleicht auch hier im Spiel?

Aber gleichwohl, aus allen diesen Eindrücken und Empfindungen, die mit Blitzesschnelle die Seele der Heimkehrenden überfluteten — Ein Bild, in Sonnenklarheit, leuchtete vor allen übrigen hervor und kämpfte alle Zweifel und alle Bangigkeit nieder, die ihr das Herz übrigens

zusammenschnürten: das Bild ihres Bruders. Dieses war der eigentliche Stern der Heimkehr, der sie bis hierher geleitet hatte; aus ihm floß ihr auch jetzt Trost und Frieden in das stürmisch bewegte Herz. Was galt ihr ihr eigenes Schicksal? oder wenn es ihr etwas galt, war es nicht deshalb blos, weil sie dasselbe aufs Innigste verbunden wußte mit dem Schicksal ihres Bruders? weil sie wußte, daß es keine Freude gab für Julian, wo sie traurig, keinen Genuß für ihn, wo sie in Entbehrungen wäre? Es war ihr wohl bekannt, in welcher unseligen Lage ihr Bruder sich befand, und wie sein junges Leben, gleich einer Pflanze, die in fremdem Erdreich steht, fern von der Luft und der Sonne ihrer Heimat, verschmachtete in der kalten, herzlosen Umgebung des väterlichen Hauses. Seine Briefe freilich hatten es ihr nicht melden dürfen, mit keinem Wort, keiner Silbe — sie gingen ja allemal erst durch die Hand ihres Va-

ters! Aber auch ohne Wort und ohne Silbe, ihr Herz hatte den Jammer seiner Seele dennoch verstanden, hatte dennoch den Nothschrei gehört, mit dem der Verschmachtende ihr rief! Dies, ja dies allein war der eigentliche, der innerste Zweck ihrer Heimkehr: sie kam, ihrem Bruder, in der entsetzlichen Vereinsamung seines jungen Lebens, Trost, Freude, Erheiterung zu bringen, sein kummervolles Auge sollte sich widerspiegeln in dem heitern Glanz des ihren, sein armes, verwaistes, freudloses Herz sollte genesen, indem es wieder den Herzschlag einer Schwester fühlte. Zu jedem Opfer und jeder Entsagung bereit, die nur ihr eigenes Schicksal betraf, war sie gleichwohl fest entschlossen, den hartnäckigsten Kampf für ihren Bruder zu wagen, um ihn aus dieser unseligen, seiner Natur so ganz widersprechenden Lage zu befreien, in welcher die thörichte, selbstsüchtige Eitelkeit seines Vaters ihn gefangen hielt. Eine Em-

pfindung wie von Mutterliebe durchströmte das Herz des jungen Mädchens und gab ihr eine Entschlossenheit und einen Muth, den sie für sich selbst niemals gehabt haben würde. Sie wollte dem Commerzienrath die Binde von den Augen reißen, sie wollte ihm zeigen; wie er, in strafwürdiger Verblendung, auf dem besten Wege war, durch die falsche Art, mit welcher er Julian behandelte, selbst alle die Hoffnungen zu vernichten, an denen er übrigens mit so viel stolzer Begierde hing; sie wollte ihn zu der Erkenntniß nöthigen, daß Julian niemals wieder gesund werden, niemals seine Kraft und Heiterkeit wiedergewinnen könne, wenn er nicht in eine andere Umgebung käme, eine Umgebung, in welcher sein von der Natur so weich geschaffenes Herz mehr Nahrung, das Bedürfniß nach Freundschaft und Vertraulichkeit, das seine arme kranke Brust erfüllte, mehr Befriedigung fände. Namentlich und ganz besonders aber wollte sie

darauf hinarbeiten, das Verhältniß mit dem Sohne des Meisters wieder herzustellen und, wenn irgend möglich, auch Leonhard in seine alte Stellung wieder zurückführen, da ihr nicht verborgen war, was Julian durch die Entfernung dieser beiden von ihm so geliebten Personen litt und wie sehr er sich nach der Erneuerung ihres Umgangs sehnte. Sie gelobte sich selbst, alle Abneigung, selbst alle Furcht, die sie gegen Herrn Wolston empfand, zu unterdrücken und so ehrerbietig, so herzlich zu ihm zu reden, wie sie, ach so gern! in früherer Zeit zu ihm geredet hätte, und wie gleichwohl er selbst es ihr niemals verstattet hatte.

Es ist ja um meines Bruders willen, daß ich es thue, dachte sie: er ist ja auch eine Waise so gut wie ich, nicht blos ohne Mutter, o nein, auch ohne Vater, und hat ja Niemand mehr auf der Welt als mich...

Dieser eine Gedanke, der Gedanke an die

heilige, edle Pflicht, die sie zu erfüllen kam, genügte auch jetzt wieder, alle Besorgnisse zu verscheuchen und ihr den ganzen Muth und die ganze Frische der Seele wiederzugeben. Mit festem Tritt stieg sie aus dem Wagen, warf nur einen flüchtigen Blick hinauf zu der Fensterreihe, wo sie das Wohnzimmer ihres Vaters wußte und wo längst kein Licht mehr brannte, einen zweiten auf die Fenster des Gesellschaftszimmers, die im Gegentheil noch in hellem Kerzenglanz leuchteten, und eilte dann rasch durch die zahlreiche, glänzend gekleidete Dienerschaft, die sie am Eingang empfing, die breiten, teppichbedeckten Treppen hinauf.

Zweites Kapitel.

Der Empfang.

Wenn das gnädige Fräulein die Güte haben wollten —, sagte der Diener, der Angelica den silbernen Armleuchter vorantrug: der Eingang zum Gesellschaftszimmer ist jetzt hier....

Das Engelchen, beschäftigt mit dem Zusammentreffen, das ihr bevorstand, und in Gedanken die Anrede prüfend, mit der sie den Commerzienrath und seine Gemahlin begrüßen wollte, war mechanisch, einer Erinnerung von ehedem folgend, in einen falschen Corridor eingebogen und mußte sich nun zurechtweisen lassen von Fremden in ihrer Aeltern Hause.

Angelica warf das Köpfchen anmuthig zurück: Ich werde, dachte sie, halb neckisch, mich wohl noch in andere Veränderungen finden müssen . . .

Die Flügelthüren gingen auf, schwere seidene Vorhänge, welche dieselben von innen verschlossen, rauschten zurück, ein heller Lichtglanz, verbunden mit dem Duft fremder köstlicher Blumen, quoll ihr entgegen: auch dieser Luxus der Einrichtung eine Neuerung, die erst mit der zweiten Gemahlin in das sonst ziemlich bürgerliche Haus des Herrn Wolston gekommen war und die daher auch Angelica, so gleichgiltig ihrem unbefangenen Sinne dergleichen Aeußerlichkeiten sonst auch waren, ein wenig stutzig machte . . .

Als Angelica die Augen in die Höhe schlug, sah sie sich — weder Herrn Wolston noch ihrer Stiefmutter gegenüber, sondern einem jungen Mann, in gewählter schwarzer Kleidung, mit edlen ausdrucksvollen Zügen, denen sie sich erinnerte schon einmal begegnet zu sein.

Es war der uns bereits bekannte Prediger, Herr Waller, der, da Julian's kränkliche Reizbarkeit gerade in den letzten Wochen bedeutend gewachsen war, seine Wohnung ganz im Schlosse genommen hatte, um dem geliebten Zögling jeden Augenblick in möglichster Nähe zu sein.

Herr Waller, dem der Ausdruck der Ueberraschung in Angelica's Zügen nicht entgehen konnte, führte sie mit weltmännischer Gewandtheit, zugleich mit einer Sicherheit, welche deutlich verrieth, wie sehr er sich hier zu Hause fühlte, zum Sopha.

Ich begreife, sagte er, vollkommen, gnädiges Fräulein, die Ueberraschung, mit der Sie Sich im Hause Ihres Vaters, statt des väterlichen Grußes, den Sie erwarten durften, von einem Fremden bewillkommt sehen. Denn wenn ich selbst auch während meines Aufenthaltes in der Hauptstadt Gelegenheit hatte, mich in dem Glanz Ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit zu son-

nen, so war und ist der Prediger Waller doch ein viel zu unbedeutender Mensch, als daß er hoffen dürfte, auch Ihnen im Gedächtniß geblieben zu sein.

Herr Waller? erwiederte die junge Dame, in einem Ton, der nur ihre wachsende Ueberraschung verrieth; ob dieselbe eine unangenehme oder angenehme, ja ob es ihr am Ende wol gar lieb sei, dies erste Zusammentreffen statt mit ihren Aeltern selbst, nur mit dem anerkannten Freund und Vertrauten derselben zu haben, war ihr noch nicht anzumerken, selbst nicht für das scharfe Ohr des Predigers. In der That jedoch war das Letztere der Fall: trotz aller löblichen Vorsätze, die sie gefaßt, und ohne daß sie es sich selbst eingestehen mochte, hatte sie dennoch eine große Scheu vor dem ersten Wiedersehen ihres Vaters — und eine vielleicht noch größere vor dem Zusammentreffen mit ihrer Stiefmutter; es war ihrem Herzen eine or-

dentliche Erleichterung, daß die peinliche Scene sich noch um etwas hinausschob. Auch durfte sie hoffen, von Herrn Waller zuerst und am vollständigsten unterrichtet zu werden von dem, was ihr am meisten am Herzen lag, vom Ergehen ihres Bruders.

Ich habe um Verzeihung zu bitten, Herr Waller, fuhr sie fort, daß ich Sie nicht sogleich wiedererkannte. Aber das Licht blendete mich — und außerdem war ich allerdings nicht darauf vorbereitet, hier irgend Jemand anders zu treffen, als den Herrn Commerzienrath und seine Gemahlin. Ich entsinne mich, setzte sie mit verbindlichem Lächeln hinzu (denn dieser Mann hatte ja das Schicksal ihres Bruders zunächst in Händen; seinem Rath, wußte sie, folgte ihr Vater in Allem, was die Erziehung Julian's betraf, mit blindem Vertrauen: wie hätte sie gegen ihn nicht sollen freundlich sein?) Ich entsinne mich jetzt

sehr wohl, schon früher in der Gesellschaft mit Ihnen zusammengetroffen zu sein — und vor allem, wie könnte ich denn wol den Namen unsers beliebtesten Kanzelredners vergessen haben?

Dem Sie aber, auch wenn er wirklich der beliebteste gewesen wäre, gleichwohl selten oder niemals die Ehre Ihrer Zuhörerschaft gegönnt haben, erwiederte der Prediger mit feinem, doch gutmüthigem Lächeln. Irre ich nicht, so war Fräulein Angelica im Hause meines würdigen alten Freundes, des Professor Ferber — ein vortrefflicher Mann, ein Kernmann, unterbrach er sich selbst unter lebhafter Betheuerung, indem er sah, wie bei dieser Wendung des Gesprächs ein gewisses Befremden in Angelica's Antlitz aufstieg, das von dem frühern sehr merklich unterschieden war: wären Alle, die das erhabene Wort der Humanität im Munde führen, zugleich so ausgezeichnete praktische Muster der-

selben, wie unser verehrungswürdiger Freund Ferber, o wahrhaftig, unser Freund hätte Recht, und wir Prediger, mitsammt Kirchen und Kirchengehen, wären in der That ziemlich entbehrliche Leute. Ich weiß, setzte er begütigend hinzu, da er noch immer eine Wolke auf Angelica's Stirn bemerkte, die Wohnung unseres Freundes liegt etwas entfernt von der Kirche, in der ich damals zu predigen pflegte, und außerdem fühle ich mich auch frei von der schwachherzigen Eitelkeit so vieler meiner Amtsbrüder, die es als eine Beleidigung nicht blos gegen sich, o nein, gegen Gott selbst betrachten, wenn man nicht fleißig zu ihnen in die Kirche geht. Ueberhaupt, theures Fräulein, da der Zufall nun einmal gewollt hat, daß gleich unser erstes Gespräch diese Wendung genommen, so gestatten Sie mir die Versicherung, daß ich in dem Hause Ihres Herrn Vaters niemals der Prediger, immer nur der Mann Waller bin, der aus Kräften bemüht ist, das Vertrauen,

mit welchem Ihr Herr Vater ihn beehrt, immer nur zum Besten dieses Hauses und aller, ja gewiß aller seiner Glieder zu benutzen.

Dies Vertrauen, fuhr der Prediger fort, da er sah, wie Angelica die großen klaren Augen noch immer fragend auf ihn gerichtet hielt, mag Ihnen denn auch erklären, meine Gnädige, wie ich zu einem Auftrag gekommen bin, der Sie allerdings mit Recht befremdet; daß ich ihn angenommen, kann nur eben jenes Bestreben entschuldigen, dessen ich Sie so eben versicherte. Ihr Herr Vater — und hier ward seine sonst so klare, feste Stimme ein Wenig unsicher: aber Angelica merkte auch sehr wohl, daß ihm nichts daran lag, diese Unsicherheit zu verbergen, im Gegentheil, sie sollte sie merken . . .

Ihr Herr Vater, sagte der Prediger, ist durch ein plötzliches Geschäft genöthigt gewesen, noch mit Anbruch der Nacht über Land zu reisen. — Sie wissen ja wohl, gnädiges Fräulein, wie viel

Noth die reichen Leute mit ihrem Reichthum haben, und wie wenig es ihnen vergönnt ist, sich jener Behaglichkeit und Ruhe hinzugeben, die das bescheidene Glück des Mittelstandes jedem wahrhaft fühlenden Herzen so theuer macht. Ihre Frau Mutter — die Frau Commerzienräthin, verbesserte er sich selbst, ist . . . unpäßlich. So wurde mir der Auftrag, Sie im Namen Ihrer Aeltern beim Wiedereintritt in das väterliche Haus zu begrüßen: ein Auftrag, zu dem ich, Ihnen gegenüber, freilich kein anderes Anrecht habe, als nur dies, daß ich der Erzieher, ich wage zu behaupten, der Freund Ihres Bruders bin.

Angelica athmete hoch auf vor Freuden, als sie ihren Bruder nennen hörte.

Und wie geht es meinem theuren, theuren Bruder? rief sie: ach Herr Waller, wenn das wirklich so ist, wie Sie sagen, wenn Sie sich wirklich den Freund meines Bruders nennen dürfen, wie wollt' ich Ihnen dankbar sein!

Ihre Augen leuchteten, indem sie dies ausrief, und unwillkürlich, in der schönen, edlen Aufwallung ihres schwesterlichen Herzens, streckte ihre Hand sich dem fremden Manne entgegen.

Herr Waller verneigte sich, ohne ihre Hand anzunehmen. Aber auch aus seinen Augen leuchtete eine Rührung, auch in seiner Stimme lag ein Ausdruck von Wärme und Herzlichkeit, die Angelica's ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, indem er ihr folgendermaßen erwiederte:

Nein, sagte er, theures Fräulein, so beschämend es für mich ist, so muß ich dennoch, so gefragt, wie Sie mich fragen, wol nur eingestehen, daß ich zu viel gesagt und mich einer Auszeichnung gerühmt habe, die ich wol innigst wünsche, aber noch lange nicht verdiene. Julian liebt mich noch nicht wirklich, kann mich noch nicht wirklich lieben als seinen Freund: nur erst Ersatz bin ich ihm eines Freundes, den auch

Sie lieben und verehren, theure Angelica — ach, unser edler, wackrer Leonhard . . .

Herrn Waller's Stimme verhallte hier so leis, so ehrerbietig — Angelica, die mit aller Zärtlichkeit einer reinen, dankbaren Kinderseele an dem verehrten Lehrer hing, hätte aufjauchzen mögen vor Freuden über das Zeugniß, das dem verehrten Manne hier gestellt ward. Zugleich aber konnte sie sich einer gewissen innern Beschämung nicht erwehren. Zwar hatte sie in den Kreisen der Hauptstadt jederzeit nur das Beste von Herrn Waller gehört, selbst auch von solchen, die, wie der Professor, in dessen Hause sie gelebt hatte, die kirchliche Richtung desselben nicht theilten. Nichts desto weniger jedoch, seit sie Herrn Waller im Schlosse ihres Vaters wußte, seit sie wußte, daß Julian seiner Leitung übergeben war, hatte sie sich von einem gewissen Mistrauen, einer gewissen vorgefaßten Meinung gegen ihn nicht frei machen können. Wie

Unrecht, dachte sie jetzt, hab' ich dem Manne gethan, und wie verkehrt war es von mir, den Ausdrücken, in denen Julian von ihm schrieb, einen geheimen Rückhalt von Kälte und Mistrauen unterzulegen, die gewiß nirgend existirten, als nur in mir selbst! Er liebt meinen Bruder, er spricht mit Ehrerbietung von Leonhard — nein, gewiß nicht, das kann kein böser Mensch sein! So natürlich war es diesem reinen, kindlichen Herzen, von allen Menschen immer nur das Beste zu denken, und so schwer fiel es ihr selbst, gegen irgend Jemand Argwohn oder Mistrauen zu hegen, daß sie sich ordentlich erleichtert fühlte, wie von einer Last, da sie Herrn Waller so ganz anders fand, so viel milder, menschlicher, als sie ihn vermuthet hatte. Und so war es denn mit dem Ausdruck herzlichster, reinster Freude, daß sie ihm antwortete.

Ah Herr Waller, rief sie, wie dank' ich Ihnen dies Wort, und wie freut es mich, daß

auch Sie den werthen Leonhard in seiner Vortrefflichkeit anerkennen! Nun wird, nun muß ja noch Alles gut werden! Nicht wahr? es ist nicht so, wie man mir in der Stadt erzählte? Sie haben Herrn Leonhard nicht angezeigt? er ist nicht abgesetzt von Amt und Brod? und auch, daß er draußen im Hirtenhause wohnt, mein guter Leonhard mit seiner braven tüchtigen Schwester, und mit Hunger und Elend kämpft, auch das ist nicht so?

Der Prediger hatte sich während ihrer Frage erhoben und war, die Hände auf dem Rücken, das Haupt nachdenklich vorn übergeneigt, einige male vor ihr auf und niedergegangen. Endlich, in ehrerbietiger Entfernung, stand er vor ihr still und die dunkeln schwärmerischen Augen fest auf sie gerichtet, mit gedämpfter Stimme, die um so unwiderstehlicher zu Herzen drang:

Es soll nun einmal, wie es scheint, sagte

er, Alles ungewöhnlich sein in dieser Unterredung, wie die Stunde, in welcher sie stattfindet. Sie tragen einen schönen Namen, Angelica, und der Mund der Leute hat ihn längst richtig gedeutet: auch uns werden Sie als ein Engel des Friedens und der Versöhnung kommen. Es sind viele Verhältnisse in diesem Hause und in seiner Nachbarschaft, die an innerer Unklarheit, auch wol manche an innerer Ungesundheit leiden; wir bedürfen eines Gestirns, das mit siegreichem Aufgang die Nebel niederkämpft und die Rinde löst, die sich hier zwischen die Herzen gelagert hat. Lassen Sie mich hoffen, Angelica — und verzeihen Sie diesmal meinem Stande, wenn meine Worte zudringlich erscheinen, er soll Ihnen nicht oft lästig fallen, ganz gewiß nicht — lassen Sie mich hoffen, daß Sie dieses Gestirn sein werden...!

Ich brauche, fuhr er fort, indem seine Stimme sich wieder zu ihrer alten Festigkeit er-

hob, Ihnen nicht erst zu sagen, gnädiges Fräulein, welche Verhältnisse es sind, die ich im Sinne habe. Auch das mit Leonhard gehört dazu. Die letzten beklagenswerthen Ereignisse, die aber bei alledem, ich versichere Sie! nur vorübergehende Irrungen sind und sich ganz gewiß in Kürze aufs Glücklichste lösen werden, haben den vortrefflichen Mann einigermaßen verbittert. Der Kirche und ihren Dienern schreibt er zu, was doch in der That nur Ausfluß jener Beamtenherrschaft ist, unter der wir Alle seufzen, Weltliche wie Geistliche. Mit Ihrem klaren freundlichen Sinn werden Sie auch das ins Gleiche stellen und den verbitterten Mann sich selbst und seinen Freunden wiedergewinnen. O was es für eine Qual ist, rief er, mit diesem Beamtenthum und seinen todten, herzlosen Formeln! Ich darf das zu Ihnen sagen, gnä diges Fräulein, ohne Besorgniß, misverstanden zu werden nach der einen oder der andern

Seite; denn ich weiß, zu welchem verständigen Freimuth mein verehrter Freund, der Professor, Sie auch in diesem Stücke erzogen hat. Hat der gute Leonhard sich wirklich etwas zu Schulden kommen lassen, so wird es ein Irrthum, zum Höchsten eine Nachlässigkeit sein; man verweise sie ihm, aber man entziehe ihn nicht einem Beruf, in dem er soviel Gutes und Nützliches leistet. Ein Lehrer, der das Herz seiner Schüler so an sich zu knüpfen weiß, der solche Bande des Vertrauens und der Freundschaft zwischen Lehrer und Schüler zu flechten versteht, wie dies zwischen Leonhard und Ihrem Bruder der Fall ist, der, unter allen Umständen, muß ein vortrefflicher Lehrer sein. Julian muß Leonhard's Unterricht wiedergegeben werden — was sage ich? seinem Unterricht? Vielmehr seiner ganzen Führung, er kann nie eine bessere finden. Ich selbst würde längst darauf gedrungen haben, wenn nicht theils mein amt-

liches Verhältniß im Wege stände, und wenn andererseits mein Einfluß in diesem Hause größer wäre, als er trotz allen Anscheins ist. Aber von Ihnen, der einsichtigen, liebevollen, geliebten — ach, wie geliebten Schwester! erwarte ich Rath und Beistand in dieser Sache.

Angelica, indem das Gespräch sich jetzt wieder auf ihren Bruder wendete, erschrak ordentlich vor sich selbst und wußte sich nicht zu erklären, wie es nur jemals von ihm, diesem vorzüglichsten Gegenstand ihrer Sehnsucht und Sorge, hatte abkommen können.

Und nun, rief sie, wenn ich bitten darf, von nichts Anderm mehr, als nur von meinem Bruder! Wie geht es ihm? wie ist seine Stimmung? wie seine Gesundheit? Sie können sich nicht vorstellen, Herr Waller, wie ich mich um ihn ängstige und sorge!

Herr Waller ging wiederum schweigsam einige male auf und nieder.

Sie werden nicht von mir verlangen, gnädiges Fräulein, sagte er endlich, daß ich Ihnen schmeichle, auch in dem nicht, was Ihrem Herzen am theuersten. Herr Commerzienrath Wolston ist ein einsichtiger und kluger Mann, aber das Geheimniß der Erziehung, fürchte ich, versteht er bei alledem nicht. Auch hierüber erlassen Sie mir gewiß gern jede weitere Ausführung; Sie wissen nicht nur, sondern haben wol gar selbst an Sich erfahren, was ich meine. Die Frau Commerzienräthin — Sie werden sie kennen lernen, sie ist eine feine, gebildete Dame, von viel zarter Empfänglichkeit, und ich kann nicht anders sagen, als daß sie auch in dem Verhältniß zu ihrem Stiefsohn sich als solche zeigt. Aber bei alledem ist das hier im Hause die Luft nicht, in der ein Gemüth, wie das Ihres Bruders, gedeihen kann; er muß heraus aus dieser bangen Einsamkeit, muß wieder einen Gefährten bekommen, einen Jugendgenossen. Noch (unter-

brach er sich selbst, da Angelica ihn zweifelnd ansah) fürchte ich nicht, daß seine Kränklichkeit einen ernstern Grund hat — noch nicht, auf mein Wort, theuerstes Fräulein —! Aber wenn die Richtung verfolgt wird, die man mit Julian's Erziehung eingeschlagen, so wäre es immerhin möglich, daß es Ernst mit seiner Krankheit würde. Ihrem Herrn Vater natürlich darf ich mit offenen Einwendungen dieser Art nicht kommen; er ist ein Mann von sehr festem Willen, der nur den Argwohn zu fassen braucht, als wolle man ihn lenken, so genügt das ganz gewiß, ihn völlig unlenksam zu machen. Der bloße Rath eines Mannes, eines Freundes ist hier zu schwach, hier bedarf es jener zarten, leisen und dabei so unwiderstehlichen Einwirkung, die nur eine Tochter üben kann. Theure Angelica, es ist nun einmal mein Schicksal heut, daß ich Ihnen immer ungeschickt und zudringlich erscheine: sei es dar-

um! ich will ja nichts für mich, ich will ja gern in dem Dunkel der Vergessenheit bleiben, in dem ich seither bei Ihnen gestanden habe. Aber dies Eine noch lassen Sie mich frei aussprechen: es sind — Mishelligkeiten zwischen Ihnen und Ihrem Herrn Vater, es ist nicht ganz das Verhältniß zwischen Ihnen, wie es sein sollte, wenn auch aus keinem andern Grunde, so doch gewiß schon um des Andenkens willen, das Sie einer theuren Todten bewahren und das durch die Fortsetzung Ihrer Mishelligkeiten nur gefährdet werden kann....

Wieder war das Gespräch hier an einer Wendung, welche Angelica, trotz ihrer großen Unbefangenheit und Gutmüthigkeit, dennoch nicht behagte.

Sie scheinen sehr genau unterrichtet zu sein, sagte sie, indem sie jetzt ihrerseits sich vom Platze erhob, von allen Zuständen dieses Hauses. Umsomehr muß es mich überraschen, daß

Sie mit dem gelinden Ausdruck Mishelligkeiten bezeichnen, wo ich doch, mit widerstrebendem Herzen, Gott weiß es! genöthigt bin, mein Recht und meine Unabhängigkeit zu vertheidigen. Sie warnen mich, das Andenken meiner unglücklichen Mutter nicht aufs Spiel zu setzen — ich verstehe Ihre Anspielung sehr gut, Herr Waller. Aber erlauben Sie auch mir jetzt Sie zu versichern, daß weder ich noch meine arme selige Mutter es sind, die diesen Streit zu scheuen haben, und daß, wenn Sie doch nun einmal, wie ich aus Ihrer Vertrautheit mit meinen Verhältnissen schließen muß, mit dem Wortlaut jenes angeblichen Testaments bekannt sind, Sie sich auch selber sagen müssen . . . .

Halten Sie ein, gnädiges Fräulein! rief der Prediger, indem er abwehrend einige Schritte zurücktrat: halten Sie ein, und machen Sie mich nicht selbst erst, wider Absicht und Willen, zum Mitwisser eines Geheimnisses, von dem

ich, mein Wort zum Pfand! bis zu diesem Augenblicke nichts weiß, noch bin ich lüstern darnach, es zu wissen. Die Zeiten, wo die Geistlichen die Vertrauten der Familien waren, sind ja vorüber, und Sie wollen mir Glauben schenken, daß ich am wenigsten darnach trachte, sie zu erneuen, zumal in weltlichen Dingen. Ich trage schwer genug, setzte er mit einem heimlichen Seufzer hinzu, an meiner eignen Last, wenn auch sie freilich keine weltliche ist. — Auch hatte ich bereits die Ehre Ihnen zu sagen, daß ich hier niemals der Geistliche bin, es wäre denn, daß auch dieser einmal verlangt werden sollte, woran ich jedoch fürs Erste noch zweifle, sondern immer nur der Freund, der geduldete Freund (setzte er mit einer Verbeugung hinzu) des Hauses: und die erste Regel der Freundschaft bekanntlich ist, daß sie sich in kein Vertrauen eindrängt, das ihr nicht freiwillig entgegengetragen wird. Es ist längst Mitternacht

vorüber, Sie werden der Ruhe bedürfen, gnädiges Fräulein, und ich selbst habe morgen, am Sonntag, den heiligen Pflichten meines Amtes zu genügen. Dennoch, so spät diese Stunde auch ist, und auf die Gefahr hin, eine Theilnahme zu verscherzen, die ich freilich noch niemals besessen, gestatten Sie mir meinen Satz zu vollenden. Wie es sich auch mit dem verhalte, was ich vorhin — irrthümlich, wie ich jetzt belehrt bin — als Mishelligkeit bezeichnete, und ohne auch mit dem leisesten Gedanken nur die Ehrfurcht zu verletzen, die ich Ihren Geheimnissen schuldig bin, kann ich gleichwohl nicht umhin, Sie zu ersuchen, gnädiges Fräulein: kommen Sie Ihrem Herrn Vater mit einiger Freundlichkeit entgegen! machen Sie den Versuch wenigstens, jenen Ton anklingen zu lassen, der vielleicht seit lange nicht, vielleicht noch niemals zwischen Ihnen erklungen ist — ohne Ihre Schuld, gnädiges Fräulein, ich weiß es: den Ton kindlicher

Verehrung, väterlicher Herzlichkeit! Suchen Sie vor sich selbst zu vergessen, was eigentlich die trübe Veranlassung dieser Heimkehr ist, und lassen Sie auch hier, wenn es selbst nur zur Probe sein sollte, jene Sonne der Freundlichkeit und des Wohlwollens scheinen gegen Jedermann, durch die Sie in allen andern Verhältnissen die Freude und der Stolz Ihrer Umgebung gewesen sind. Es wird Ihnen schwer werden, gewiß: denn ich sehe Ihrer schönen Stirn an, wie schwer es Ihnen jetzt schon fällt, nur den zudringlichen Schwätzer zu Ende zu hören, und schließe daraus auf die Schwere einer Kränkung, die ein so sanftes Herz in so ungeduldigen Zorn versetzen konnte. Aber ich lasse doch nicht ab, und bitte doch wieder und immer wieder: bringen Sie das Opfer, theures Fräulein! bringen Sie es für Einen, der sich in diesem Augenblick in unruhigen Träumen umherwirft, auf dessen Lippen im Schlummer

selbst Ihr Name schwebt, der keine andere Hoffnung und keine andere Erretterin hat, als Sie — bringen Sie es, gnädiges Fräulein, um Ihres Bruders willen, dessen ganzes Glück und ganze Zukunft abhängt von dem Frieden, den Sie in diesem Hause werden herzustellen und zu erhalten wissen!

So verletzt Angelica sich bei dem Anfang der Rede gefühlt hatte, so wenig konnte sie sich doch jetzt, beim Schluß derselben, der innigsten Rührung erwehren, mit so viel lebendiger Wärme, so viel herzlicher, ungekünstelter Dringlichkeit, zugleich so viel Bescheidenheit und Würde flossen die Worte von der beredten Lippe des Predigers.

Sie sprachen nur aus, erwiederte sie, mit eben so sanfter als fester Stimme, was ich mir selbst gelobt habe, noch bevor ich dieses Haus betrat. Weil es aber immer gut ist, setzte sie halb scherzend hinzu, für uns schwache Sterb-

liche, wir legen unsere Gelübde noch einmal und öffentlich vor Zeugen ab, gut denn, so verspreche ich es Ihnen: ich will mich nach Kräften bemühen, alles Unrecht zu vergessen, das mir aus diesem Hause theils geschehen ist, theils angedroht wird, und will ganz solche ergebene, liebevolle, folgsame Tochter zu sein suchen, als ob meine arme Mutter noch am Leben und Herr Wolston wirklich mein Vater wäre — Alles, wie Sie gesagt haben, um meines Bruders willen. Wann darf ich ihn sehen? und ist er von meiner Zurückkunft unterrichtet?

Julian's Zustand, erinnerte der Prediger nicht ohne Verlegenheit, ist leider seit einigen Wochen von der Art, daß wir ihn vor jeder heftigen Aufregung behüten müssen, selbst auch jeder freudigen. Bis zu diesem Augenblick weiß er von Ihrer Zurückkunft noch nicht. Aber wie er sich täglich, in Schlaf und Wachen, mit Ihnen beschäftigt und wie Sie unausgesetzt

den Gegenstand seiner liebsten Unterhaltung bilden, so wird es nur einer geringen Vorbereitung bedürfen, ihn stark genug zu machen für die Freude, die ihm bevorsteht; ich hoffe, daß Sie ihn noch morgen vor Mittag in die Arme schließen sollen.

Drittes Kapitel.

Dämmerstunde.

Angelica verabschiedete sich. Auf ihrem Zimmerchen angekommen, das sie, zu ihrer unsäglichen Freude, noch vollkommen unverändert fand, in derselben einfachen Ausstattung wie ehedem, war sie von allem Erlebten so aufgeregt, namentlich auch von dieser Unterhaltung mit Herrn Waller, daß sie noch kein Bedürfniß des Schlummers empfand. Sie entließ das Kammermädchen, öffnete das Fenster und lehnte hinaus ins Freie, wo schon die ersten leisen Spuren des dämmernden Morgens sichtbar zu werden begannen.

Angelica's Zimmer ging nach der Gartenseite hinaus, in demselben Flügel, wo auch Julian's neue Wohnung lag. Sie hatte sich die Lage der Zimmer von der Dienerschaft bezeichnen lassen und sah jetzt deutlich, indem sie in den Garten hinunterlauschte, den Schein der Lampe, der zwischen den Vorhängen hindurch aus seinen Fenstern auf das gegenüberstehende schwarz beschattete Laubwerk fiel. Eine unendliche Sehnsucht nach ihrem Bruder überkam sie; nur hinauflauschen zu dürfen zu den erleuchteten Fenstern, nur zu horchen an der verschlossenen Thür seines Zimmers, schien ihr ein unendlicher Genuß . . .

Dazu lag der Garten so still, so feierlich da in der linden Morgendämmerung; die Bäume rauschten so geheimnißvoll, so lockend, und horch, dort aus dem Buchenwäldchen her ließ der Finke sein erstes lustiges Morgenlied ertönen . . .

Rasch entschlossen warf Angelica das Tuch um und schlich, indem sie die Thür hinter sich

geöffnet ließ, auf leisen Zehen, Treppen und Gänge entlang, hinunter in den Garten.

Denn auch dorthin wie viel liebe Erinnerungen zogen sie! wie viel kleine stille Plätzchen hatte sie aufzusuchen, um das Andenken, bald an Jugendfreuden, bald an Jugendleiden zu erneuen! Morgen sollte sie Herrn Wolston und seine Gemahlin sprechen, wer weiß, trotz aller guten Vorsätze, was morgen begegnete! So wollte sie diese stille, heilige Stunde der Dämmerung benutzen, um ungestört das Wiedersehen ihres geliebten Gartens zu feiern und gleichsam ihre Andacht zu verrichten vor den Erinnerungsmalen ihrer Kindheit.

Ihr Weg führte sie an Julian's Zimmer vorüber. Auch hier sah sie, wie der Lichtschein durch die Spalten der Thüre drang; noch leiser, noch unhörbarer wurde ihr Schritt; sie sank, im Vorübergehen, in die Knie und streckte die ausgebreiteten Arme gegen die verschlossene Thür,

als könne sie den Theuren zu sich heranziehen und ihn aufwecken mit ihren schwesterlichen Küssen.

Um aus dem Flügel, in welchem Angelica wohnte, in den Garten zu gelangen, mußte man über einen kleinen, abgelegenen Seitenhof, der dicht an die eigentlichen Fabrikgebäude grenzte; mit allerhand Schuppen, Bretterwänden und ähnlichen Baulichkeiten besetzt, wurde er selten oder nie von irgend Jemand, es sei denn von einem der Fabrikarbeiter zu geschäftlicher Verrichtung, betreten. Ein langes Stangenwerk, das, mit einem Bache in Verbindung stehend, welcher den Garten durchfloß, gewisse Maschinen im Fabrikgebäude in Bewegung setzte, lief, in wenig mehr als Mannshöhe, quer darüber hin. Schon da Angelica noch Kind war, hatte dies Stangenwerk mit seiner unaufhörlichen, gespenstigen Bewegung, gleichmäßig Tag wie Nacht, den Gegenstand ihres stillen Entsetzens gebildet

Auch jetzt wieder, indem sie hinaustrat in den engen Hof und sah in der Dämmerung den schwarzen, ungewissen Schatten endlos, langsam hin und hergleiten, und hörte das eigenthümliche Aechzen und Stöhnen, das die Bewegung der Maschine begleitete, und fühlte, indem sie darunter hinwegschritt, wie die kalten Tropfen, aus der Rinne hindurchsickernd, ihr auf Hals und Stirne fielen — fuhr sie zusammen, wie von Gespensterhand berührt, und ihr Fuß, unwillkürlich, wurzelte im Boden...

In diesem Augenblick, dicht neben sich, in einem der Schuppen, dem Fabrikgebäude zunächst, nur durch eine dünne Bretterwand geschieden, hörte sie eine Stimme, der eine zweite antwortete...

Ihre Knie schlugen zusammen vor Ueberraschung und Schreck, der Athem in ihrer Kehle stockte — horch, jetzt wieder...

Nein, ihre Furcht war kindisch, diese Stimme zum wenigsten kannte sie, kannte sie ach,

nur allzugut —: es war die Stimme ihres Vaters!

Und du bist gewiß, sagte er, daß jedes andere Zeugniß vernichtet ist? Es ist ein keckes Mädchen, wie du selbst wohl weißt, und wir haben von ihrem Trotz das Schlimmste zu befürchten. Aber darum eben mußte sie in meine Hand gegeben werden, daß ich sie bändige. Alter Sünder, ich warne dich! es ginge um deinen Hals, wie meinen: und ich bekanntlich hätte noch Mittel mich herauszuziehen, während du elend verzappeln müßtest. Es müssen noch irgendwo Papiere sein, ich erinnere mich genau, daß ich sie noch an etwas Anderm schreiben sah, das wir bis jetzt noch nicht gefunden haben...

Sowie Angelica die Stimme des Herrn Wolston erkannt, hatte sie sich fortschleichen wollen. Aber noch immer lähmte der Schreck ihre Glieder, wider Willen hörte sie — und

was sie hörte, war nicht geeignet, ihre Erstarrung zu lösen. Sie stand an einem der Pfeiler, auf denen das Stangenwerk sich bewegte, das feuchte Holz durchkältete ihre Kleider; dennoch, in ihrer Angst, drängte sie sich so dicht an den Pfeiler, daß es schien, als wäre sie ein Stück von ihm.

Jetzt begann die zweite Stimme — freilich, wie wäre es auch nur einen Augenblick möglich gewesen, diese zu verkennen! Dies Gurgeln und Röcheln, dies langgedehnte Zischen und Aechzen, das machte dem Sandmoll Niemand nach auf Erden: und auch das vergaß Niemand wieder, der es nur einmal gehört hatte.

Ah, ah, stöhnte der Sandmoll, was der Herr Commerzienrath heut spaßig sind, so spät noch in der Nacht! Aber der Herr Commerzienrath haben Recht, wie immer, habe auch schon so etwas gemerkt, ah, habe ich das! habe

auch schon eine Art von Spur, ja, solch ein alter abgetriebener Jagdhund ich bin...

Wo? stieß der Commerzienrath heftig hervor.

Der Alte mußte durch eine bloße Geberde geantwortet haben, denn unmittelbar darauf fuhr der Andere fort:

Ich dachte es mir, knirschte er: es ist ja der Fluch meines Lebens, der unter diesem heillosen Dache wohnt, und den ich nicht eher lösen werde, als bis das kleinste Stäubchen verwest ist, von dem Dach sowohl, als von den Leuten, welche darunter wohnen. Sie suchen mir eben Alles zu stehlen, Alles; das Herz meines Julian haben sie mir schon entwandt, warum sollen sie nicht auch die Schriften gestohlen haben? Auf die Fährte, alter Jagdhund! Der Vorfall von heute Nacht gibt eine prächtige Veranlassung, es könnte leicht zu einer Haussuchung kommen — Haussuchung, verstehst du? Es wird sich ohne Mühe machen

lassen, daß du, der du, zur Strafe deiner Thorheiten, doch einmal so ein Stück Beamter bist, dabei zugegen sein kannst — wachsam, wachsam, alter Schnüffler! und wenn du mir die Beute geschleppt bringst, will ich dich aller deiner Sorgen ledig machen auf einmal!

Ah, ah, röchelte der Andere, und selbst wie er mit den langen, dürren Fingern dazu knackte, konnte Angelica von ihrem Versteck aus hören: weiß wohl, sehr gnädiger Herr der Commerzienrath, sehr gnädig im — Versprechen! Nichts für ungut, unterbrach er sich mit heiserm Gelächter, wollen es schon besorgen, meine Lore soll dran, der Herr Commerzienrath wissen doch, was die Lore für ein Prachtweib ist? Aber dafür wollen der gnädige Herr auch Acht geben, um was ich bitte — bitte sowohl für mich, wie für ihn selbst! Das Männchen da aus der Stadt, der Herr Maler — nun, was wird es sein? Sie werden Wind haben, die Herren in der

Stadt: aber wo er herkommt, wissen sie noch lange nicht, auch wenn er ihnen dicht unter die Nase weht, auch nicht wo er hinfährt. — Aber bei alledem Vorsicht, Vorsicht, gnädiger Herr! Ich glaube nicht, daß es eigentlich um deshalb ist, daß der Herr Maler gekommen — aber immerhin, man kann nicht wissen, ich habe den Spaß schon einmal gehabt, und ein vorsichtiger Mann deckt sich bei Zeiten...

Hier, wie die beiden Sprechenden den Zaun entlang gingen, in das Innere des Fabrikgebäudes zurück, verloren sich die Stimmen. Angelica seufzte schwer auf — was war das? war sie im Traum? war es ein Trugbild ihrer aufgeregten Sinne?

Aber nein, noch hörte sie den ungeschickten, schweren Tritt des Alten am Zaun entlang schlurfen, hörte, wie er stolperte an den Stufen der Schwelle, und wie der Commerzienrath mit dem raschen, energischen Geist, der ihm

eigenthümlich war, die Thür des Fabrikgebäudes ins Schloß warf. Sie wachte, ganz gewiß, sie wachte! Der Angstschweiß hier auf ihrer Stirn, der Frost, der ihre Glieder schüttelte — o das Alles war ja keine Täuschung, konnte nicht durch bloße Täuschung entstanden sein!

Aber wenn es denn Wirklichkeit war, was bedeutete sie? was war der Sinn dieser geheimnißvollen Reden? Was überhaupt konnte es sein, das in dieser späten Stunde der Nacht, in diesem entlegensten Winkel des Hauses, ihren Vater zusammenführte zu heimlichem Zwiegespräch mit diesem Verworfensten aller Sterblichen?

Sie rief sich das Gehörte noch einmal einzeln ins Gedächtniß zurück, sie hätte es gern geleugnet vor sich selbst — aber nein, kein Zweifel, sie selbst war mit dabei im Spiel! sie selbst war das kecke, trotzige Mädchen, dessen Uebermuth der Vater bändigen wollte! Brief-

schaften ihrer Mutter waren es, ihrer theuren, unglücklichen, todten Mutter, denen nachgeforscht ward und die der Commerzienrath in seine Hände bekommen wollte — Briefschaften ihrer Mutter?! Wie Schatten des Todes, streckte ein Argwohn, den sie seit Langem kaum mehr unterdrücken konnte, sich über ihr armes, schuldloses Herz; eine unsägliche Angst überfiel sie, eine Angst, gegen die Alles, was sie bei dem Auftritt, vor dem Wirthshaus empfunden hatte, gleichsam nur Kinderspiel war: — als streckten zwei lange, unsichtbare Arme sich durch die Dämmerung ihr entgegen und würgten sie in eiserner Umklammerung...

Die Schatten inzwischen waren mehr und mehr gesunken, zum zweiten Mal stimmte der Fink im Buchenwäldchen sein Morgenlied an, hell und siegreich wie der Jubel eines reinen, festen Herzens wirbelten die Töne in die Luft.

Auch Angelica's Herz fühlte sich von dem

Morgenlied des Vögelchens erleichtert; ihre Augen schwammen in Thränen, aber doch schon wieder lächelte sie durch die Thränen...

Du wirst es wohl machen, mein Gott, sagte sie, indem sie die treuen Augen emporschlug zum Himmel, der sich schon mit rosigen Wölkchen umsäumte: dir befehl' ich mich, meinen Bruder und Alles, was mir lieb und heilig ist.

Damit hüllte sie sich dichter in ihr Tuch und schlich, unhörbar, wie sie gekommen, und eben so unbemerkt in ihr Zimmerchen zurück.

Viertes Kapitel.

Der Traum.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Angelica von kurzem, unruhigem Schlummer endlich erwachte. Die Schreckerscheinungen der Nacht hatten sich fortgesetzt in wunderlich grausenhaften Träumen, dergleichen das junge Mädchen, bei dem gesunden, leichten Blut, das ihr durch die Adern hüpfte, noch niemals gehabt hatte und von denen sie noch jetzt, beim Erwachen, sich aufs Tiefste beängstigt und erschüttert fühlte.

Es war ihr, in leicht erklärlicher Anknüpfung an das kurz zuvor Erlebte, gewesen, als wolle

sie in Gesellschaft ihres Bruders hinuntergehen in den Garten. Da sie an das Fabrikgebäude kamen, stand die kleine Pforte zum Maschinensaal offen wie ehemals. Von Furcht und Neugier zugleich getrieben, konnte sie, trotz der Abmahnung ihres Bruders, der sie ängstlich am Kleide hielt, nicht widerstehen, einen Blick in den Saal hineinzuwerfen. Es war Alles still und öde darin, wie in einem Grabe; die sonst so rastlosen Hämmer standen unbeweglich und große Spinnennetze hatten sich zwischen den Speichen der ungeheuren Räder eingenistet. Verwundert wollte sie ihrem Bruder zurufen und ihn beruhigen: aber in demselben Augenblick war ihr Bruder verschwunden, spurlos, wie von der Erde verschlungen...

Entsetzt warf sie ihr Auge umher — als auf einmal ringsum in den bisher so lautlosen Maschinen ein Knarren und Sausen vernehmbar ward, langsam und dann immer

rascher und rascher, in gewaltigem Umschwung, setzten die Räder sich in Bewegung, die Walzen glitten sausend übereinander hin, Stampfen und Hämmer dröhnten mit erschütternden Schlägen, das ganze Maschinenwerk auf einmal war lebendig geworden und drängte, wie von Geisterhand gezogen, unentrinnbar, unabwendbar, von allen Seiten auf das entsetzte Mädchen ein. Wohin sie, hilferufend, die Hand erhebt, schnurren ihr, dichter und dichter, scharfgezahnte Räder entgegen; wohin sie den Fuß setzen will, geräth er in das Labyrinth des Maschinenwerks; schon fühlt sie, wie die Räder, hier und dort, ihr nach den Kleidern schnappen, fühlt schon den Druck des schweren eisernen Kolben auf ihrer Stirn...

Nein, das ist nicht der Maschinensaal mehr, das ist ein enger tosender Meeresstrudel, in den sie sich hinabgerissen fühlt mit Sturmwindseile, immer tiefer, immer schneller, ins Boden-

lose; von allen Seiten quellen, strömen, stürzen die Wasser herzu, verzweifelnd, in Todesangst greift sie um sich...

Und wieder fühlt sie sich vom Traum auf einen neuen Schauplatz entrückt: eine weite, duftige Ebene, von sanften blauen Hügeln eingefaßt, aus einem nahen Gehölz singt der Fink sein Morgenlied, und Herr Waller sitzt neben ihr in Priesterrock und Käppchen und hat ein großes Bund Schriften, in denen er eifrig blättert, auf dem Schoße liegen. Wie sie jedoch genauer hinsieht, so ist es gar nicht Herr Waller, sondern ein Doppelwesen, das bald wie ihr Vater aussieht, bald wie die Spukgestalt des alten Sandmoll; indem es, im eifrigen Lesen, die Blätter auf seinem Schoße umschlägt, fallen warme, rothe Blutstropfen herunter auf Angelica's Gewand...

Von Entsetzen bewältigt, springt sie auf, will davoneilen, fühlt sich aber gefaßt und

zurückgehalten von einer neuen Erscheinung, deren Züge sie irgend schon einmal gesehen hat und die sie sich gleichwohl vergebens abmartert, in ihrem Gedächtniß wieder aufzufinden: ein junger Mann mit milden, freundlichen Geberden und sanften hellblauen Augen, der ihr freundlich zuspricht und ihr von den Blumen pflückt, welche sie rings umblühen. Aber Angelica weigert sich, sie anzunehmen. Denn es ist ihr, als hörte sie von fern die Stimme ihrer Mutter, und sehe einen weißen Schatten, drohend, warnend, zu sich herüberwinken. Der junge Mann bittet, fleht, fällt in die Knie und weint...

Aber, gerechter Gott, das sind ja nicht Thränen, die er weint, das sind ja lauter kleine, grüne glitzernde Schlängelchen, die sich mit Blitzeseile an ihr emporwinden und im Emporwinden immer größer, immer gewaltiger werden, riesengroß —! Und ein langer, schwarzer

Schatten zugleich fährt quer über den Himmel hin, sie hört das Gurgeln und Lachen des alten Sandmoll und hört wie das Stangenwerk pfeift und quiekt — und fühlt, wie die Schlangen ihre heißen stechenden Zungen ihr in die Schläfe bohren...

Der ist nun todt, hört sie eine Stimme sagen, die sie an Leonhard den Schulmeister erinnert, und nun kommen die Andern an die Reihe. In offenem Sarge aber, in weißem Todtenhemd, sieht sie ihren Bruder liegen, der vorhin so plötzlich von ihrer Seite verschwunden war: mit zerschmetterter Stirn, die langen glatten Haare wild durcheinander gewirrt und von Blut geröthet.

Und wieder ist es ihr, als ob das nicht ihr Bruder wäre, der im Sarge liegt, sondern sie selbst wäre es, lebend, bewußt, mit wachen Sinnen, aber von unseliger Erstarrung gebunden, unfähig, auch nur den Finger zu rüh-

ren, oder den kleinsten Laut von sich zu geben...

Und jetzt legen sie den Sargdeckel auf sie und sie hört die Schrauben langsam ins Holz eingreifen und meint durch den geschlossenen Deckel hindurch eine hohe, stolze Frau zu sehen, mit eingekniffenen, blassen Lippen, die sie noch nirgend gesehen hat und von der sie gleichwohl deutlich fühlt, es müsse ihre Stiefmutter sein. Die Frau hat einen Hammer in der Hand und pocht, mit langsam abgemessenen Schlägen, die Schrauben im Sargdeckel fest; jeder Schlag dringt, durch das dröhnende Holz hindurch, in Angelica's Glieder und zu jedem flüstert die Frau leise, aber doch so, daß Angelica es deutlich vernehmen kann: Da hast du nun doch den Mann, den ich dir zugedacht hatte...

In tödtlicher Angst will sie aufschreien, kann nicht, fühlt, wie der Sarg in die Höhe geho-

ben wird, fühlt das Schaukeln und Schwanken des Leichenwagens...

Nicht doch, nicht das Schaukeln des Leichenwagens ist das, sondern wieder jener Meeresstrudel, mit dem sie schon einmal gerungen hat und der sie jetzt zum zweiten Mal hinabreißt in die unergründliche Tiefe. Schon fühlt sie, wie auch die letzte Kraft sie verläßt, fühlt, wie das Herz immer leiser, immer langsamer schlägt, und wie es jetzt still steht, ganz still...

Aber in demselben Augenblick auch fühlt sie sich von zwei starken Armen gefaßt, lichtweiße Schwingen rauschen neben ihr, es ist Jemand, der sie emporträgt, der sie rettet, mit jauchzendem Entzücken fühlt sie es...

Nur daß sie das Antlitz noch nicht sehen kann! Wie eine Purpurdecke liegt es zwischen ihnen, es ist ihr, als ob durch den Vorhang hindurch zwei liebe, treue, wohlbekannte Augen sie anblickten, die sie erkennt und nicht sieht,

sieht und nicht erkennen kann — Sei nur ruhig, sagt die Stimme hinter dem Vorhang, so sanft, so weich und doch so volltönend und stark, als wäre es Glockenklang: Gott macht ja Alles wohl, und wir haben uns ja geliebt, seit wir uns kannten —

O Retter, mein Retter, stammelt sie, und will den Schleier hinwegdrängen...

Und wacht auf von ihrem eignen Ruf und sitzt nun seit einer Viertelstunde schon, aufrecht, das zierliche Haupt in die weiße Hand gestützt, und sinnt nach über die peinliche Verwirrung dieses Traumes und über das Antlitz des Retters, das sie nicht sehen konnte und das sie dennoch, durch die purpurne Finsterniß hindurch, anblickte mit so lieben, treuen, wohlbekannten Augen...

Ein leises Pochen an die Thür weckte sie aus diesem zweiten wachen Traume. Rasch

sprang sie empor, warf ihr Morgengewand über und öffnete die Thür...

Schwester...! Bruder...! Und Küsse und Thränen...! Sie hielt ihren Bruder in den Armen!

Fünftes Kapitel.

Die Geschwister.

Wir verzichten darauf, das Entzücken zu schildern, mit welchem das Wiedersehen die beiden Geschwister erfüllte; wenn es möglich wäre, daß die Seele Eines Menschen sich spaltete in sich selbst und die beiden getrennten Hälften, nach langer, einsamer Irrfahrt, flössen endlich wieder zusammen, das Entzücken könnte nicht größer, der Jubel der Wiedervereinigung nicht inniger, nicht seliger sein.

Aber ebenso verzichten wir auch, den Schmerz zu schildern, der, mitten durch diesen Jubel hindurch, Angelica's Herz durchbebte, indem sie das

Aeußere des geliebten Bruders betrachtete. Sie war darauf gefaßt gewesen, daß seine Briefe etwas vor ihr verheimlicht, und auch den Worten des Herrn Waller, in der Unterredung gestern Nacht, hatte sie wohl angemerkt, daß Julian's Gesundheitszustand nicht so unbedenklich war, als der Prediger selbst es gern dargestellt hätte. Aber nein, diese Blässe der eingefallnen, hohlen Wangen, dieses unheimliche Leuchten der großen, rastlosen Augen, diese Mattigkeit der Sprache, diesen ganz unaussprechlichen Ausdruck schmerzvoller Müdheit und Hinfälligkeit in der geliebten Erscheinung — dies hatte sie dennoch nicht erwartet! So heruntergebrannt, ihrem Erlöschen so nahe war die Lebenskraft dieses armen Knaben, daß selbst die Freude dieses Augenblicks kaum mehr ein flüchtiges Aufflackern hervorbringen konnte.

Julian entging der Eindruck nicht, den seine Erscheinung bei der Schwester hervorrief, so sehr

diese selbst sich auch bemühte, jede Aeußerung desselben zu unterdrücken.

Nicht wahr? sagte er, nach den ersten stürmischen Umarmungen, indem er matt an ihrer Seite niederglitt und mit schmerzlichem Wohlbehagen das unstete Auge ausruhte auf Angelica's blendender, kraftvoller Fülle: Nicht wahr, meine Schwester? du findest mich auch recht verändert?

Denn wie die meisten Kranken dieser Art, liebte es auch Julian, von seinem Zustande zu sprechen. Aber wenn es von den Andern in der Regel nur deshalb geschieht, um ihre Befürchtungen widerlegt zu hören und sich Trost zu suchen aus ihren eignen Klagen, so war Julian dagegen über den endlichen Ausgang seiner Krankheit so klar, so sicher, er hatte, in den jahrelangen Leiden seiner Kindheit, sich mit dem Gedanken des Todes so vertraut gemacht, das Leben selbst hatte so wenig Reiz für ihn:

daß er die Fortschritte seiner Krankheit nicht nur mit völliger Ruhe, sondern sogar mit einer gewissen stillen Befriedigung betrachtete und sich niemals gleichmüthiger, niemals inniger gestimmt fühlte, als wenn er sich, mit ganzer, voller Seele, in das Bewußtsein seiner nahen Auflösung vertiefte. Es war ihm ein Uebergang, eine Umwandlung wie jene andern, deren er in der Natur bereits so viele beobachtet hatte; wie viel Blumen, die Angelica ihm frisch und duftig aus den Bergen gebracht, hatte er schon verwelken, wie viel Raupen sich zu todten, leblosen Puppen einspinnen, wie oft schon, von seinem einsamen Fenster aus, die Blätter des Herbstes fallen sehen! Je weniger Julian von der Welt und dem Leben kannte, eine um so größere Bangigkeit empfand er davor. Es deuchte ihn ein beneidenswerthes Schicksal, durch das Leben hingleiten zu dürfen, leise, spurlos, wie ein leichtes Morgenwölkchen, das mit dem ersten Sonnenstrahl, der

es berührt, in nichts zerflattert; hinüberzuträumen aus der Stille seiner Kinderstube in die noch tiefere, noch ungestörtere Stille des Grabes und da nun für ewig zu liegen in friedlichem Schlummer, in diesem kühlen Schoß der Erde, wo die geliebten Blumen hervorblühen und die kleinen flinken Käferchen nisten, mit deren staunender Betrachtung er sich so manche schmerzliche Stunde hinweggetäuscht — es war ihm ein Gedanke, süßer als Alles, was sein junger Kopf zu fassen vermochte! Nur Reinhold und Leonhard, vor Allem aber die geliebte Schwester verlassen zu müssen, dies nur that ihm weh. Und doch, war er von Reinhold und Leonhard nicht längst geschieden? nicht schon längst wie gestorben für sie? Ja schlimmer sogar: denn vielleicht, wenn er im Grabe lag, durfte sein Schatten doch die geliebten Freunde umgaukeln und ihnen Trost und Frieden zuführen. Was aber Angelica betraf, so wußte er sich so fest

gegründet in ihrem Herzen, daß auch kein Tod und kein Grab ihn je daraus entfernen konnten.

Mit diesem ruhigen, ja innerlichst freudigen Tone war es denn also auch jetzt, daß er sie fragte: Nicht wahr? du findest mich recht verändert, liebe Schwester?

Angelica fühlte, wie ihr das Wasser in die Augen schoß und Angst und Schmerz ihr die Kehle zuzuschnüren drohten. Aber ihren Jammer muthig zurückkämpfend:

Freilich, mein Julian, sagte sie, finde ich dich verändert. Was du seit unsrer Trennung gewachsen bist! Du mußt ja größer sein jetzt, als deine kleine Schwester! Und wie stark, wie wohl du aussiehst! wie deine Augen glänzen! Warte nur! rief sie und zog seinen Kopf mit Ungestüm an ihren Busen, damit er die Thränen nicht sehen sollte, die ihr unaufhaltsam über die Wange perlten: jetzt bin ich wieder bei dir, mein Julian, jetzt wollen wir wieder durch Wald

und Garten streifen, und wollen uns Blumen suchen oder wollen am Röhrbrunnen sitzen in der Mittagschwüle, unter den alten Heiligen, weißt du noch? und wollen uns Märchen erzählen, wie ehedem . . .

Julian hatte sich leise aus der Umarmung losgemacht, er sah sie lange ruhig, lächelnd an und küßte ihr die Thränen vom Gesicht —

Gute Schwester, sagte er mit leisem Kopfschütteln . . .

Aber ein so schmerzlich bittender Ausdruck lag in dem Antlitz des armen geängstigten Mädchens, daß er den Rest des Satzes nicht auszusprechen wagte, sondern mit der Hand über die Stirn streichend, und die andere herzhaft in Angelica's weiches Händchen einschlagend:

Gut, sagte er, wir wollen es, liebe Schwester — nämlich, wenn ich es kann.

Angelica, die sich von der Wendung, welche das Gespräch genommen, unsäglich beunruhigt

fühlte, wünschte demselben eine andere Richtung zu geben.

Aber ist es auch recht, rief sie, daß du mir so zuvorgekommen bist? Ich wollte dich überraschen, und nun bist du es, der mich überrascht hat! Schilt mich nur aus, lieber Bruder, ich bin eine schöne Langschläferin geworden in der garstigen Stadt. Aber woher weißt du auch schon, daß ich hier bin? Ich glaubte nicht, daß Herr Waller dich so bald von meiner Ankunft in Kenntniß setzen würde — nämlich weil . . . ich meine . . .

Den wahren Grund natürlich konnte Angelica ihrem Bruder nicht sagen, und die Lüge kam ihr so schwer an, selbst unter Umständen wie diese, daß sie vor Verlegenheit verstummte.

Doch hatte Julian den letzten Theil ihrer Rede gar nicht mehr gehört; seine großen Augen funkelten noch unheimlicher als sonst:

Nun, fiel er ihr in die Rede, mit einem Ausdruck von Altverständigkeit und Sicherheit, der, zusammengestellt mit dem Inhalt seiner Worte, etwas Erschütterndes hatte: das versteht sich ja ganz von selbst, du selber hast es mir ja gesagt, du kommst ja alle Nacht vor mein Bett, du und Reinhold und Leonhard auch. Herr Waller, setzte er mit geringschätzigem Lächeln hinzu, denkt immer, ich schlafe, und sagt, es wäre blos im Traum, daß ich euch sehe. Aber ich weiß recht gut, daß ich wach bin und daß das keine Träume sind; sondern siehst du, Angelica, das ist so, wie es nach dem Tode sein wird . . .

Der Knabe verstummte, mit weitgeöffneten Augen vor sich hinstarrend. Doch hatte seine Erstarrung nichts Aengstliches, nichts Schreckhaftes, vielmehr es war wie eine tiefe Befriedigung, in welche sein Geist sich versenkte . . .

Banger Schauder durchrieselte Angelica's

Glieder; sie wußte nicht, was antworten, und wollte den Bruder doch auch nicht in dieser Erstarrung lassen. —

Und waren wir denn auch heute Nacht wieder da? fragte Angelica mechanisch.

Ja wohl, erwiederte Julian mit völlig ernsthaftem Tone, indem er noch immer mit geisterhaften Blicken vor sich hinsah: in der dritten Stunde. Ich hörte, wie Herr Waller im Nebenzimmer eben ins Bette stieg; du hattest lange vor der Thür gestanden — ich sah dich recht gut, durch die Thür hindurch — mit ausgebreiteten Armen und hattest gewartet, bis Herr Waller zur Ruhe wäre und Niemand uns stören würde. Endlich ging die Thüre auf, und du kamst herein, ganz friedlich, und sagtest mir, daß du hier wärest und daß du bei mir bleiben wolltest alle Zeit, die ich noch am Leben wäre. Ich wußte es auch schon längst vorher, daß du kommen würdest, und mußte ordentlich lachen,

wie du dahergeschritten kamst, gerade wie jetzt, im weißen Morgenkleid — wenn nun doch, dachte ich, Herr Waller dazu käme, da könnte er sich ja gleich überzeugen, ob das blos Träume sind oder Wirklichkeit. Aber ich werde mich wohl hüten und Herrn Waller rufen, setzte er mit schadenfrohem Gekicher hinzu . . .

Angelica sprang empor: trotz des hellen Tages, der durch die Fenster strahlte, und trotz der so lang ersehnten Nähe des geliebten Bruders, fühlte sie sich gleichwohl von nächtlichem Grausen gepackt. Es dauerte einige Minuten, bevor sie ihrer Aufregung Herr werden konnte.

Und doch wirst du geschlummert haben, sagte sie endlich mit so viel Festigkeit, ja Strenge, als ihr möglich war: und der gute Herr Waller, um dir die Freude desto eher zu machen, wird an dein Bett getreten sein, und hat dir, während du halb schliefst, halb wachtest, die Neuigkeit meiner Ankunft erzählt.

Julian lachte bitter, so bitter — es schnitt Angelica'n ins Herz.

Herr Waller, erwiederte er nach einer Pause, ist auch wol der Mann dazu, mir eine Freude zu machen, er, der die letzte Freude abgestreift hat aus meinem armen, öden Leben und hat meinen Leonhard von mir hinweggetrieben ins Elend! O, Schwester (und ganz dicht rückte er dabei an sie heran und flüsterte ihr mit ganz heimlicher Stimme ins Ohr) . . . O, Schwester, glaub mir, was ich sage: der Herr Waller ist ein böser Mann! Thu nie etwas, wozu Herr Waller dir räth, er meint es nicht gut, ich kenne ihn!

Verzeih, theurer Bruder, erwiederte Angelica, wenn ich einige Zweifel in deine Worte setze. Wie schmerzlich du unter Leonhard's Entfernung leidest, habe ich gewußt, bevor du es mir sagtest und auch ohne daß deine Briefe es mir verriethen. Daß du unter diesen Umstän-

den eine Abneigung gegen Herrn Waller hast, ist natürlich, wennschon es mich überrascht, dieselbe so heftig zu finden, zumal da Herr Waller selbst mich versichert hat, daß ihr im Gegentheil Freunde wäret . . .

Also hat er dich schon gesprochen? rief Julian: nimm dich in Acht, Schwester, er ist eine Schlange, daß er dich nicht auch umstrickt!

Du thust ihm wahrhaftig Unrecht, versetzte Angelica: ich habe allerdings bereits eine Unterredung mit ihm gehabt, eine sehr ernste und sehr ausführliche, in welcher er die freundschaftlichsten, ja zärtlichsten Gesinnungen gegen dich kund gab. Er denkt, zu meiner großen Freude, in den Hauptsachen überein mit mir: er selbst wird dafür Sorge tragen, daß Leonhard dir wiedergegeben wird; ja, er wird mir sogar auch beistehen, hoffe ich, den Zorn des Vaters gegen den Meister zu besänftigen und dir deinen Reinhold wieder zuzuführen . . .

Mit spöttischem Unglauben schüttelte Julian das Haupt.

Der glatte Lügner, sagte er, daran erkenne ich ihn! Ich bin ein einfältiger Knabe, Schwester, und der dümmste Junge aus dem Dorf ist, was Welt und Menschen anbetrifft, zehnmal klüger als ich. Aber was Wahrheit ist, glaub mir, das weiß ich doch: und in diesem Manne, sag' ich dir, mit all seiner Gelehrsamkeit und all seiner feinen Bildung, seiner Beredtsamkeit und seinem Ruhm, ist dennoch von Wahrheit keine Spur. Wie ich ihn sogleich wieder ertappe, rief er, indem helle Zornesröthe seine bleichen Wangen übergoß: er hat dich, sagst du, bereits gesprochen? er hat gewußt, daß du hier wärest — und als ich ihm heute Morgen auf den Kopf zusagte, du wärest hier (nämlich du selber hattest mir es ja gesagt), da lacht' er mich aus und schalt mich einen Träumer, bis ich wider seinen Willen heimlich aus dem Zimmer schlüpfte?! — Nun

bin ich hier, theure Schwester, nun kein Wort mehr zwischen uns von jenem Armseligen, der nicht werth ist, daß wir die kostbaren Augenblicke an ihn verschwenden! Ach, er wird sie uns überdies nicht lange gönnen, weder er, noch mein Vater . . .

In der That erschien auch gleich darauf ein Diener, welcher Julian in Herrn Waller's Namen ersuchte, in sein Zimmer zurückzukommen, da es Zeit sei, Herrn Waller zum Gottesdienst zu begleiten. Denn so krank Julian auch war und so wenig er sonst sein Zimmer verließ, so war doch dies eine Pflicht, von der er, seit seine Stiefmutter im Hause war, selten oder nie entbunden ward, auch nicht durch Herrn Wolston selbst. Und zwar dies Letztere einfach aus dem Grunde, weil Herr Wolston sich um das, was er Julian's Privatleben nannte (als ob das arme Kind noch ein anderes gehabt hätte!), die Eintheilung seiner Zeit

also, seiner Arbeiten, Beschäftigungen, Vergnügungen, überhaupt nicht bekümmerte. Eine derartige, auf das Kleine, Einzelne gerichtete Sorgfalt lag einmal nicht in dem Charakter des kalten, weitblickenden Mannes; selbst dem übrigens so geliebten Sohne gegenüber, würde er sie, als unmännliche Sentimentalität, in die Weiberstube verwiesen haben. —

Gleichzeitig erschien ein zweiter Diener mit der Meldung an das gnädige Fräulein, daß der Commerzienrath bereit sei, sie zu empfangen.

Angelica, bestürmt von einem Meer von Zweifeln, aus dem nur Eine Nothwendigkeit sich klar und sicher herausstellte, diese nämlich, daß Julian aus seinen gegenwärtigen Verhältnissen herausgenommen werden müßte, nahm Abschied von ihrem Bruder, und bereitete sich zu dem peinlichen Gange, welcher ihr bevorstand.

Sechstes Kapitel.

Der letzte Wille der Mutter.

Als Angelica in das Cabinet des Herrn Wolston trat, konnte derselbe, trotz der tiefen Abneigung, welche er gegen seine Stieftochter empfand, eine gewisse flüchtige Regung von Wohlgefallen dennoch nicht unterdrücken, so glänzend, während Angelica's Abwesenheit aus dem väterlichen Hause, hatte die Knospe ihrer Schönheit sich entfaltet und als eine so stattliche Erscheinung, mit so viel Anmuth und Würde, kam sie dahergeschritten.

Aber in demselben Augenblick durchzuckte ihn auch der Gedanke an das blasse, kümmer-

liche Aussehen seines Julian; diese Rosen, die so frisch auf den Wangen des Engelchen blühten, diese Augen, so sprühend von Leben und Munterkeit, diese Lippen, so schwellend in schönster Jugendfrische, ließen das verbleichte, kranke Antlitz seines Sohnes, mit den erloschenen Augen, den hagern, blassen Lippen, nur doppelt schmerzlich vor seine Seele treten. Der Freibrief, welchen die Natur Angelica'n verliehen und vermöge dessen sie die Herzen aller Uebrigen, sich selbst unbewußt, mit stillem Zauber gefangen nahm, gereichte ihr in den Augen ihres Stiefvaters vielmehr nur zu neuem Vorwurf; mit stummem Groll fragte er das Schicksal, warum es Diese, seinem Herzen so fremd wie seinem Blute, mit so viel Liebreiz ausgestattet, daß er selbst, ihr Todfeind, sich der Rührung kaum erwehren konnte — und sein Liebling, sein Alles, der Einzige auf Erden, an dem sein Herz hing, sein Sohn schlich so

bleich, so kümmerlich einher? und kein noch so freundlicher Zuspruch, keine noch so schmeichelnde Bitte des bekümmerten Vaters konnte auf seinem Antlitz auch nur den leisesten Schimmer jener Freude hervorrufen, die selbst jetzt und in diesem Augenblick noch aus Angelica's Mienen in so entzückender Fülle strahlte?! — Erst jetzt fing Herr Wolston an, sie recht zu hassen. Sie hätte kommen können mit trotziger Miene, Zorn und Widerspruch auf der zierlich gewölbten Lippe, — er hätte es ihr vergeben wollen; aber daß sie kam mit Lächeln, daß sie kam mit einer Anmuth, einer Heiterkeit, welche fast sogar seinen Groll entwaffnete, das konnte er ihr niemals vergeben, niemals...

Wir brauchen wol nicht erst zu sagen, daß Herr Wolston bei alledem viel zu sehr Meister seiner selbst war, um von Allem, was in ihm vorging, sei es Haß, sei es Wohlgefallen, äußerlich auch nur das Geringste merken zu las-

sen. Die Unterhaltung bewegte sich anfangs in den herkömmlichen, nichtigen Redensarten der guten Gesellschaft, namentlich von Seiten des Commerzienraths, der absichtlich um so höflicher, ja so verbindlicher war, je mehr diese glatte Verbindlichkeit in Widerspruch stand mit dem natürlichen Verhältniß eines Vaters zu seiner Tochter, und je mehr er daher gewiß war, Angelica's Herz damit im Stillen zu verletzen.

Sogleich nach den ersten Begrüßungen brachte er das Abenteuer zur Sprache, welches Angelica fast auf der Schwelle des älterlichen Hauses begegnet war; er bedauerte den Schreck, welchen sie gehabt, und versprach, ihr durch strengste Untersuchung des Vorfalls und unerbittliche Bestrafung der Schuldigen die Genugthuung zu verschaffen, die ihr, als Gast des Hauses (Gast sagte er, nicht Tochter), gebühre.

Vergebens versicherte die junge Dame, daß

dem ganzen, ihr unerklärlichen Vorfall ohne Zweifel nur ein Zufall, ein Misverständniß höchstens zu Grunde liege, und daß Herr Wolston sie im Gegentheil verbinden werde, wenn er das ganze Ereigniß der Vergessenheit überliefere. Ein junges Mädchen, erwiederte er, die weder von Gesetz und Recht, noch von Handel und Wandel etwas verstehe, möge immerhin so denken, den Mann aber, der sich von dieser Modekrankheit der Sentimentalität gefangen nehmen lasse, würde er verachten. Es sei die höchste Zeit, daß diesen Grundsätzen vermeintlicher, falscher Humanität, mit welchen man heut zu Tage gerade die niedern Klassen des Volks mehr und mehr in Aufregung und Verwirrung zu setzen beginne, mit der ganzen Strenge des Gesetzes und der ganzen Energie nüchterner, männlicher Einsicht entgegengearbeitet werde.

Ich höre freilich, setzte er hinzu, daß der

Professor, in dessen Hause Sie erzogen wurden, Angelica, selbst nicht ganz frei ist von jenen verderblichen Grundsätzen; ja nach einzelnen Aeußerungen Ihrer Briefe an Julian muß ich schließen, daß sogar Sie selbst einigermaßen davon angesteckt sind. Ich habe keinen Werth gelegt weder auf das Eine noch auf das Andere und thue es auch jetzt nicht. Sie sind meine Tochter nicht und ist es mir daher vollkommen gleichgiltig, in welchem Sinne Sie für gut befunden haben, sich auszubilden. — Nur das lassen Sie bei dem zeitweiligen Aufenthalt, mit welchem Sie mein Haus beehren, sich gesagt sein, daß, so weit der Kreis meiner Autorität reicht, kein Raum ist für irgend welche moderne, sogenannte humane Bestrebungen. Ich (und es war unmöglich in so wenig einfache Worte mehr Spott und mehr verwundende Kälte zu legen, als der Commerzienrath that)... Ich, wie Sie sich wol noch aus den Klagen

Ihrer seligen Mutter entsinnen, bin ein Geldmensch, und muß es den Nachkommen jener Glücklichen, welche nicht nöthig gehabt haben, für Geld und Gut zu sorgen, überlassen, die Ideen der neuen Zeit zu verwirklichen — auf ihrem eigenen Gebiet, versteht sich.

Dieser Spott war um so grausamer, als der Commerzienrath sehr wohl wußte, daß Angelica das unglückliche Ende ihres Vaters, in Bankrott und Elend, nicht unbekannt war.

Aber so fest hatte das Engelchen (das dieses Namens in der That niemals würdiger war als in diesem Augenblick) sich vorgenommen, um ihres Bruders willen, jeder Herausforderung von Seiten des Herrn Wolston aus dem Wege zu gehen, daß sie sich auch jetzt noch stellte, als hätte sie die Anspielung nicht verstanden, und mit unbefangenstem Tone theils von den kleinen Erlebnissen ihrer Reise, theils von dem und jenem erzählte, was sich eben in der Hauptstadt Neues

zugetragen. — Bei alledem war die Unterhaltung für beide Theile sehr peinlich, da beide ihre bestimmten Nebengedanken hatten, und jeder dem andern die Gelegenheit ablauerte, dieselben endlich zur Sprache zu bringen. Am Peinlichsten natürlich für Angelica, da diese am Wenigsten gewohnt war, solche halbe, doppelsinnige Unterhaltung zu führen.

Endlich mochte es dem Commerzienrath, als einem praktischen Manne, leid thun um die schöne Zeit, die mit dieser Art von Unterhaltung verloren ging. Mit rascher Wendung daher den Dingen auf den Leib gehend:

Aber sind Sie wirklich so ganz allein gekommen, Angelica? fragte er.

Angelica blickte ihn verwundert an. Mit meiner Kammerfrau, erwiederte sie, ganz gewiß.

Es überrascht mich, in der That, fuhr der Commerzienrath in oberflächlichem Tone fort, und ich bin Ihnen verbunden für diese uner-

wartete Mäßigung. Denn nach Ihren beiden letzten Briefen erwartete ich allerdings nichts Geringeres, als daß Sie sofort in Begleitung eines Advocaten, vielleicht auch einiger Gerichtsdiener kommen würden. Oder ist der junge Mann aus der Hauptstadt, der so eben bei mir war, der Secretair des Ministers oder was er sonst ist, vielleicht einer Ihrer Advocaten, der das Terrain erst sondiren will? Bekannt wenigstens schien er mit Ihnen zu sein...

Es war Herr von Lehfeldt, den der Commerzienrath meinte. Derselbe hatte so eben seine Aufwartung bei ihm gemacht und die Briefe überreicht, mit denen der Minister, der, wie unsere Leser sich entsinnen wollen, der nahe Anverwandte der jetzigen Frau Wolston war, ihn dem Hause des Commerzienraths empfohlen hatte. Herr von Lehfeldt hatte den Commerzienrath dabei zugleich sowol über die Zwecke seiner Reise, als auch über die Absicht unter=

richtet, welche seinem Incognito zu Grunde lag. Beide liefen ganz einfach darauf hinaus, daß der Minister ihn abgeschickt hatte, theils dem Schmuggelhandel nachzuspüren, der seit einigen Jahren an dieser Grenze in immer größerem Maßstab mit immer wachsenden Mitteln getrieben ward, theils und ganz besonders sollte er die Fabrikbevölkerung beobachten, über deren zunehmende Widersetzlichkeit allerhand beängstigende Gerüchte in die Hauptstadt gedrungen waren.

Herr Wolston empfand aus verschiedenen Gründen eine lebhafte Abneigung gegen Herrn von Lehfeldt. Einmal konnte er die vornehme Verwandtschaft seiner Frau überhaupt nicht leiden, da er nämlich sehr wohl wußte, daß es nur sein außerordentlicher Reichthum gewesen, was ihm die Hand der Baronesse erworben, und daß diese Heirath, dessen ungeachtet, sowol in ihren als ihrer Verwandten Augen doch immer nur eine Misheirath blieb.

Außerdem aber beleidigte es seinen Stolz höchlich, daß der Minister für nöthig gehalten, einen eignen Beamten zur Beaufsichtigung seiner Fabrikarbeiter herzuschicken: als ob er selbst nicht Mannes genug dazu wäre, sie im Zaume zu halten, und als ob gegen das Uebergewicht, das sein Stand, sein Reichthum, vor Allem seine Klugheit und Erfahrung ihm gaben, die Bemühungen eines solchen Kundschafters vom grünen Tische nur überhaupt könnten in Anschlag gebracht werden. Ja so weit ging dieses Selbstgefühl, daß Herr Wolston im Stillen gar nicht daran glaubte, daß dies wirklich die Mission des Herrn von Lehfeldt sei: sondern er hielt es blos für einen Vorwand, mit welchem derselbe ihn über noch andere, geheime Gründe seiner Hierherkunft zu täuschen suche. Wobei wir es einstweilen dahingestellt sein lassen müssen, welche andern geheimen Gründe bei dem Commerzienrath selbst zu diesem Argwohn beitrugen.

Gleichwohl, bei dem Gewicht dieser Empfehlungen, welche Herr von Lehfeldt mitbrachte, und bei den mannichfachen Rücksichten, die auch der Commerzienrath gegen den Minister zu nehmen, hatte er nicht umhingekonnt, sowol die Empfehlung selbst zu respectiren, als auch seinen Respect zu versichern vor dem Incognito, welches Herr von Lehfeldt während seines Aufenthaltes in dem Fabrikort behaupten wollte.

Sie werden, hatte er ihm beim Abschied, mit halb kühlem, halb verbindlichem Lächeln gesagt, nun also von jetzt an der Maler Schmidt sein: und da ich leider, Geschäftsmann, wie ich bin, mich auf die schönen Künste gar nicht verstehe, meine Frau dagegen — die Cousine Ihres Chefs, wie Ihnen bekannt sein wird — eine sehr eifrige Liebhaberin derselben ist, so wollen Sie, zumal bei meiner sehr beschränkten Zeit, mich wol entschuldigen, wenn ich Sie ersuche,

mehr auf die Unterhaltung meiner Frau, als auf meine eigene zu zählen.

Angelica, die nicht die mindeste Ahnung davon hatte, weder daß Herr von Lehfeldt im Dorfe, noch daß er soeben im Zimmer ihres Vaters gewesen, versicherte mit allen Zeichen der lebhaftesten und aufrichtigsten Verwunderung, daß sie durchaus nicht verstehe, was er meine.

Gleichviel, rief der Commerzienrath, so habe ich geirrt. Aber gestehen Sie selbst, Angelica, daß ich Ihren Briefen nach zu einer Annahme dieser Art berechtigt war. Oder wie? haben Sie mir nicht bereits schriftlich gedroht, einen Proceß gegen mich anhängig zu machen? ist es nicht in der That Ihre Absicht, mit den gehässigsten Anklagen aufzutreten — ich sage nicht, gegen Ihren Vater, aber doch gegen den Mann Ihrer verstorbenen Mutter? Ja was spreche ich von mir? Ihre eigene Mutter ist es ja, deren

letzten Willen Sie angreifen, die Sie noch verklagen wollen im Grabe selbst! Glauben Sie nicht, fuhr er fort, indem er die goldene Dose nachlässig zwischen den Fingern drehte, daß ich Ihnen dieser Absicht willen zürne: sie steht in solcher Uebereinstimmung mit Ihrem mir wohlbekannten Temperamente und ist dabei — Sie müssen einem Manne meiner Stellung diese Offenherzigkeit schon erlauben, Angelica — an sich so kindisch, so ohne alle Aussicht auf Erfolg, daß sie bei Weitem mehr mein Mitleid erregt als meinen Zorn...

Angelica, die wohl fühlte, daß jetzt der entscheidende Augenblick gekommen und daß sie mehr als je festhalten müsse an der Besonnenheit und Ruhe, welche sie sich um Julian's willen gelobt, ließ absichtlich einige Augenblicke vergehen, bevor sie antwortete. Dann erst, mit so bescheidener wie fester Stimme:

Ich würde Ihnen dankbar gewesen sein,

sagte sie, wenn Sie das Gespräch nicht gleich bei unserm ersten Zusammentreffen auf diesen Gegenstand gebracht hätten. Da es nun aber einmal Ihr Wille so gewesen ist, so füge ich mich. Ja, allerdings, ich kann und werde mich nicht ohne Widerstand einem Testamente fügen, welches, in dem wesentlichsten Punkte meiner Freiheit, mich auf eine durchaus unerträgliche, durchaus unerlaubte Weise beschränkt und die wichtigste Entscheidung meines Lebens von fremder Willkür abhängig macht! Ich kann und werde es nicht, weil ich nicht glaube, daß Gesetz und Recht eine derartige willkürliche Verfügung überhaupt gestatten! weil ich mich nicht überreden kann, daß das überhaupt der Wille meiner Mutter gewesen ist — oder ist er es gewesen, nun gut, so ist sie selbst in dem Augenblick, da sie dies niederschrieb, ihres Willens nicht mehr mächtig gewesen! Erwägen Sie selbst: eine Mutter, welche, soweit ihre un=

glückliche Krankheit ihr verstattete, es ihrer einzigen Tochter niemals hat fehlen lassen an den rührendsten Proben mütterlicher Liebe und Zärtlichkeit — eine Mutter, von der es gleichwol notorisch ist, daß ihr Gemüth in Verwirrung und sie nicht jederzeit Herrin ihres übrigens so klaren Verstandes gewesen — eine solche Mutter, wenige Monate, bevor sie im Irrenhause stirbt, errichtet, fern von ihrer Familie, in fremdem Lande, ein Testament, durch welches auf die wunderlichste, ja unerhörteste Weise vorausverfügt wird über die Hand dieser ihrer einzigen Tochter! Ich bin, nach dem Wortlaut jenes mütterlichen Testamentes, verpflichtet, bis zum Ablauf meines zwanzigsten Jahres meine Hand nicht nur überhaupt zu vergeben, sondern sie auch an den Mann zu vergeben, der Ihre Zustimmung haben — ja sprechen wir es nur geradehin aus, der mir von Ihnen bestimmt sein wird. Heirathe ich bis zu meinem zwanzigsten

Jahre nicht, oder heirathe ich ohne Ihre Zustimmung und Erlaubniß, so soll ich mit allen Ansprüchen an das älterliche Vermögen abgewiesen und ein für allemal auf eine Rente beschränkt sein, so kümmerlich, daß ich kaum mein Leben davon fristen könnte und daß diese glänzende Erziehung, welche ich Ihrer Güte verdanke, mir vermuthlich nur zum Fluch gereichen würde. Wahrhaftig, rief sie, indem sie rasch aufstand und den Sessel zurückschob, das scheint mir eher die Erfindung eines Romanschreibers zu sein oder eines Bühnendichters, der um eine Intrigue in Verlegenheit ist, als das Testament einer Mutter, und niemals, niemals werde ich mich ihm unterwerfen — wenigstens, setzte sie mit größerer Fassung hinzu, nicht ohne zuvor allen Widerstand erschöpft zu haben, der in meinen schwachen Kräften steht.

Der Commerzienrath, während Angelica's heftiger Rede, hatte seine Ruhe keinen Augenblick verloren.

Ich überzeuge mich, sagte er, indem er mit verbindlicher Handbewegung sie aufs Neue zum Sitzen nöthigte, daß ich Ihnen in der That Unrecht gethan habe, Angelica, als ich voraussetzte, Sie hätten bereits Rücksprache mit Ihrem Advokaten genommen. Wäre dies der Fall und hätten Sie auch nur die oberflächlichste Meinung eines Sachverständigen eingeholt, so könnten Sie unmöglich selbst über den einfachen Thatbestand sich in solchen Irrthümern befinden, als Sie thun. Es ist freilich meine Sache nicht, Sie aufzuklären: indessen, da es Ihnen vielleicht eine Menge Verdrüßlichkeiten und Kosten erspart, so will ich gleichwohl den Versuch machen. — Zuerst setzt es mich nicht wenig in Erstaunen, daß Sie, die eigene Tochter, den Irrthum des Publikums theilen, welches, in seiner erbärm-

lichen Klatschsucht, sich einbildet, als wäre Madame Wolston im Irrenhause gestorben. Wäre es nur meine Absicht gewesen, Madame Wolston im Irrenhause unterzubringen, so hätte ich können die Reise nach England sparen. Aber ich kannte ihren Gemüthszustand besser und hoffte, daß schon die heimatliche Luft an sich, ohne weitere ärztliche Kunst, genügend sein würde, ihre einigermaßen erschütterte Gesundheit wiederherzustellen. Der Himmel hat es anders gewollt. — Jedenfalls aber gibt der Todtenschein, der sich dem Testamente beigeheftet findet und von dem auch Sie, Angelica, eine Abschrift in Händen haben, den unwiderleglichen Beweis, daß Madame Wolston in dem Gartenhause eines meiner Geschäftsfreunde gestorben ist, demselben Hause, in dem ihr, von ihrer Rückkehr nach England an, durch meine Fürsorge eine gastliche Stätte bereitet war, und das sie nicht anders als nur als Leiche verlassen hat.

Zum Zweiten, fuhr Herr Wolston fort, scheint es Ihrer Aufmerksamkeit völlig entgangen zu sein, daß das Testament Ihrer verstorbenen Mutter aufs Vollständigste und Erschöpfendste versehen ist mit all jenen Förmlichkeiten, welche gerade das englische Gesetz für dergleichen Acte vorschreibt; die genauesten und unverwerflichsten Zeugenaussagen, die in dem Testamente selbst vermerkt sind, bekunden sowol die Identität der Person, als auch, daß Ihre verstorbene Mutter sich zur Zeit, da jenes Testament abgefaßt ward, im vollkommensten Wohlsein und im unzweifelhaftesten Gebrauch aller ihrer Geisteskräfte befunden hat. Wie Sie denn überhaupt wohl aus Ihrer eigenen Kindheit wissen sollten, Angelica, daß die Krankheit der verstorbenen Madame Wolston ihren Grund weit weniger in einer Zerrüttung oder auch nur Störung ihrer Geisteskräfte hatte, als in den peinlichen Erinnerungen, mit welchen ihre eigene Vergangenheit sie ver-

folgte und die ich Ihnen zur Warnung aufstellen würde, wenn dergleichen Warnungen, bei einem so hartnäckigen und eigensinnigen Character, wie der Ihre, von irgend einem Erfolg sein könnten. Sie wissen ja wol, welches unglückliche Ende der erste Mann der Madame Wolston, Ihr Vater, genommen, und welchen Antheil an dieser bejammernswerthen Katastrophe Madame Wolston sich selbst zuschreiben mußte . . .

Gut, unterbrach er sich selbst, da Angelica ihn mit stummer Geberde beschwor, diesen Gegenstand zu verlassen: Sie wollen nichts davon hören, und es liegt allerdings auch mir nichts daran, alte vergangene Historien aufzuwecken, die zur Entscheidung unseres Streites doch nichts beitragen könnten. Aber erinnern will ich Sie doch — oder wenn Sie es noch nicht gewußt haben und wenn Ihre verstorbene Mutter versäumt hat, das Gefühl der Dankbarkeit zu erwecken, welche Sie mir in der That

schuldig sind — wohlan, so mögen Sie es jetzt zuerst von mir hören, daß ich es damals war, ich, Angelica —! der sich Ihrer verlassenen, verzweifelnden Mutter annahm, ihre zerrütteten Verhältnisse wiederherstellte, und sie in ein fremdes Land führte, in eine neue Umgebung, unter neue, mit ihrer Verschuldung unbekannte Menschen, wo sie hätte glücklich werden können, wenn Glücklichsein nicht eben so wenig ihre Sache gewesen wäre, als — Glücklichmachen.

Das, sagte der Commerzienrath in demselben kalten, gemäßigten Tone weiter, führt mich auf den dritten Punkt, den Ihre Leidenschaftlichkeit Sie hat übersehen lassen. Die Rente, welche das Testament Ihnen für den Fall Ihres Ungehorsams aussetzt und die Ihnen, nicht ohne Grund, so kümmerlich erscheint, ist in der That der ganze Ertrag dessen, was Sie allenfalls Ihr mütterliches Vermögen nennen dürfen und worauf Ihre Ansprüche daher allein sich er-

strecken können. Das Vermögen, an welches das Publikum jetzt denkt, wo es den Namen Wolston nennen hört, ist eben mein Vermögen, durch meinen Fleiß, meine Kenntniß, meine Entsagungen erworben; das Gesetz kennt keinen andern Erben desselben, als Ihren Bruder, meinen Sohn. Das Testament Ihrer Mutter daher, das Ihnen so abenteuerlich, so romanhaft erscheint, spricht im Gegentheil nur das ganz einfache, ganz prosaische Verhältniß aus, das in den Thatsachen liegt und das nothwendig überall eintreten müßte, auch ohne das Testament und ohne mütterliche Vorausbestimmung, wo Sie sich in einem so wichtigen Schritt, wie Ihre künftige Verheirathung ist, meiner Autorität entziehen und damit auch den letzten Schatten kindlicher Abhängigkeit zerstören würden.

Finden Sie es nun, schloß der Commerzienrath seine Rede, nach diesem Allen noch angemessen, und namentlich finden Sie einen Advo=

katen, der es unter diesen Umständen noch unternehmen will, das Testament für ungiltig, falsch, oder was weiß ich, zu erklären — immerhin, Angelica, ich lege Ihnen nichts in den Weg, ja nicht einmal an den Mitteln will ich es Ihnen fehlen lassen, Ihren Advokaten zu — bezahlen. Ihr Geburtstag, wenn ich nicht irre, ist am Weihnachtabend?

Und als Angelica dies mit stummer Verneigung bejahte: Ganz richtig, sagte er, halb spöttisch, halb verbindlich, ich wußte ja doch, daß Sie als Weihnachtengelchen gekommen. Es sind also noch fast sechs Monate, bis Sie Ihr zwanzigstes Jahr vollenden und bis die Klausel des Testaments zur Anwendung kommt. Sie haben mithin auch noch vollkommen Zeit bis dahin, zu überlegen und zu prüfen, was Ihnen gut ist und was besser. Ja selbst wenn Sie eine Neigung haben oder wenn Sie eine bis dahin fassen sollten, und sie wäre nur irgend von der Art,

daß ich sie billigen könnte, — theilen Sie es mir mit, wir wollen sehen, was sich thun läßt; ich gebe Ihnen, bis zum entscheidenden Termin, in Allem freie Hand. Aber nur ein ernstes Interesse für Ihre Drohungen, gutes Kind, können Sie mir unmöglich zumuthen, und noch weniger, daß ich mich darüber in persönlichen Zwist mit Ihnen einlassen soll; meine Zeit ist sehr beschränkt, wie Sie ja wol noch von früher wissen . . .

Das junge Mädchen, das den Zusammenhang der Dinge in der That noch nie in diesem Lichte betrachtet hatte, wußte im Augenblick nichts zu erwidern. Aber eben so wenig auch vermochte sie das Gefühl des Unrechts zu unterdrücken, das sie bei alledem aus dem streitigen Testament herauszuspüren meinte, und noch weniger den Argwohn, der schon seit Längerem in ihr rege war und der durch das Abenteuer von heute Morgen eine so wesentliche Nahrung erhalten hatte.

Aber so haben Sie, rief sie, mit all diesen Beweisführungen, die ich als unkundiges Mädchen weder zu prüfen, noch zu widerlegen verstehe, mir doch immerhin noch keinen Aufschluß gegeben, wie es einer Mutter, einer zärtlichen Mutter möglich war, die Zukunft ihrer Tochter auf eine solche Weise zu fesseln, und was überhaupt der Zweck dieser seltsamen Bestimmung sein sollte?!

Der Commerzienrath sah sie mit kaltem Lächeln an.

Nun, sagte er nach einer Pause, während deren er sehr ämsig den Deckel seiner Dose blank gescheuert hatte, ich dächte, das wäre einfach genug: eben weil es eine zärtliche Mutter war. Ich denke mir, setzte er lauernd hinzu, Madame Wolston hat in ihrer ersten unglücklichen Ehe — denn auch Ihr Vater, Angelica, war kein Tugendheld, wahrhaftig nicht! — erfahren, daß es nicht gut ist, wenn junge Damen bei ihrer

Verheirathung nur allein der sogenannten Stimme des Herzens folgen: sondern daß es gerade hier Noth thut, auf den Rath älterer, einsichtiger Leute zu hören.

In ihrer zweiten Ehe sodann, fuhr er mit immer bitterem Spotte fort, hat sie, denk' ich mir, gleichwohl empfunden, daß es doch überhaupt ein sehr großes Glück ist, verheirathet zu sein. Nun sehen Sie, diese beiden Erfahrungen und vielleicht auch eine gewisse Kenntniß Ihres Charakters, über den ich mich bereits genügend ausgesprochen, haben ihr, meine ich, jenes Testament eingegeben; sie hat Sie vor dem Einen beschützen und Ihnen gleichwohl das Andere nicht vorenthalten wollen — da ist das Räthsel auf einmal gelöst, meinen Sie nicht?

Die junge Dame, die sich außer Stande fühlte, das Gespräch in diesem Tone fortzusetzen und die zugleich auch, zu ihrem Schreck, bemerkte, wie die Zeit verstrich, ohne daß es ihr

bis jetzt gelungen, denjenigen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der ihr doch bei Weitem am Meisten am Herzen lag, das Schicksal ihres Bruders — bat um die Erlaubniß, die Unterhaltung hier abbrechen und zu einem andern, wichtigern Thema übergehen zu dürfen. Mit rascher Wendung, bevor noch Herr Wolston Zeit gehabt, die Erlaubniß zu ertheilen oder zu verweigern, ging sie zu Julian's Verhältnissen über. Mit der ganzen unwiderstehlichen Beredtsamkeit der herzlichsten schwesterlichen Liebe und mit dem ganzen Muth, den sie sich für diesen Augenblick gleichsam zusammengespart hatte, schilderte sie den schmerzlichen Eindruck, welchen Julian's verändertes Aussehen in ihr hervorvorgebracht; kein Kopfschütteln ihres Stiefvaters, kein drohendes Stirnrunzeln, kein geringschätziges Lächeln desselben konnte sie irre machen, den ganzen Inhalt ihrer Sorgen, ihrer Befürchtungen, ihrer Wünsche vor ihm auszuschütten.

War es nun die Wärme, mit welcher Angelica sprach und die endlich auch das kalte Herz des Commerzienraths entzündete, war es, weil der Gegensatz ihrer blühenden Frische ihm das hinwelkende Aeußere seines Sohnes erst recht fühlbar gemacht hatte, so daß er in Folge dessen wirklich ernstere Besorgnisse zu hegen anfing — genug, je länger Angelica sprach, je nachdenklicher ward Herr Wolston, je weicher wurden seine Züge, je mehr senkte sich das Haupt, das er sonst so stolz im Nacken trug —: bis endlich, da sie erschöpft inne hielt, die Angst der Vaterliebe alle andern Empfindungen aus seiner Seele verdrängt und er es fast vergessen hatte, daß es seine Feindin, die beneidete, verhaßte Angelica war, die zu ihm sprach . . .

Ich nehme an, sagte er, daß die Sentimentalität und Leidenschaftlichkeit, welche Ihre Mutter auf Sie vererbt, Sie die Dinge schlimmer ansehen läßt, als sie in der That sind. Aber es

ist mein einziger Sohn, mein Alles, um den es sich handelt; gesetzt also, es wäre wirklich, oder doch wenigstens zum Theil wirklich so, wie Sie es schildern — was soll ich, was kann ich thun, es zu ändern? Ich bin reich, Sie wissen es — soll Julian reisen? soll er nach Italien, Griechenland? Ich bin reich, wie gesagt, und all mein Reichthum hat keinen andern Zweck, als nur meinem Sohn das Leben zu erheitern ...

Auf diesen Punkt eben hatte Angelica ihn zu führen gewünscht. In klarer, leidenschaftloser Weise, indem sie sich sorgsam bemühte, alle Eigenthümlichkeiten des Commerzienraths zu schonen, setzte sie auseinander, wie Julian bei dem weichen, empfindlichen Herzen, das er nun einmal habe und das er erst in spätern Jahren, nach dem verständigen Beispiel seines Vaters, werde bewältigen lernen, nothwendig einen, seinem Alter und seinen Neigungen entsprechenderen Umgang haben müsse. Vor Allem, trotz der vor-

trefflichen Wahl, welche der Commerzienrath in Herrn Waller getroffen, scheine es ihr, daß Julian noch immer mit krankhafter Sehnsucht an seinem ehemaligen Lehrer hänge, dem Leonhard . . .

Der Commerzienrath, bei Leonhard's Namen, zuckte gleichgiltig die Achseln: er habe in der That nicht das Mindeste gegen diesen Herrn Leonhard, und wenn sein Prozeß beendigt sei, oder es sich sonst mit den gesetzlichen Vorschriften vertrage, so möge er in Gottes Namen wieder einige Unterrichtsstunden bei Julian übernehmen — natürlich unter Herrn Waller's Aufsicht.

Ermuthigt durch diesen Erfolg, der ihr von glücklichster Vorbedeutung schien, wagte Angelica mit ihrem zweiten Antrag hervorzurücken. Sie erinnerte Herrn Wolston, welche günstige Wendung vor sechs Jahren in der Entwickelung ihres Bruders eingetreten sei und wie sehr sowohl sein Geist als sein Körper gewonnen habe, damals, als er nicht auf den Umgang

seiner Lehrer allein beschränkt gewesen sei, sondern als er zu Unterricht und Spiel einen Gefährten, einen Kameraden gehabt habe. Wenn es sich vielleicht thun ließe, ihm wieder eine ähnliche Gesellschaft zu verschaffen, ja wenn es vielleicht möglich sein sollte, denselben jungen Mann, der damals solch glücklichen Einfluß auf Julian geübt habe, wieder in das Haus zu ziehen —; sie wisse zwar sehr wohl, wie abgeneigt ihr Vater diesem Umgang wäre, mit vollem Recht ohne Zweifel . . .

Aber hier ließ der Commerzienrath sie nicht weiter sprechen; kaum daß er merkte, wohin sie zielte, als er, all seiner sonstigen Mäßigung vergessend, im fürchterlichsten Zorn aufsprang —

Angelica bebte, da der Sturm jetzt heranbrach, den sie so lange gefürchtet und den sie gleichwohl jetzt, sie mußte es sich selber sagen, einigermaßen leichtsinnig herauf beschworen hatte —: wer hieß sie auch, die Sache so über-

eilen und so unvorbereitet mit der Thür ins Haus fallen?

Aber auf einmal, als hätte ein plötzlicher Gedanke den Commerzienrath überrascht, legte sich sein Zorn . . .

Sie haben Recht, die Sache ist zu überlegen, Angelica, sagte er mit eigenthümlichem Schmunzeln: Sie haben vielleicht nicht Unrecht, der junge Mensch ist am Ende so übel nicht. Auch hat er sich ja, wie ich höre, bei dem Vorfall gestern Nacht um die öffentliche Ordnung und Sicherheit einiges Verdienst erworben, und es ist um so zweckmäßiger, daß ihm eine kleine Auszeichnung dafür widerfährt, je größere Schuld an dem Vorfall dagegen der eigene Vater, dieser Aufwiegler von Profession, zu haben scheint. Ich entscheide mich noch zu nichts, weder zu ja, noch zu nein. Aber da Sie dem Reinhold doch einigen Dank schuldig geworden sind, so will ich nichts dagegen haben, daß Sie

ihm denselben persönlich abstatten und bei dieser Gelegenheit hinhorchen, wie der junge Mensch etwa gesonnen ist, und ob er geneigt sein möchte, irgend eine Stellung in der Umgebung Julian's wieder einzunehmen. Einstweilen wird es an der Zeit sein, daß ich Sie meiner Gemahlin, Ihrer Mutter, vorstelle: Ihren Arm, Angelica.

Welche Berechnung dieser so plötzlich veränderten Stimmung des Commerzienrathes zu Grunde lag, wer wollte es ergründen? Nur daß eine solche Berechnung zu Grunde lag, und zwar eine fremdartige, von Niemand geahnte, das fühlte selbst Angelica aus seinem so plötzlich umgewandelten, seltsamen Benehmen heraus; ihre Reue, das Gespräch voreilig so weit geführt zu haben, verminderte sich trotz des scheinbar glücklichen Erfolges nicht, und mit doppelter Befangenheit daher folgte sie ihrem Vater zu der zweiten peinlichen Begrüßung, welche sie erwartete.

Siebentes Kapitel.

Ein Empfehlungsschreiben.

Schon hatte Angelica an der Seite ihres Vaters die geschmackvolle, mit Statuen und Gemälden reich verzierte Galerie erreicht, die zu den Gemächern der Baronesse führte, als Herr Wolston plötzlich ihren Arm losließ und, auf eine Gestalt deutend, die halb im Schatten hinter einem der Pfeiler lauerte:

Entschuldigen Sie mich, rief er, nur auf wenige Minuten, dort sehe ich eben einen Auffseher, dem ich noch in einem wichtigen Geschäft Bescheid zu ertheilen habe, ich stehe Ihnen sogleich wieder zu Diensten...

Angelica war dem Blick des Commerzienraths gefolgt — es war ihr lieb, daß er ihren Arm bereits losgelassen, so fühlte er doch wenigstens das Zittern nicht, das sie ergriff, als sie in der Gestalt, die jetzt frei zwischen den Säulen hervorkam, den — Sandmoll erkannte, den nächtlichen Gefährten ihres Vaters, der aber auch bei Tage, wie es schien, sehr unentbehrlich war in diesem Hause...

Während Angelica einstweilen in den Garten ging, winkte der Commerzienrath den Alten zu sich, stieg mit ihm herab in sein Cabinet, verriegelte vorsichtig die Thür.

Was hattest du oben zu schaffen, alter Schelm? herrschte er den Aufseher an.

Was wird's sein? Weibersachen, erwiderte der Angeredete mit seiner treuherzigsten, einfältigsten Miene, der gnädige Herr wissen ja, wie die gnädige Frau sind, alle Tage was Neues und alle Tage besorgt um das See-

lenheil eines armen alten Mannes — ich kann sie gar nicht alle behalten, setzte er tückisch hinzu, die schönen Gebete und Sprüche, die ich hier im Hause lerne, auf meine alten Tage noch.

Aber so behalte jetzt dies, unterbrach ihn der Commerzienrath voll Ungeduld: es gibt zu thun für dich, paß auf, alter Schelm, daß du mir keine Verwirrung anrichtest. Ich habe dem jungen Mädchen Erlaubniß ertheilt, das Haus da drüben zu besuchen; hätte ich es ihr auch nicht erlauben wollen, so hätte sie es ja doch heimlich gethan — verstehst du meine Absicht, Alter?

Sandmoll grinzte und knackte vor Behagen.

Es ist zu viel Ehre, sagte er, daß ich die Gedanken des Herrn Commerzienraths errathen soll, wiewohl mir schon so etwas zu dämmern beginnt...

Mit dem Prozeß gegen den Meister, fuhr der Commerzienrath fort, und der Haussuchung, von der wir heute früh sprachen, ist es, bei reiferer Ueberlegung, noch in weitem Felde. Aber es bedarf dieser Mittel auch gar noch nicht; schon mit viel einfachern, viel geräuschlosern werden wir zum Ziele kommen. Existiren jene Schriften, welche wir vermissen, wirklich und befinden sie sich, wo du vermuthest, so ist kein Zweifel, daß sie damit um so unvorsichtiger herausrücken werden, je freiern Zutritt Angelica in dem Hause hat. Paß du also auf, und da du nach dem gestern Vorgefallenen nicht gut selbst so bald wieder das Haus betreten kannst, so stell deine Alte an — sie ist zuverlässig?

Sandmoll, statt aller weitern Antwort, begnügte sich, die unendlichen Arme betheuernd in die Höhe zu schwenken und mit drohender Geberde die Fäuste dazu zu ballen; vermuth-

lich wollte er damit ausdrücken, daß, wenn seine Lore einmal nicht zuverlässig sein sollte, es um sie geschehen wäre.

Gut, sagte Herr Wolston, so weißt du nun, wofür du zu sorgen hast. Wegen des Herrn von Lehfeldt, oder wie er hier heißen will, des Maler Schmidt, mach dir keine Gedanken weiter; es ist ganz gewiß nur ein Vorwand, wenn er sagt, er sei des Schmuggelns wegen da, ich glaube vielmehr, der junge Fant will sich selbst einschmuggeln irgendwo. Aber da, wie du gestern sagtest, einige Vorsicht immer gut ist, so sorge, daß bei Zeiten die richtige Botschaft nach dem Forsthause kommt, du weißt schon, was ich meine, nach der alten Baracke dort oben, wo Ihr Gaudiebe Euer Wesen treibt — Ihr seid, setzte er hinzu, indem er den Alten mit roher Vertraulichkeit auf die Schulter klopfte, doch nur dumme Teufel allzusammen, und wenn sie Euch heute kriegten, wie Ihr da seid, gegen

mich könnte nicht einer von Euch zeugen, das merke dir, Alter, falls dir einmal ein Gelüste käme...

Angelica inzwischen hatte im Garten, wo sie die Rückkehr des Commerzienraths erwartete, eine unvermuthete Gesellschaft gefunden; kaum daß sie in den ersten Gang einbog, hörte sie sich bei ihrem Namen angeredet und — Herr von Lehfeldt stand vor ihr.

Unmittelbar aus dem Cabinet des Commerzienraths hatte Herr von Lehfeldt sich zur Baronesse begeben, um ihr, als Herrin des Hauses, ebenfalls seine Aufwartung zu machen.

Doch war es keineswegs diese gesellige Rücksicht allein gewesen, was ihn zu ihr führte: sein Gönner, der Minister, hatte den jungen Mann ganz ausdrücklich und auch in dem, was den persönlichen Zweck seiner Reise bildete, dem Schutz und der Fürsorge der Baronin empfohlen. Schon am frühen Morgen, vom Gasthof

aus, hatte er sich durch ein eigenhändiges Schreiben des Ministers bei ihr angemeldet; der Inhalt desselben war vortrefflich geeignet, das lebhafteste Interesse für den Empfohlenen hervorzurufen. Ja so lebhaft war dasselbe gewesen, daß die Baronin sogar den gewohnten Kirchgang darüber versäumt hatte.

Sie sind, theuerste Cousine, schrieb der Minister, eine kluge, einsichtsvolle Frau, welche, wiewohl Sie Sich jetzt, wie ich höre, einigermaßen in die himmlische Domaine zurückgezogen haben, doch auch den Lauf der Welt und die sündige, aber ach, so süße Schwachheit der Menschen kennen. Wir sind jetzt beide allmälig in die Jahre gerathen, von denen es heißt, sie gefallen uns nicht — oder wenigstens, da dies allerdings eine Offenherzigkeit ist, die sich nicht einmal der Cousin gegen die Cousine darf zu Schulden kommen lassen, in die Jahre, wo unser Blut kälter fließt, nur zu kalt viel-

leicht — wo wir Mitleid haben mit den Thorheiten unserer Jugend und davon wieder gut zu machen wünschen, was sich noch gut machen läßt. Bei alledem, sie waren süß, diese Thorheiten, nicht wahr, theuerste Cousine? Ach, unter uns gesagt, es ist doch eine elende Welt jetzt, und solch heißes Blut, solche wilden Streiche, solch seliger Leichtsinn, wie vor zwanzig Jahren in unserm Kreise, gibt es jetzt gar nicht mehr. Noch jetzt, trotz meines grauen Kopfes, mit einem Entzücken, das Sie, geehrte Freundin, ohne Zweifel sehr sündhaft finden werden und für das ich auch in der That mit Nächstem Buße thun will, so wie ich einmal Zeit dazu habe, gedenke ich noch jenes tollen Frühlings, den ich — vor wie lange ist es jetzt doch? vor zwei-, dreiundzwanzig Jahren, gleich nach dem Kriege, in Ihrer Nachbarschaft verlebte. Ich setze voraus, daß weder Ihr Beichtvater, noch auch (was das Allerschlimmste wäre) Ihr Mann

Ihre Correspondenz zu sehen bekommt; dazu, bei aller Frömmigkeit, sind Sie doch wohl noch immer eine viel zu gebildete Frau, und darf ich es daher diesem Blatt wol immer anvertrauen: wir waren beide arge Weltkinder damals, sehr arge, theure Cousine, und ließen, da natürlich weder der Vetter der Muhme, noch die Muhme dem Vetter zum Sittenrichter gesetzt ist, Einer den Andern seine tollen Streiche so ziemlich ungehindert treiben. Wie schön Sie damals waren, Cousine! wie die Sonne! und freigebig wie die Sonne, mit derselben Gerechtigkeit gegen Hohe wie Niedere, vertheilten Sie damals auch die Zeichen Ihrer Gunst...

Nun gut denn, fuhr der Briefsteller fort: ich, wie Sie wissen, unterließ nicht einem so liebenswürdigen Beispiel zu folgen; die glühende, zündende Atmosphäre, welche Sie damals, gleich einem Feuerkreis, um sich verbreiteten, erfaßte, umgekehrt, wie in der Geschichte vom Jupiter

und der Semele, auch mein sterbliches Gebein. Ich kann nicht erwarten, daß Sie Sich meiner Aventuren von damals im Einzelnen erinnern sollten, auch dürfte vielleicht, aller Ihrer Nachsicht ungeachtet, Einiges hinter Ihrem Rücken begegnet sein: oder Sie selbst, fromme Freundin, hatten wohl auch an Anderes und doch so Aehnliches zu denken — Genug, man wird, wie ich schon einmal sagte, alt, und da die Ehe mit meiner verstorbenen Frau, wie Sie Sich entsinnen, ohne Kinder geblieben ist, so wäre es mir ganz angenehm jetzt, wenn ich von den lebendigen Spuren, welche mein Aufenthalt damals in Ihrer Gegend zurückließ, noch Einiges wieder entdecken könnte.

Ja, ich glaube fast, die Entdeckung ist bereits gemacht. Sie kennen, wenigstens dem Gerüchte nach, die abenteuerliche Jugendgeschichte des jungen Mannes, dessen Wohl und Weh jetzt von dem Interesse abhängt, dessen

Sie diesen meinen Brief würdigen werden; Sie erinnern Sich auch, in Folge welcher Ereignisse er in mein Haus aufgenommen worden ist. Gestehe ich Ihnen nur offen, daß gleich damals, da ich, als Präsident des Gerichtshofs, diese Sache unter Händen hatte, ein Argwohn in mir aufstieg, ob der kleine struppige Vagabond mir nicht näher angehörte, als irgend Jemand ahnte, und ob ich nicht, wie jener glückliche Vater eines Schweinetreibers, von dem das Evangelium uns erzählt, sollte ein Kalb schlachten lassen und jubeln, daß der verlorene Sohn sich gefunden. Zwar das Gleichniß, wie ich so eben selbst bemerke, paßt nicht ganz. Allein, theure Cousine, mein Studium der Bibel ist auch noch ziemlich neu und macht keinen Anspruch darauf, so gründlich zu sein, wie das Ihre: weshalb Sie das unpassende Citat entschuldigen wollen.

Jedenfalls (hieß es im Briefe weiter) wissen

Sie genug jetzt, um das eigentliche Ziel meines Anliegens zu errathen. Ich vermuthe, daß der junge Mann, den ich unter dem Namen des Herrn von Lehfeldt in meinem Hause erzogen, und den ich in der That als einen Sohn meines Geistes betrachten darf, auch wirklich mein Sohn ist. Ja ich vermuthe es nicht blos, ich wünsche es auch: theils weil ich ihm wirklich einen bessern Ursprung gönne, als von den Landstreichern und Spitzbuben, aus deren Händen ich ihn empfangen, theils, weil ich, wie schon erwähnt, mich nach einem Erben meines Namens und meines Einflusses sehne, — und endlich zum Theil auch deshalb, weil, bei der Richtung, welche Serenissimus bekanntlich seit einigen Jahren eingeschlagen, es mir sogar nur zur höchsten Empfehlung gereichen und mich in der Gunst Sr. Durchlaucht nur befestigen könnte, wenn ich Gelegenheit fände, eine derartige Jugendsünde mit eini-

gem Eclat wieder gut zu machen. Da nun der junge Mann, gewisser anderer Geschäfte halber, ohnedies in Ihrer Gegend zu thun hat, so hielt ich es jetzt für den geeignetsten Moment, die betreffenden Nachforschungen anzustellen. Mein Schützling, der nun hoffentlich auch bald der Ihre ist, wird sich Ihnen unter dem Namen eines Maler Schmidt vorstellen; es ist das ein Incognito, welches gewisser politischer Absichten halber nöthig ist, und das ich daher sowohl Sie, als Ihren Gemahl und Ihre übrige Umgebung ersuche, aufrecht zu erhalten. Er selbst ist mit dem allgemeinsten Inhalt dieses Briefes nicht unbekannt, wenn auch nur freilich mit dem allgemeinsten; er wird Ihnen in Allem, was Sie zur Sache thun möchten, an die Hand gehen, zumal da es ja sein eignes, allernächstes Interesse ist, um das es sich handelt. Ob und welche anderen Interessen ihn noch in Ihre Nähe ziehen, lasse ich dahingestellt, und wird

er Ihnen am Besten selber beichten, sobald diese Beichte nöthig sein sollte. Die Jugend hat nun einmal ihre Thorheiten, und zwar will Jeder seine eigenen begehen; gönnen wir denn, theure Cousine, den jungen Leuten die ihren, und freuen wir uns, daß wir die unsern gehabt haben und noch jetzt am Gedächtniß derselben unser frostiges Alter erwärmen dürfen.

Achtes Kapitel.

Im Boudoir.

Dies also der Inhalt des Empfehlungsschreiben mit welchem Herr von Lehfeldt sich bei der Commerzienräthin einführte: und begreifen unsere Leser hiernach leicht sowohl das ungewöhnliche Interesse, mit welchem dieselbe den jungen Mann empfing, als auch die eigenthümlich pikante Unterhaltung, die sich in Folge dessen zwischen Beiden entspann.

Schon für die Neugier unserer meisten Frauen, auch die unbefangensten, unbescholtensten nicht ausgenommen, haben Verhältnisse, wie der Brief des Ministers sie zur Sprache brachte, einen

gewissen geheimnißvollen Reiz. Bei der Baronin aber kam dazu, daß sie, bei allem Anschein von Frömmigkeit und geistlicher Vertiefung, den sie um sich zu verbreiten liebte, dennoch im Grunde ihres Herzens noch gerade Frivolität und Lüsternheit genug besaß, um nicht nur an dem lockern Ton des Briefes, sondern auch an dem zweideutigen, ja einer Frau gegenüber geradehin unziemlichen Auftrage, den derselbe ihr ertheilte, gleichwohl ihr heimliches Behagen zu finden.

Und vielleicht auch kamen noch andere Gründe dazu, Gründe, in der That, von entscheidender Wichtigkeit, ja deren ganze Bedeutung die Baronin selbst sich noch nicht einzugestehen wagte . . .

Mit forschenderem Ausdruck, als es die Sitte der guten Gesellschaft sonst verstattet, hatte sie ihr Auge auf dem Eintretenden ruhen lassen; er war schön, dieser junge Mann, sehr schön, es ließ sich nicht leugnen, und wer die

Aeltern dieses Kindes auch waren, so brauchten sie sich desselben, wenigstens was sein Aeußerliches anbetraf, nicht zu schämen! —

Herr von Lehfeldt jedoch, mit diesem vollkommenen gesellschaftlichen Takte, der ihm zu Gebote stand, hatte der Commerzienräthin rasch über die kleine Verlegenheit hinweggeholfen, von der sie sich bei seinem Eintritt allerdings nicht ganz frei fühlte; eine so geschickte Mischung von Ernst und Scherz, von Frivolität und ehrerbietiger Zurückhaltung wußte er der Unterhaltung zu geben, wußte so zierlich über alles Zweideutige, Anstößige hinwegzuschlüpfen, und nicht blos hinwegzuschlüpfen, nein: sondern in dem Hinwegschlüpfen zugleich es auch noch zu berühren und zu enthüllen; sein ganzes Benehmen gegen die Commerzienräthin athmete dabei so viel feinsten geselligen Anstand, so viel, mit zartester Galanterie vermischte Ergebenheit —: daß sie sich auch persönlich aufs Lebhafteste von ihm

angezogen fühlte und ihn ihres kräftigen Beistandes bei den seltsamen Nachforschungen, die ihn hieher geführt, versicherte.

Sie sind Japhet, der seinen Vater sucht, sagte sie mit mildem, halb andächtigem, halb schalkhaftem Lächeln, und wenn Sie einer theilnehmenden Freundin bedürfen, gut, so weit mein Schutz reicht, soll Ihnen derselbe nicht fehlen. Ich erwarte so eben, fuhr sie fort, indem sie den Klingelzug in Bewegung setzte, einen Mann, der, so verwahrlost er auch übrigens von der Natur ist, sich doch auszeichnet durch seine Geschicklichkeit und Verschwiegenheit, auch in den schwierigsten Aufträgen. Auch in der Angelegenheit, welche Sie interessirt, möchte sich kaum ein geeigneterer Kundschafter finden lassen. Gehen Sie einstweilen in den Garten hinunter, er ist ziemlich geschmackvoll angelegt und wird Ihnen einige Zerstreuung bieten; in wenigen Minuten folge ich nach, um Ihnen mitzutheilen, was unser

Kundschafter zur Sache meint, und was wir nun als das Nächste werden zu ergreifen haben.

Einem Anderen, als Herrn von Lehfeldt, hätte es schwer fallen müssen, hier sein Lächeln zu verbergen. Denn ganz ohne Frage war ja der Unterhändler, welchen die Baronin meinte, niemand anders, als der wohlbekannte Sandmoll, der schon von ihm selbst in derselben Sache hinlänglich mit Aufträgen versehen war. So jedoch, mit völliger Ernsthaftigkeit, unter den lebhaftesten Ausdrücken seines Dankes, empfahl er sich und ging hinunter in den Garten, wo, wie wir bereits wissen, Angelica mit ihm zusammentraf.

Als er durch die Galerie schritt, die in das Boudoir der Commerzienräthin führte, sah er wirklich den Alten bereits des Eintritts harren. Natürlich verrieth keine leiseste Miene weder an dem Einen noch dem Anderen, wie wohlbekannt

sie mit einander waren. Der Sandmoll, nachdem die Baronin zum zweiten Male geschellt hatte, trat ein . . .

Wir sind schon einigemale in der Nothwendigkeit gewesen, Unterredungen mitzutheilen, welche von verschiedenen Personen mit dem alten Falschmünzer geführt wurden: und leicht mag es da geschehen sein, daß der rohe, plumpe Ton, welcher in der Mehrzahl ihrer Unterhaltungen vorherrschte, das Zartgefühl unserer Leser gekränkt hat. In diesem Fall haben sie dergleichen nicht zu besorgen: der Ton, in welchem die Baronesse mit dem Alten zu reden gewohnt war, war ganz so fein, so salbungsvoll, wie sie ihn meist zu führen pflegte —: womit wir freilich noch lange nicht behauptet haben wollen, daß die Sachen, welche zwischen ihnen verhandelt wurden, weniger unfein gewesen wären.

Oft schon, mein armer, verirrter Freund,

sagte sie, indem sie die schwarzen, brennenden Augen gegen die Decke kehrte (— auch der Sandmoll, der sich die wenigen Haare nach Möglichkeit gescheitelt hatte, stand vor ihr, mit einer solchen Geberde von Frömmigkeit und Demuth, und machte solch angestrengte Versuche, ebenfalls die Augen zu verdrehen, daß es sehr rührend anzusehen war —)

Oft schon, mein armer, verirrter Freund, sagte die Baronin, haben Sie mich versichert, wie leid es Ihnen thue um die Fehltritte und Sünden, denen Sie, wie ja wir schwachen Menschen alle, unterworfen gewesen sind, und wie eifrig Sie jede Gelegenheit ergreifen würden, den Schaden, den Sie theils selbst angerichtet, theils anrichten halfen, wieder gut zu machen, oder doch wenigstens aufzuwiegen bei Gott, so weit das möglich ist, durch den Eifer, mit dem Sie jetzt ebenso alles Gute unterstützen und befördern wollen, wie Sie ehemals, ach nur zu

bereitwillig waren, der Schwäche der armen menschlichen Natur zum Werkzeug zu dienen . . .

Es mußten eigenthümliche Erinnerungen sein, welche die vornehme Dame bei diesen Worten überkamen. Denn sie ließ ihre Blicke dabei auf den Sandmoll fallen, mit einem Ausdruck, den man unter anderen Umständen fast als ein Zeichen von Vertraulichkeit und geheimem Einverständniß hätte betrachten mögen.

Doch war der Alte viel zu wohl geschult, um sich selbst dadurch aus der Rolle bringen zu lassen, die er für diesen Ort und diese Stunde einmal angenommen.

Alles, wie die gnädige Frau befehlen, erwiderte er, indem er den alten grauen Filz mit fast kindlicher Verlegenheit zwischen den narbigen Fingern drehte: um meines Erlösers willen, und des theuern Blutes, das er für uns Alle vergoß.

Wohl denn, fiel die Baronin rasch ein, so

haben Sie hier die Gelegenheit. Es wird der Herkunft eines Kindes nachgeforscht, das vor zwanzig und einigen Jahren hier in der Gegend geboren worden ist — heimlich geboren . . .

Ich weiß nun, fuhr sie fort, indem ihr Athem immer mühsamer, immer verhaltener ward, daß Sie, mein Freund, zu eben jener Zeit den Auftrag hatten, ein Versteck aufzusuchen für ein Kind, das unter ähnlichen Verhältnissen geboren war . . .

Der Alte schüttelte langsam, zweifelnd den Kopf; seine klägliche Miene verrieth deutlich, wie leid es ihm jetzt thue, jemals zu Geschäften dieser Art die Hand gereicht zu haben, — nämlich wenn er es überhaupt gethan.

Sie brachten damals, sprach die Baronin weiter, indem ihr Auge jetzt mit derselben Festigkeit in den Teppich zu ihren Füßen bohrte, als es zu Anfang des Gesprächs gen Himmel gerichtet gewesen war — Sie brachten damals

schon nach Verlauf weniger Monate ein Zeugniß bei, daß Gott die Frucht der Sünde hinweggenommen . . .

In den Schooß seiner Barmherzigkeit, Amen, näselte der Alte . . .

Aber noch ehe er Zeit gehabt hatte, seine ruchlose Betheuerung zu vollenden, war die Baronin plötzlich, blitzschnell, auf gleichen Füßen, vor ihm emporgesprungen; ihr bleiches, noch immer schönes Antlitz, auf das mehr die Macht der Leidenschaften, als die Macht der Jahre feine Linien gezeichnet hatte, erglänzte von einem Ausdruck von Wahrhaftigkeit und aufrichtiger, innerer Erregung, den es seit Langem schon verlernt; krampfhaft, mit den feinen, schmalen Fingern, faßte sie die Schulter des Alten:

Mensch, rief sie mit zitternder, kaum hörbarer Stimme, und doch so bewegt, so inbrünstig war diese Stimme, daß selbst die taube Lore sie hätte verstehen müssen —: Mensch, sag

mir die Wahrheit! Wobei beschwöre ich dich? Denn du glaubst ja keinen Gott, und deine Gedanken selbst sind Lästerungen! Aber wenn es irgend etwas gibt, das Gewalt über dich hat, sag mir die Wahrheit, ich beschwöre dich: starb jenes Kind damals wirklich? oder wenn es noch lebt, wo lebt es? wo?!!...

Man hätte ein Fels sein müssen, um diesem Gemisch von Angst und Leidenschaft, Furcht und Sehnsucht, mit denen diese Worte hervorgestoßen wurden, zu widerstehen. Allein der Sandmoll bekanntlich war auch noch weit schlimmer als ein Fels: nur ganz leise nach den kostbaren Ringen schielend, deren Druck er auf seiner Schulter fühlte:

Ach du mein gnädiger Himmel, sagte er, was die Frau Baronin mir altem Mann auch für einen Schreck einjagen! Ja wenn ich nicht so ein alter Mann wäre und wenn das lange Gefängniß, in das die Verleumdung böser Men-

schen mich gebracht, mein Gedächtniß nicht so geschwächt hätte! Ich erinnere mich gar nicht mehr an den Vorfall, dessen die gnädige Frau erwähnen — gar nicht mehr, bei Gott, und wer immer auch mich darnach fragen sollte, so werde ich immer nur aussagen, was die gnädige Frau mir vorsagen werden — nämlich, ich meine, weil ich selbst mich gar nicht mehr erinnern kann. Inzwischen, wenn ich vorhin recht gehört habe, so sprachen die gnädige Frau ja wol von einem Zeugniß, was man so nennt ein Scheinchen, ein Todtenscheinchen, das über den Tod des Knaben ausgestellt sei — Oder, unterbrach er sich selbst, war es vielleicht ein Mädchen? Ich, wie gesagt, weiß von nichts mehr und wenn ich gekreuzigt werden sollte noch diese Stunde, wie unser Herr Christus. Aber was ich sagen wollte, wo ein Todtenschein ist, meine ich, da muß doch auch wohl vermuthlich ein Todter gewesen sein . . .

Die Baronin war zurückgetreten, ihre Arme hingen schlaff hernieder.

Scheine dieser Art können auch verfälscht werden, sagte sie, indem sie sich vergeblich bemühte, die kleinen, erloschenen Augen in dem wulstigen Antlitz des Alten aufzuspüren . . .

Ah, ah, röchelte Sandmoll, und diesmal in so misbilligendem Tone — es war klar, daß nur der Respect vor der Baronin ihn abhielt, sonst hätte er bestritten, daß es wirklich solche böse Menschen gäbe, die dergleichen Scheine verfälschen könnten.

Die Dame, tief aufseufzend, strich mit der Hand über die langen, schwarzen Locken.

Ich bin eine Thörin, sagte sie erschöpft, ich weiß es; nichts mehr von dieser Sache. Sie aber, mein Freund, bitte ich, und damit meine Bitte desto mehr Kraft habe, hier (indem sie ihm einige Goldstücke zuschob): denken Sie an die Frage, die ich Ihnen zuerst vorlegte, und be=

nutzen Sie die Verbindungen, die Sie in der Gegend haben, Nachforschungen anzustellen, ob außer jenem Kinde, dessen Tod denn also gewiß ist, zur selben Zeit noch ein anderes unter ähnlichen Umständen geboren worden und wohin es gekommen . . .

Damit winkte sie ihm, hinauszugehen. Sandmoll ließ sich den Wink nicht zweimal geben; höchst vergnügt über die neue interessante Aussicht, die sich ihm eröffnete, schlich er hinter einen Pfeiler der Galerie, das Geschenk der Baronin nachzuzählen.

Dies war die Situation, aus der, wie wir bereits wissen, der Commerzienrath ihn zu sich rief. Auch was dieser ihm anzuvertrauen hatte, ist unsern Lesern bereits bekannt: und so mögen sie sich selbst das teuflische Behagen ausmalen, mit welchem diese immer steigende Verwicklung der Dinge das schwarze Herz des Alten erfüllte.

Neuntes Kapitel.

Taube und Schlange.

Kehren wir denn jetzt endlich zu dem Engelchen zurück, das wir in dem Augenblick verließen, als es so unvermuthet beim Eintritt in den Garten auf Herrn von Lehfeldt traf.

Angelica hatte den jungen Mann ziemlich häufig in den geselligen Kreisen der Hauptstadt gesehen, zu deren beliebtesten Erscheinungen er gehörte, sowohl seiner glänzenden Bildung, seiner Kenntnisse und seines Witzes wegen, als auch wegen seiner Stellung im Hause des allmächtigen Ministers, vielleicht auch wegen des geheimnißvollen

Anstrichs, der seine Herkunft wie seine ganze Erscheinung umgab.

Auch Angelica hatte sich viel und gern mit dem lebhaft geistreichen Manne unterhalten: wiewohl die Unterhaltung zwischen ihnen nur ein fortwährender kleiner Krieg gewesen war. Herr von Lehfeldt war ein Skeptiker, der es auch Angelica'n gegenüber nicht verhehlte, daß er die hohen Ideen von Wohl der Menschheit, ewigem Fortschritt und allgemeiner Glückseligkeit, welche der Professor in ihre Brust gepflanzt, zwar sehr schön, sehr erhaben, sehr wünschenswerth finde — aber bei alledem auch ziemlich unausführbar.

Gleichwohl, auch bei diesem Widerspiel, das er ihr zu halten pflegte, war die Achtung, die er jenen Ideen an sich zollte, so aufrichtig, ja wo das Gespräch einmal ernster ward, zeigte der junge Mann ein so inniges, fast sehnsuchtvolles Bedürfniß nach höherem geistigem Glauben und einen so tiefen Unwillen gegen sich selbst, weil

er diesen Glauben nicht fest zu halten vermochte: daß Angelica ihm nie auf die Dauer hatte böse sein können, sondern sich im Gegentheil mit dem ganzen aufrichtigen Wohlwollen, das ihr natürlich war, für ihn interessirte.

Auch jetzt daher, da sie ihn so unvermuthet im Garten ihres Vaters traf, glitt ein Lächeln anmuthigster Ueberraschung über ihr liebliches Gesichtchen.

Aber nun hat man doch gewiß Recht, Sie einen wunderbaren Menschen zu schelten, Herr von Lehfeldt! rief sie: Ohne daß Sie Faust's Mantel haben, was in aller Welt verschafft mir diese Ueberraschung?

Still, um des Himmels willen, still, theuerste Miß! bat Herr von Lehfeldt (denn wie in der vornehmen Welt nun einmal das Fremde immer mehr gilt als das Einheimische, so hatte man auch in den Gesellschaften der Hauptstadt sich darauf entêtirt, die junge Dame, wiewohl sie von

ihrer frühesten Kindheit in Deutschland eingebürgert war, doch immer noch als Engländerin zu behandeln und anzureden) . . .

Still, rief Herr von Lehfeldt mit komischem Pathos: und nennen Sie mich nicht bei einem Namen mehr, der schon zu den verfehmten gehört! Wie oft, schöne Freundin, habe ich Sie gewarnt vor den himmelstürmenden Ideen, mit denen der gute Professor Ihr allerliebstes Köpfchen erfüllt! wie oft nicht Ihnen prophezeit, daß ich Sie noch ganz gewiß dereinst als die schönste Staatsverbrecherin unseres Landes würde zu Protokoll vernehmen müssen! Und sehen Sie, fuhr er mit drolligem Seufzer fort, nun muß ich selbst das allgemeine Schicksal der Propheten theilen: Sie habe ich gewarnt und habe mich selbst nicht in Acht zu nehmen verstanden. Ach, Ihre staatsverrätherischen Lehren, liebenswürdigste Rebellin, haben einen nur zu gelehrigen Schüler an mir gefunden! Aber ernsthaft zu reden: Sie

werden gehört haben, wie streng Serenissimus im Punkt der politischen Rechtgläubigkeit denkt, noch strenger sogar, als in der religiösen, und daß mein vortrefflicher Gönner, der Minister, wie in allen übrigen Dingen, so auch in diesem nur das getreue Echo Sr. Durchlaucht ist. Nun behauptet die böse Welt, ich hätte mir, bei Hofe selbst, ja an der Tafel Sr. Durchlaucht, gewisse unvorsichtige Aeußerungen zu Schulden kommen lassen, die um so unverzeihlicher wären, als sie nicht nur gegen jene Rechtgläubigkeit verstoßen, sondern auch eine schmeichelhafte Anspielung auf unsern Erbprinzen enthalten sollen. Unser Erbprinz, 'wie Sie wohl gleichfalls wissen, steht, wie die Erbprinzen pflegen, in einigem Geruch des Liberalismus; aber eben deshalb auch steht er, sammt Allem, was irgend wie Lobredner oder Günstling des Erbprinzen aussieht, sehr schlecht angeschrieben bei dem alten Herrn. Ermessen Sie danach die doppelte Schwere meiner Ver-

gehungen. Zwar was soll ich Sie lange aufhalten mit einem Histörchen, das vielleicht drei Tage lang die Pflastertreter der Hauptstadt beschäftigt, um demnächst vergessen zu sein auf ewig? Mit einem Worte denn: des Herrn Ministers Excellenz, um ihre unwandelbare Gerechtigkeit zu beweisen gegen Jedermann, haben mich für einige Zeit ins Exil geschickt — ein Exil, schöne Miß, setzte er mit verbindlicher Wendung hinzu, das ich natürlich nirgend anders nehmen konnte, als hier bei Ihnen. Denn gestehen Sie nur, daß Sie doch eigentlich an meinem Unglück Schuld sind und mich angesteckt haben mit diesem Gift politischer Neuerung, das mir jetzt so verderblich wird, mir armem, unschuldigem Tropf...

Der muntere Ton, mit welchem der junge Mann seine Geschichte vortrug, bewies Angelica zur Genüge, daß es sich hier um nichts Ernsthaftes oder Gefährliches für Herrn von Lehfeldt handelte. Froh, einen Ableiter für die ihr sonst

so fremden Gedanken gefunden zu haben, mit denen sie seit ihrem Eintritt in das väterliche Haus zu kämpfen hatte, ging sie bereitwillig auf diesen Ton des Gespräches ein.

Ich bedaure Sie in der That, Herr von Lehfeldt, sagte sie . . .

Nein, nein, unterbrach sie der Angeredete: es ist bei uns wie in China, wo bekanntlich der in Ungnade Gefallene ganz zu existiren aufhört; auch der Name von Lehfeldt existirt nicht mehr, ich bin hier blos der Maler Schmidt . . .

Nun gut, mein Herr Maler Schmidt, sagte Angelica, so bedaure ich Sie gleichwohl: zwar nicht deshalb, daß Sie die Residenz für einige Zeit meiden müssen — das wird Ihnen sehr gut sein und Sie hoffentlich auf bessere Grundsätze bringen: aber doch deshalb, daß Sie sich keinen interessanteren Ort der Verbannung ausgewählt haben; Sie werden viel Langeweile hier empfinden.

Herr von Lehfeldt wurde plötzlich sehr ernst, man hätte sagen können, andächtig.

Gestatten Sie mir, theure Miß, sagte er, über diesen Punkt ein andermal mit Ihnen zu sprechen; es soll alsdann mit derselben Offenheit geschehen, mit der ich Ihnen schon immer eingestanden, daß ich im Grunde ein schlechter Mensch bin, wennschon Sie es mir noch niemals recht glauben wollten. Kleine Ursachen, wissen Sie, haben oft große Wirkungen: und so wäre es nicht unmöglich, daß auch dieses an sich so geringfügige Zerwürfniß mit dem Hofe bei mir Veranlassung würde zu jener Umkehr meines Wesens, die Sie, schöne Bußpredigerin, mir oft schon so dringend angerathen. Ich will mich einmal hier an Ort und Stelle und mit eignen Augen überzeugen, was es denn eigentlich auf sich hat mit jenem socialen Elend, über das wir uns so oft freundschaftlich gestritten, und wie es mit der Ausführbarkeit jener erhabenen Ideen

steht von Vervollkommnung der Menschheit, allgemeiner Glückseligkeit und unendlichem Fortschritt, die Sie mit so hinreißender Beredtsamkeit zu vertheidigen pflegten. Ich will — aber nein, nein, unterbrach er sich selbst, ein Mann soll nie sagen: das will ich thun, sondern immer nur: das habe ich gethan — und so schweige auch ich von den Plänen und Absichten, die mich gerade hieher, in diesen ärmsten Winkel unseres Landes, unter diesen gedrücktesten, beklagenswerthesten Theil unserer Bevölkerung geführt haben. Namentlich um dieser Pläne willen war es nöthig, daß ich den Namen änderte, und der Minister selbst hätte mir keinen größeren Gefallen erweisen können, als durch diesen Befehl. Wird es doch dem armen, anspruchlosen Maler Schmidt vielleicht eher möglich sein, ein Vertrauen, ja eine Zuneigung zu erwerben, die dem Herrn von Lehfeldt, dem Günstling des Ministers, hätte ewig versagt bleiben müssen,

und auf die er doch so hohen, hohen Werth legt . . .

Das Engelchen war viel zu unbefangen, um den Doppelsinn dieser Worte zu bemerken. Mit lauter, kindlicher Freude schlug sie in die Hände:

Nun, das ist rechtschaffen von Ihnen, rief sie: das freut mich! Sie haben es ja oft genug schon von mir hören müssen und von meinem Professor erst recht: Ihr Herren im Ministerium, pflegt Der zu sagen, regiert das Volk, beurtheilt, verurtheilt es, ohne es eigentlich zu kennen, ohne jemals mit ihm gelebt, mit ihm gelitten zu haben. Sie wollen es nicht so machen — wie brav das von Ihnen ist! und wie lieb ich Sie dafür habe! Mischen Sie sich nur ganz dreist unter die Leute hier, Herr Maler: sie sind ein wenig schlimm von Ansehen hier, es ist wahr, aber zuletzt doch nicht so schlimm, als man denkt, und am Allerwenigsten so

schlimm, daß Liebe und Güte sie nicht am Ende doch noch bessern sollte. Und das soll auch von Ihnen gelten, mein Freund: so bös Sie sich oft auch gestellt haben, ich sehe schon, Sie werden am Ende doch noch ein guter Mensch . . .

Herr von Lehfeldt küßte ihr ehrerbietig die Hand: Wenigstens will ich es werden, und will es hier werden, theure Miß, sagte er ernsthaft . . .

Gerade in diesem Moment trat die Commerzienräthin am Arm ihres Gemahls in den Garten; er hatte Angelica, sie Herrn von Lehfeldt aufsuchen wollen — und so hatten Beide sich auf dem Wege zusammengefunden. — Als die Baronesse Herrn von Lehfeldt erblickte, wie er Angelica die Hand küßte, berührte sie unwillkürlich mit raschem, leisem Druck den Arm ihres Gemahls: ein Zeichen, dessen geheime Bedeutung Herr Wolston sehr wohl verstand,

auf das er aber dennoch keine andere Antwort hatte, als nur ein unmerkliches verächtliches Achselzucken.

Die peinliche Scene der Vorstellung zwischen Mutter und Tochter wurde nicht wenig erleichtert dadurch, daß sie im Beisein eines Fremden stattfand. Das Gespräch wandte sich, nach den ersten kühlen Begrüßungen, auch hier wieder auf den Vorfall, der begreiflicherweise überhaupt das Tagesgespräch des Dorfes bildete, für Gering wie Vornehm, auf den Auftritt mit dem Engelchen vor der Schenke. Herr von Lehfeldt enthielt sich jedes Urtheils darüber und bedauerte nur den Schreck, den Angelica davon gehabt haben müsse. Die Commerzienräthin dagegen stimmte ganz mit Herrn Wolston überein, daß die Sache aufs Genaueste zu untersuchen sei und alle Schuldigen aufs Strengste zu bestrafen. Nur darin wich sie von ihm ab, daß, während er gern dem Meister die Schuld

als Rädelsführer zugeschoben hätte, sie dagegen den Heiner, den verdorbenen Candidaten, am Meisten beargwohnte. Ich bewundere überhaupt, setzte sie, gegen Herrn Wolston gewendet, hinzu, Ihre Langmuth, mein Gemahl, daß Sie einen so anerkannt nichtsnutzigen Menschen nicht lieber ganz aus dem Dorf entfernen. Er ist eine wahre Landplage für die ganze Gegend, der Mensch; bald ist er hier, bald dort, bald hört man, er sei im Gefängniß, wo gewiß sein bester Platz wäre, bald heißt es gar, er habe Hand an sich selbst gelegt — und immer wieder, kaum daß man denkt, man ist den Unhold los, taucht er von Neuem auf. Er ist wahnsinnig, es ist wahr, und man muß Mitleid mit ihm haben: aber mein Mitleid fühlt sich erkältet, wenn ich bedenke, daß dieser Wahnsinn selbst nur die Folge seiner ruchlosen Ausschweifungen und Gotteslästerungen ist. Ein Theolog ursprünglich und herabgesunken zum Gotteslästerer

— o mein Himmel, es ist ja entsetzlich, daß ein Mensch so sinken kann!

Es ist eben ein Vagabond, bemerkte Herr Wolston trocken, und die haben es so an der Art, bald zu verschwinden, bald wieder aufzutauchen; es ist ein gutmüthiger Kerl bei alledem, und wenn unter Denen, die in diesem Augenblick in der Kirche sitzen, keine schlimmern wären, wollt' ich gern zufrieden sein.

Die Baronin hatte keine Lust für jetzt, auf diese Streitfrage weiter einzugehen; sie nahm, mit geschickter Wendung, Herrn von Lehfeldt bei Seite und setzte ihn des Genaueren von dem Auftrag in Kenntniß, den sie dem Sandmoll ertheilt hatte.

Angelica benutzte diese Gelegenheit, sich von der Gesellschaft zu verabschieden; sie eilte auf ihr Zimmer, warf einige flüchtige Zeilen aufs Papier, durch welche sie Julian in Kürze von dem Resultat der Unterredung mit ihrem Va-

ter unterrichtete, übergab das Blättchen ihrem Kammermädchen zur Besorgung, sobald Julian aus der Kirche zurückkäme, und trat dann, gestützt auf die Erlaubniß des Commerzienrathes, ihren Weg zum Hause des Meisters an.

Zehntes Kapitel.

Vor dem Hause des Meisters.

Je näher Angelica dem verfallenen Hause des Meisters kam, desto lebhafter pochte ihr das Herz. Aber dieses Herzpochen selbst, wie verschieden von jenem, mit dem sie ihren Einzug in das prächtige Schloß ihres Vaters gehalten! Die Glocken läuteten eben den Gottesdienst aus, und auch dieser zufällige Umstand trug nur dazu bei, die feierliche, erwartungsvolle Stimmung zu erhöhen, in welcher Angelica sich befand. Es war ja der Gespiele ihrer Kindheit, der Freund ihrer Jugend, der Einzige, den sie neben ihrem Bruder gehabt hatte, den sie wieder be=

grüßen sollte! — Wie viel Veränderungen waren in ihrem eignen Innern vorgegangen, wie viel neue Menschen, neue Sitten, neue Ansichten hatte sie kennen gelernt, seit sie aus diesem kleinen, traulichen Kreise geschieden und er selbst aufgelöst war! Diese Armuth der Umgebung, diese, trotz der kirchlichen Feier, doch so unsaubern, so geräuschvollen Gassen, diese engen, kleinen Stege, wie kam ihr das so anders vor, als damals, wo sie ihre Mutter zum Krankenbett der armen Lene zu begleiten pflegte! Ob sie wohl noch lebte, die arme Dulderin? und wie wohl Reinhold sich inzwischen verändert hatte?

Denn nur wie ein Traum schwebte ihr das Abenteuer der gestrigen Nacht noch vor. Sie hatte wohl gehört und hatte es sich auch endlich wohl selbst wieder vor die Seele gerufen, daß es Reinhold gewesen, dem sie ihre Rettung verdankte: aber das Bild des Freundes selbst, wie

er am Wagenschlag gestanden und sie mit kräftigem Arm und noch kräftigerem Wort vertheidigt, suchte sie vergebens vor ihr Gedächtniß zurückzuführen. — Mit tiefer Rührung erkannte sie die eigenthümliche Fügung des Schicksals, welche darin lag, daß gerade er bei jenem Auftritt zugegen gewesen, daß sie gerade ihm ihre Befreiung aus jener so mislichen Lage zu verdanken hatte. Ja gern überredete sie sich selbst, daß es nicht blos Schicksalsfügung gewesen, daß der werthe Jugendfreund vielmehr von ihrer Ankunft gewußt, daß er sie erwartet habe, und daß es ihm auf diese Weise möglich geworden, zu ihrem Schutz herbeizueilen.

Aber um so schwerer auch fiel ihr die Undankbarkeit aufs Herz, die sie sich im Augenblick ihrer Rettung gegen ihn hatte zu Schulden kommen lassen. Was er nur von mir denken muß, klagte sie bei sich selbst: er muß ja denken, ich wäre stolz und thöricht gewor-

den in der fremden Stadt und hätte meines wackeren Gespielen vergessen! — Und darum nahm sie sich auch vor, doppelt freundlich gegen ihn zu sein und das alte Freundschaftsband mit doppelter Herzlichkeit wieder anzuknüpfen.

Eben, als Angelica an der Schenke vorüberging, stand die dicke Wirthin in der Thür; sie hatte schon lange darauf gewartet, Jemand aus dem Schloß zu sehen. Denn die Neugier stieß ihr fast das Herz ab.

Ah so, sagte sie, als sie das Engelchen den Weg zum Hause des Meisters nehmen sah: das Ding geht ja vortrefflich. Ja nun freilich, wenn solch eine junge Dame mit Federhut und seidenem Schleppkleid kommt, da freilich wird der alte Griesgram wol freundlicher sein können...

Nämlich sie selbst, in aller Frühe, war ebenfalls schon in der Wohnung des Meisters ge-

wesen; sie hatte ihm das Geld überbringen wollen, welches der tolle Heiner zu diesem Zweck bei ihr zurückgelassen. Der lange Karrenschieber zwar, der trotz des Sonntagmorgens schon wieder im Wirthshaus saß, hatte gemeint, das wäre eine ganz überflüssige Mühe, und sie möchte doch nicht so sündhaft umgehen mit dem wackern Bischen Geld. Wenn er wäre wie sie, würde er es dem rothen Konrad bei der Verzehrung allmälig in Abrechnung bringen oder auch dem Vagabonden selbst; dem armen nüchternen Narren, dem Meister, thäte es ja doch kein Gut.

So sehr die Wirthin in diesem letzteren Punkt auch einverstanden war, so erlaubte die Ehrlichkeit, die sie bei alledem besaß, ihr dennoch nicht, dem Rathschlag zu folgen und dem Gelde eine andere Bestimmung zu geben, als der tolle Heiner ihr aufgetragen: wobei wir es unentschieden lassen, wie viel Antheil an dieser

Ehrlichkeit die Furcht vor dem Jähzorn des Wahnsinnigen hatte.

In der That jedoch war es richtig so gekommen, wie ihr der Karrenschieber vorausgesagt. Der Meister, noch in fieberhafter Aufregung durch die Ereignisse der letzten Tage, hatte sich durch ihren Antrag aufs Tiefste gekränkt gefühlt; wie arm freilich, so arm, um die Almosen der Bettler und Wahnwitzigen anzunehmen, sei er doch noch lange nicht, noch werde er es jemals sein. Auch möge er kein Geld, das der Spielteufel zusammengekehrt, und an dem die Verzweiflung Derer hafte, die es verloren.

Auch Margareth, an welche die Wirthin sich demnächst gewendet, war zur Annahme des Geldes nicht zu bewegen gewesen: und so hatte die Wirthin es wieder mit sich nehmen müssen, sowohl zu ihrem lebhaften eigenen, als auch zum stillen Verdruß des rothen Konrad. Nach

der Versöhnung jedoch, die so eben erst zwischen ihm und Margareth stattgefunden, durfte er sich nichts davon merken lassen und schluckte also, statt andern Frühstücks, seinen Aerger stumm herunter.

Daher also diese Empfindlichkeit der Wirthin, mit der sie das Engelchen vorübergehen sah. Gleichwohl, als Angelica sie nach ihrer freundlichen Art begrüßte, konnte auch sie dem Zauber des holden Kindes nicht widerstehen; halb geschmeichelt und halb noch voll Groll, unter tiefen Knixen, indem sie eiligst den Schürzenzipfel in die Höhe steckte:

Ein Engelchen ist sie, das ist wahr, brummte sie vor sich hin, aber leiden kann ich sie doch nicht...

Ueberhaupt befand die gute Frau Wirthin sich heut nicht in der rosigsten Stimmung. Sie hatte sich nicht wenig darauf gefreut, mit den beiden Gästen aus der Stadt, die sie gestern so spät noch bekommen, recht ein Erkleckliches

zu schwatzen, und die Sonne ihrer wirthschaftlichen Majestät recht vor ihnen leuchten zu lassen. Allein, allein, wie zwischen den Leuten am Abend und den Leuten am Morgen wohl öfter ein gewaltiger Unterschied ist, so waren auch diese beiden gestern Abend so artigen, so gesprächigen Herren heute früh wie ausgetauscht. Der Junge, Blasse, der Maler, wie die Wirthin richtig herausgekriegt, war schon ziemlich zeitig auf Besuch gegangen, und auch der Andere, der Dicke, Vergnügliche, der ihr gestern so tapfer zugehört, hatte ihr heut kaum fünf Minuten Stand gehalten, so eilig hatte er es gehabt, seinem Gefährten nachzukommen.

Und richtig, was das Allertollste war und sie am Allermeisten ärgerte: alle Beide waren spornstreichs gelaufen — wohin? in das Haus des Meisters!

Das konnte nun, wie die Wirthin sich sogleich berechnete, Niemand anders gelten, als

der schwarzäugigen Margareth, dem Kalkgesicht, von dem sie gar nicht begriff, was nur die Männer davon haben könnten, noch dazu solche vornehme Herren aus der Stadt, die sollten es doch besser gewohnt sein und mehr Geschmack haben...

Aber auch unser behaglicher Florus selbst war ein wenig verdutzt gewesen, als er, nach verschiedenen absichtlichen Um- und Seitenwegen, endlich glücklich vor das Haus des Meisters getrippelt kam — und wer stand in der Thür? und zählte dem Meister Geld in die hagere Hand? und sprach von den neuen Bestellungen, die er ihm aufgegeben? Herr von... Nein, bei Leibe nicht: Maler Schmidt, meinte Herr Florus.

Allein ob nun Herr von Lehfeldt oder Maler Schmidt, es ärgerte ihn immerhin abscheulich, sich in seinen besten Einfällen so von einem Andern überholt zu sehen. Denn ge-

rade dasselbe hatte Herr Florus ja auch thun wollen!

Unsere Leser werden den guten Herrn Florus hoffentlich bereits hinlänglich kennen gelernt haben, um nichts Ueberraschendes in diesem Vorsatz zu finden, so sehr derselbe auch mit dem, was er bei dem Abenteuer des Engelchen geäußert hatte, in Widerspruch stand. Dieser Widerspruch war gerade eben die Natur des vortrefflichen Mannes: er verschwor regelmäßig, was er eben in Begriffe stand zu thun, und that, wogegen er selbst noch den Augenblick zuvor aufs Lebhafteste geeifert hatte. Nur daß dieser Widerspruch bei ihm mit so viel drolliger Unbefangenheit gepaart war, daß derselbe wirklich alles Anstößige dadurch verlor und nur noch als eine ergötzliche, ja liebenswürdige Schwäche erschien. — Je mehr Herr Florus über die nächtliche Scene nachgedacht, je mehr war seine natürliche Weichherzigkeit

in ihm hervorgetreten. Er stellte sich gern hart und that, als ob er für nichts in der Welt Sinn hätte als für gutes Essen, gutes Trinken und allenfalls noch gute Cigarren und ein gutes Ecartéchen. In Wahrheit aber war er der weichherzigste und wohlthätigste Mensch, der Niemand ungetröstet leiden sehen konnte.

Dazu nun kam noch, daß er hier irgend einen vortrefflichen poetischen Stoff, irgend eine interessante abenteuerliche Verwicklung merkte. Die Erfindung war, wie bei den meisten heutigen Poeten, seine starke Seite nicht, und wenn er behauptete, in diese Gegend gegangen zu sein, nicht blos der ärztlichen Verordnung halber, sondern auch um Stoffe zu suchen für seine erschöpfte Phantasie, so war das nicht halb so übertrieben, als er selbst es gern darstellte.

Und endlich und zuletzt traf auch die Voraussetzung der Wirthin bei Herrn Florus aller-

dings ein: er, der seinen Worten nach solch bitterer Weiberverächter, konnte gleichwohl in Wahrheit keiner Schürze widerstehen, er befand sich im Gegentheil in einer fortwährenden Verliebtheit, wenn auch freilich alle Tage in einer andern und immer nur einer höchst platonischen. Auch die Augen der bleichen Margareth hatten es ihm angethan...

Voll Verdruß, von seinem Reisegefährten so überholt zu sein, kehrte er unbemerkt wieder um, lief hierhin und dorthin, guckte bald diesem, bald jenem Mädchen ins Gesicht, ging zuletzt sogar vor Langerweile ein Viertelstündchen in die Kirche — und fand sich endlich doch richtig wieder vor der Wohnung des Meisters, gerade in dem Moment, da Angelica darauf zugeschritten kam.

Auch Herr Florus war ein alter Bekannter Angelica's, man hätte sogar sagen können, ein alter Anbeter, wäre nicht die Art und Weise,

wie Herr Florus anzubeten pflegte, wirklich ein wenig zu oberflächlich gewesen. Das junge muntere Mädchen hatte an dem schwerfälligen, drolligen Poeten tausend Spaß, und da Herr Florus, zu vielen Gebrechen, auch die seltene Tugend besaß, sich mit vielem Anstand und vieler wirklicher Liebenswürdigkeit aufziehen zu lassen, besonders von jungen hübschen Mädchen, so war das Verhältniß zwischen Beiden in der That ein höchst ergötzliches und anmuthiges.

Nun, da sieht man es ja gleich wieder, rief das Engelchen ihm lachend entgegen, wie Recht der Dichter hat: Nimmer, das glaubt mir, kommen die Götter, nimmer allein — kaum daß ich die Kunst der Malerei begrüßt habe, so wandelt hier leibhaftig, in gewohnter, angenehmer Fülle, auch die Dichtkunst vor meinen überraschten Augen! Sie sind doch mit dem Herrn — Maler Schmidt gekommen, nicht wahr, liebster Freund?

Wie? was? Maler Schmidt? brummte der verdutzte Dichter. Also Sie wissen auch schon? Nun ja, meinetwegen, Maler Schmidt — hören Sie, fuhr er fort, indem er noch immer in einiger Verlegenheit seine neue Brille bald so, bald anders rückte, das war ja eine ganz verwünschte Geschichte gestern, meine Gnädigste, in der Sie steckten? Ich habe es Alles mit angesehen, ja, von Anfang an, und ich wäre Ihnen ganz gewiß auch sogleich zu Hilfe gekommen, hätte nicht der Maler Schmidt — ach dummes Zeug, unterbrach er sich selbst, ärgerlich über die Lüge, in die er sich eben verhaspeln wollte, und die viel zu unwahrscheinlich war, um bei irgend Jemand, der Herrn Florus kannte, Glauben zu finden: ich weiß gar nicht, was das in dem vertrackten Neste hier ist, Alles geht Einem der Quere, selbst die Worte im Munde, und ich danke ordentlich Gott, daß ich Ihnen begegnet bin, theure

Miß: es ist das erste honette Gesicht, das ich hier noch zu sehen kriege, wahrhaftig, das ist es.

Sie kommen auch wohl, fuhr er fort, indem er auf die Wohnung des Meisters deutete, sich bei dem jungen Schlingel, Ihrem Retter von gestern, zu bedanken? Nun, das wollte ich just eben auch — ein beneidenswerther Schlingel das, auf Ehre! hat eine Beredtsamkeit, einen Gestus — wer sollte das bei solcher Art Leuten suchen? Aber ich habe es mir gemerkt, ja, wörtlich gemerkt, und bringe es vor mit Nächstem auf dem Theater, Sie sollen sehen, theure Miß, die Wirkung —! Aber kommen Sie, schöne Miß, ich war, wie gesagt, auch eben auf dem Wege, dem jungen Helden meine Reverenz abzustatten. Denn Sie wissen ja doch, daß die schöne Angelica keinen ehrerbietigern, treuern Verehrer hat, als mich, und werden es daher vollkommen in der Ordnung finden,

daß ich sogleich geeilt bin, Ihren Retter aufzusuchen?

Und wirklich, bei der Schüchternheit und dem Ungeschick, welche Herrn Florus im Umgang mit der sogenannten niedern Klasse eigenthümlich waren, und über die sich Niemand mehr ärgerte, als er selbst, ohne sie gleichwohl ablegen zu können, war es ihm höchst angenehm, an dem Engelchen gleichsam einen Empfehlungsbrief, ja einen Schutz zu finden, mit dem er sich in das Haus des Webers und in die Nähe der schwarzäugigen Margareth einschmuggeln konnte.

Viel weniger Freude hatte das Engelchen selbst an dieser unvermutheten Begleitung, so gut sie Herrn Florus im Uebrigen auch leiden mochte; es lag ihr sehr daran, das erste Gespräch mit der Familie des Meisters, und namentlich mit Reinhold, ungestört und ohne fremde Zeugen zu führen.

Dennoch erlaubten theils ihre Gutmüthigkeit, theils auch eine gewisse Verlegenheit ihr nicht, die angetragene Begleitung abzulehnen. Auch tröstete sie sich damit, daß das ihr wohlbekannte fahrige Wesen des Poeten ihn wohl bald wieder fortführen oder auch in eine Unterhaltung mit irgend einem Dritten verwickeln würde, in Folge deren es ihr möglich wäre, Reinhold allein und unbemerkt zu sprechen.

Elftes Kapitel.

Angelica und Reinhold.

Angelica's Berechnung erwies sich als richtig. Zwar den Meister selbst trafen sie gar nicht zu Hause; er hatte sich mit dem kaum empfangenen Gelde sofort und trotz des Sonntags aufgemacht, neues Garn und andere Vorräthe einzukaufen, dergleichen die Bestellung des fremden Herrn, der heute früh so unerwartet, als solch ein rettender Bote des Himmels bei ihnen erschienen war, erforderte. Auch hatte er nicht unterlassen, einen Theil des Geldes zur Abzahlung seiner Steuerschuld zurückzulegen.

Der Eindruck jenes unvermutheten, für die

Familie des Meisters so wichtigen Ereignisses schwebte noch auf den sonst so bleichen, kummervollen Gesichtern, als das Engelchen eintrat; man kann leicht denken, daß die Erscheinung des holden Mädchens sie nicht eben trüber machte. Margareth, über die heut ein ganz besonderer Glanz stiller Seligkeit gegossen war, wollte ihr laut weinend die Hand küssen: O, rief sie, nun ist ja alles wieder gut, nun ist ja auch unser Engelchen wieder da!

Tief gerührt schloß Angelica sie ans Herz. Am allerstärksten aber war die Freude des Wiedersehens bei der kranken Lene. Sie saß hoch aufrecht im Bett, bemühte sich vergebens ihrer Freude Worte zu geben, konnte nur die dürren Arme weit vorstrecken und winken, und ach, so innig schmerzlich winken...

Ich wußte es ja, flüsterte sie ganz leise, da Angelica sich auf den Rand ihres ärmlichen Bettes niedergesetzt hatte und ihr mit liebenden

Worten zusprach: ich wußte ja, daß ich nicht sterben durfte, bevor das Engelchen wieder da wäre — o, ich habe dir noch viel, viel zu sagen, du holdes Engelchen, und dann will ich auch gern sterben, wie gern! . . .

Für Herrn Florus inzwischen gab es zwischen diesen einfachen vier Wänden so viel Neues und Merkwürdiges zu sehen. Es war so sehr das erste Mal, daß sein Fuß eine derartige Wohnung überhaupt betrat, diese ärmlichen Geräthschaften, dieser Webstuhl, diese bleichen, verkümmerten Menschen, bis hinunter zu diesem blödsinnigen Großvater, an dem er sich nun vollends nicht satt sehen konnte — das Alles war ihm so interessant, so merkwürdig, daß er, wie man zu sagen pflegt, aus einer Verwunderung in die andere gerieth und sogar (es klingt unglaublich, entsprach aber dem Charakter des Poeten vollkommen) die schwarzäugige Margareth vollständig darüber vergaß, besonders seitdem er

in seinem Umherstöbern und Schnopern auch auf die andere Seite des Hauses gekommen war, und sich hier mit dem rothen Konrad, der dem närrischen fremden Herrn alsbald seine Schwäche abmerkte, in eine lange, lange Unterhaltung vertieft hatte, über Weberei, Armuth, Landleben, und was sie Mittags äßen und wo sie im Winter schliefen, und warum sie es sich denn gar nicht ein bischen behaglicher in ihrer Wohnung machten, die vier nackten weißen Wände, das wäre ja nicht ein bischen gemüthlich, und er, Herr Florus, könne gar nicht begreifen, wie nur ein Mensch darin aushalten könne...

Während dieser Unterhaltung, die schließlich damit endete, daß der gerührte Florus dem schlauen Konrad einiges Geld in die Hand drückte, gewann Angelica die erwünschte Gelegenheit, mit Reinhold unter die Hausthür zu treten und, in geflügelter Eile, die

langersehnten traulichen Worte zu ihm zu sprechen.

Zwar im Grunde des Herzens hatte sie nicht übel Lust, das Wiedersehen, statt, wie es ihre Absicht gewesen war, mit Gruß und Dank, vielmehr jetzt mit einer kleinen Strafpredigt zu begehen: so hölzern, däuchte ihr, war Reinhold's Benehmen, so kühl hatte er ihr herzliches Willkommen, so ungeschickt und linkisch ihre innige Danksagung erwidert.

Als sie jedoch jetzt mit dem theuren Jugendgefährten wieder zusammenstand auf derselben Stelle, wo sie so manches Mal als Kinder zusammen gespielt, als sie ihm wieder in die lichten braunen Augen schaute, die, bei aller Kälte, welche in Reinhold's übrigem Wesen lag, sie gleichwohl so treu, so gut anschauten, als auch hier wieder die ganze Erinnerung vergangner, glücklicher Zeiten zugleich mit dem Bewußtsein ihrer gegenwärtigen sorgenvollen Lage sie über-

kam: so vermochte sie ihren Vorsatz nicht auszuführen und mußte, mitten unter ihren Thränen, ihn dennoch anlächeln.

Nun, wie du auch bist, Reinhold? sagte sie, indem sie ihn mit kindlicher Vertraulichkeit bei beiden Händen faßte: Alle freuen sich, daß das Engelchen wieder da ist, und blos du nicht? Bist du mir böse, wie? daß ich dich gestern nicht gleich erkannt und dir nicht gleich meinen Dank gesagt habe für deinen Beistand? Ach, guter Reinhold, ich that wohl so, als ob ich tapfer wäre: aber wenn du wüßtest, wie ich mich innerlich geängstigt habe...

O, böse, erwiderte Reinhold verlegen, indem er seine Hände sanft losmachte: wie wäre denn nur ein Tropfen Bluts in meinem Herzen, der böse sein könnte auf das Engelchen? Aber verzeihen Sie, gnädigstes Fräulein, Sie sind jetzt eine große, vornehme Dame, es schickt sich nicht mehr —

Wirklich sahen sie auch, wie die Wirthin mit noch einer andern Frau vor der Schenke stand und spöttisch zu ihnen herübergesticulirte; es war dasselbe ältliche dicke Frauenzimmer, dessen Kind Reinhold unter den Pferden hervorgerissen und das durch ihre unmütterliche Sorglosigkeit die Veranlassung gegeben hatte zu dem ganzen Abenteuer.

Angelica fühlte sich wie von Blut übergossen. In ihrer Kindereinfalt hatte sie an jene Rücksichten, welche Gesellschaft, Rang, Reichthum, Verhältnisse aller Art zwischen sie legten, auch nicht im Entferntesten gedacht; ja es kränkte sie beinahe von Neuem, daß Reinhold, der, meinte sie im Stillen, sich noch viel eher darüber hinwegsetzen konnte, dieselben zuerst in Erinnerung brachte. Dennoch konnte ihr klarer, ruhiger Verstand nicht umhin ihm Recht zu geben; rasch zog sie die Hand zurück.

Sie haben Recht, Reinhold, es schickt sich

nicht, sagte sie, und ich danke Ihnen, daß Sie mich zurecht gewiesen — ach, ich sehe wohl, es ist eben Alles anders geworden seitdem, und auch wir haben, fürchte ich, unsere guten Zeiten gehabt...

Diese Klage, entgegnete Reinhold, indem ein eigenthümliches, fast bittres Lächeln um seine Lippen spielte, hätte ich nirgend weniger als vom Munde des gnädigen Fräuleins erwartet: Sie haben so viel Schönes erlebt in dieser Zeit, so viel Vortreffliches gesehen und gelernt, der Reichthum Ihres Herrn Vaters ist so gewachsen, das Schloß, wie ich höre, ist noch so viel prächtiger geworden als ehedem, Ihre Ankunft im Schloß zieht gleich am ersten Tage so viel fremde Gäste herbei, daß ich meinen sollte, die glücklichen Zeiten für Sie, gnädiges Fräulein, gingen erst recht an.

Verwundert, dennoch ruhig, blickte Angelica zu ihm empor. Ist das, sagte sie, unser Freund

Reinhold, der zu mir spricht? Ach, armer Reinhold, wie böse muß es Ihnen gegangen sein, daß Ihr Herz hat so krank werden können?

Die Reihe des Erröthens war jetzt an Reinhold. Ich habe um Verzeihung zu bitten, sagte er, wenn ich durch ein ungeschicktes oder übelgewähltes Wort das gnädige Fräulein beleidigt habe; das gnädige Fräulein mag daraus nur sehen, wie rasch die Hand des Elends den Schimmer jener Bildung von mir abgestreift hat, die ich mir einst in Ihrem Hause, in Ihrer Gesellschaft erwerben durfte — glauben Sie mir, gnädiges Fräulein, sie ist schwer, sehr schwer, die Hand des Elends . . .

Erst bei diesen Worten und auch jetzt mehr unwillkürlich als absichtlich blickte Angelica um sich, und wurde jetzt erst all diese Zeichen tiefsten Verfalles und bitterster Armuth gewahr, die aus jedem Winkel dieses Hauses, jeder Miene seiner Bewohner sprachen.

O, sagte sie rasch, dies muß geändert werden; armer Meister! armer Reinhold!

Daß sie dieser Familie kein Almosen bieten konnte, gerade sie am Wenigsten, das fühlte das junge Mädchen Augenblicks, und darum machte sie auch keinen Versuch, keine leiseste Andeutung dazu. Aber ebenso rasch stand auch der Entschluß in ihr fest, die Dauer ihres Aufenthaltes im Dorf zu benutzen zu Begründung irgend welcher Einrichtungen und Anstalten, durch welche diesem Elend in einer zweckmäßigen und nachhaltigen Weise könne abgeholfen werden. Und zwar nicht blos dem Elend des Meisters allein: im Hause des Professors waren Gegenstände dieser Art oft und gründlich durchgesprochen, die zweckmäßigsten Mittel, durch Erweckung eigener geregelter Thätigkeit dem Elend der Armen und Nahrungslosen abzuhelfen, mannigfach geprüft worden; sogar Angelica selbst hatte bereits an verschiedenen derartigen Vereinen

Antheil genommen und sich nur deshalb wieder davon zurückgezogen, weil sie gefunden, daß es bei der Mehrzahl dieser Vereine weit mehr auf die Eitelkeit der Unternehmer, als wirklich auf das Bedürfniß der Armen abgesehen war. So schien es, besonders indem sie sich an das eben stattgefundene Gespräch mit Herrn von Lehfeldt erinnerte, ihrer leichtbewegten Phantasie denn allerdings ein Kleines, in Verbindung mit dem überlegsamen, praktischen, vielgewandten Lehfeldt, Mittel aufzufinden, durch welche die Armuth dieser Bevölkerung überhaupt gelindert würde. Welchen Widerstand Pläne dieser Art bei ihrem Vater finden mußten, und wie wenig, nach der ausdrücklichen Erklärung desselben, gerade im Umkreis seiner Autorität der Ort war, ihre wohlwollenden, humanen Ideen zu verwirklichen, daran freilich dachte das gute Kind nicht...

Reinhold inzwischen hatte den Faden des

Gespräch's wieder aufgenommen. Seien Sie überzeugt, sagte er, gnädiges Fräulein, daß ich das Glück, das unserm Dorfe und jetzt nun gar unserm armen Hause durch Ihre Rückkehr widerfährt, so tief empfinde, wie irgend Einer, und daß alle die Jahre Ihrer Entfernung her kein Morgen gewesen ist und kein Abend, daß ich nicht den innigsten Segen des Himmels herabgefleht habe auf Sie und Julian, den theuren Julian, meinen wie Ihren Bruder.

Wol öfters, fuhr er mit trübem Lächeln fort, habe ich, trotz des Verbotes von Ihrem Herrn Vater und trotz des Kummers, den ich den Meinen damit machte, mich in die Nähe des Schlosses geschlichen, und habe emporgesehen zu den Fenstern, ob ich nicht irgendwo das Antlitz meines Freundes erblicken könnte — ach, ich fürchte, er ist krank, noch kränker als ehedem: denn schon seit Langem bin ich keine Spur mehr von ihm gewahr geworden!

Heiße Thränen tropften aus Angelica's schönen Augen. Sie vermuthen recht, sagte sie, theurer Reinhold, mein armer Bruder ist in der That kränker als je, sehr krank, fürchte auch ich. Aber in Ihre Hand wird es gegeben sein, ihn zu heilen und ihm den Muth und die Freude wieder zu bringen, deren Mangel ihn eben krank macht.

Muth und Freude? wiederholte der junge Webersſohn bitter: Sie reden von Dingen, gnädiges Fräulein, die ich unmöglich Jemand mittheilen kann, weil ich selbst sie nicht mehr besitze. Hätten Sie erlebt, ja könnten Sie ahnen in Ihrem klaren glücklichen Sinn, was ich erlebt seit Jahren, wären Sie auf wenige Tage nur Zeuge gewesen oder dürften Sie es nur jemals sein — denn Gott behüte mich, daß ich Ihr reines frohes Leben trüben sollte mit dem Anblick solcher Schatten —! von dem Trauerspiel, das sich ohne Aufhören, ohne Aen-

derung, alle Tage, alle Nächte, abwickelt zwischen diesen Mauern; sähen Sie die Jammergestalt dieses zum Kind, ja unter das Kind herabgesunkenen Greisen, der bei alledem nicht sterben kann; sähen Sie das langsame qualvolle Hinscheiden meiner armen Tante; sähen Sie diese Verzweiflung meiner unglücklichen Schwester, diese faule Nichtswürdigkeit meines Schwagers; ja hätten Sie nur meinen Vater gesehen, nur ein Mal, ein einziges Mal, in einem Augenblick wie gestern...

Der junge Mann verstummte. Auch Angelica, aufs Tiefste erschüttert, wagte nicht die traurige Stille zu unterbrechen.

Erst nach einer längern Pause fuhr Reinhold fort:

Sie werden meine Muthlosigkeit schelten, gnädiges Fräulein, Sie werden verwundert fragen, wo mein ehemals so heiterer Sinn, meine sonst so kühnen Hoffnungen, meine Pläne und

Träume geblieben sind. Ich thue es auch, ich schelte und frage mich selbst: aber ich finde doch keine andere Antwort, als daß man Muth und Hoffnung und Leben nicht suchen darf bei — den Todten. Wir sind todt, allesammt, gnädiges Fräulein, wie diese Hütte uns hier umschließt: todt, hingewürgt von dem Verhängniß der Zeit, gegen das mein Vater sich vergebens auflehnt und das die Thätigkeit, zu der wir erzogen sind, nun einmal nicht mehr haben will. Auch sind wir es ja nicht allein: noch Hunderttausende unserer Brüder sind ja in derselben Lage, ich sehe das sehr wohl ein, und sehe auch ein, daß es gar nicht anders sein kann, daß wir die unerläßlichen Opfer sind, sein müssen für die neue Zeit, die neue Weltordnung, die über unserm Lande emporsteigt. Ihr Herr Vater mit seinen Maschinen hat doch Recht, und nur wir selbst tragen die Schuld unseres Unterganges. Aber Sie werden auch von einem

Sohne, dessen Gehorsam das Einzige ist, womit er das kummervolle Leben seines Vaters noch erheitern kann, nicht verlangen, daß er soll klüger sein wollen als der Vater, und soll sich dem Verhängniß entziehen, das über jenen unrettbar geworfen ist. Betrachten Sie uns denn als Gestorbene, theures Fräulein, und wenden, o wenden Sie, deren ganzer Anblick nur Lust und Leben athmet, die Sie von Gott berufen sind, Freude und Glück zu verbreiten überall, wo Sie erscheinen — wenden Sie Sich ab von diesem Hause der Todten, vergessen Sie uns, wie man die Todten vergißt, vergessen muß . . .

Nein, nein, rief Angelica, von Schmerz überwältigt, Sie sollen leben, Reinhold! leben und glücklich sein, ja Glück und Leben verbreiten!

Und mit geflügelten Worten (denn schon hörte sie, wie auch Herr Florus wieder in An-

zug war: derselbe hatte sich endlich auch der schwarzen Margareth wieder erinnert, ohne jedoch das gehoffte Glück bei ihr machen zu können, im Gegentheil, sie hatte ihn sehr kalt und still abfallen lassen) erzählte sie in Kürze die Unterredung, welche sie in Betreff Julian's mit dem Commerzienrath gehabt hatte. Sie deutete auf die Möglichkeit hin, daß Reinhold der Eintritt in das Schloß wieder gestattet würde, und bat ihn dringend, sich für diesen Fall ihrem Bruder, für dessen Wiederherstellung, körperliche wie geistige, sie so viel davon hoffe und dessen Sehnsucht nach ihm so unüberwindlich sei, nicht zu entziehen.

Wieder indeß hatte sie den Schmerz, daß etwas, dessen bloßer Gedanke sie schon vor Freuden schwindeln gemacht hatte, von Reinhold vielmehr mit mistrauischer Kälte zurückgewiesen ward.

Sie vergessen, sagte er, gnädiges Fräulein, daß ich nicht freiwillig aus dem Hause Ihres

Herrn Vaters geschieden bin, sondern gezwungener Weise, und nach einer Behandlung, welche mir den längeren Aufenthalt daselbst unmöglich machte. Ich bin nur ein armer, elender Mensch, ein verhungernder Weber, weiter nichts, und die Bedienten Ihres Herrn Vaters dünken sich, nicht mit Unrecht, große Herren gegen mich. Gleichwohl, so niedrig ich bin, habe ich doch meine Ehre, gnädiges Fräulein, meine Ehre...

Und indem er dies Wort Ehre wiederholte, funkelte sein Auge so männlich, so tapfer, daß Angelica, so ungern sie seine Weigerung übrigens auch hörte, ihm dennoch nicht gram sein konnte.

Diese meine Ehre, fuhr der Webersohn fort, gestattet mir nicht, Ihren Antrag anzunehmen; es ist eine Sache, welche eine Dame vielleicht nicht so nachempfinden kann, aber genug, ich empfinde sie.

Ja, sagte Angelica schmollend, und da-

von, daß mein armer Bruder über Ihrem Ehrgefühl zu Grunde geht, empfinden Sie nichts . . .

Wohl, erwiederte Reinhold, nach einigem Bedenken: wäre dieser Grund der einzige, ich würde ihn dem Wunsche Ihres theuren Bruders und — Ihrem eignen, gnädiges Fräulein, vielleicht zum Opfer bringen. Aber bedenken Sie, daß weder mein Wille allein noch selbst auch der Wille Ihres Herrn Vaters die Entscheidung geben kann: sondern daß auch mein Vater eine Stimme hat in dieser Sache. Nach Allem, was ich über das Verhältniß zwischen dem Herrn Commerzienrath und meinem Vater weiß, und was allerdings bis auf diese Stunde nicht ein Buchstabe mehr ist, als alle Welt weiß, zweifle ich sehr, daß es möglich sein wird, jemals die Einwilligung meines Vaters zu Ihrem Plane zu erhalten.

Angelica machte allerhand Vertröstungen, mehr freilich sich selbst als Reinhold zu überreden. Reinhold zauderte.

Gestatten Sie mir, gnädiges Fräulein, sagte er endlich, diese Sache, noch bevor mein Vater irgend etwas davon erfährt, mit unserm gemeinschaftlichen Freunde, meinem theuren Jugendlehrer Leonhard zu besprechen. Das Unglück, in welchem derselbe sich befindet, hat seinen Blick nur noch einsichtiger, noch milder gemacht. Auch wissen Sie ja, wie sehr er Ihrem Bruder, wie sehr er Ihnen selbst, wie sehr er uns Allen zugethan ist; er kennt alle Verhältnisse, alle Rechte und auch alle Pflichten: was er mir räth, dem will ich folgen und weiß zum voraus, theures Fräulein, daß auch Sie damit einverstanden sein werden.

Angelica wußte diesem Vorschlage nichts entgegenzusetzen; sie nahm nur noch Abrede,

daß Reinhold, wenn möglich, noch heut mit Leonhard sprechen sollte, und verließ sodann, von dem Poeten begleitet, die Wohnung des Meisters.

Zwölftes Kapitel.

Die Berathung.

Das armselige Hirtenhaus vor dem Dorfe, das dem Schulmeister Leonhard zum einstweiligen Aufenthalt diente und wo sonst kaum ein Laut gehört ward, als nur Seufzer und unterdrückte Thränen, hallte am Nachmittag dieses Tages wieder von lautem, lustigem Gesang, von Scherzen und Flüchen.

Nämlich der tolle Heiner, mißvergnügt darüber, daß der Meister die Annahme seines Geldes verweigert, und fest entschlossen, wie er einmal war, es für sich nicht zu behalten, hatte demselben keine bessere Verwendung geben zu können

geglaubt, als daß er es dem Schulmeister überbrachte. Es war dies auch eine jener Grillen, durch welche die Zerrüttung seines Hirns sich kund gab: gestern noch hatte er sich aufhängen wollen, weil er zu arm sei — und heute lief er den Leuten ordentlich nach und suchte, an wen er sein Geld verschenken konnte.

Auch die Form des Geschenkes war, für diese Verhältnisse wenigstens, abenteuerlich und verkehrt, wie eben nur der tolle Heiner sie erdenken konnte. Denn da er vorauswußte, daß auch der Schulmeister, der an Stolz und Zartgefühl dem Meister wahrlich nicht nachstand, das baare Geld von ihm ganz gewiß nicht annehmen würde, so hatte er allerhand Einkäufe dafür bei der Wirthin gemacht: Einkäufe, bei denen er weit mehr seinen Geschmack und seine Neigung zu Rathe gezogen, als die Neigung und das Bedürfniß des Schulmeisters. Das heißt also, außer einigen Broden und Fleischwaaren, haupt-

sächlich Wein und Branntwein. — Zur Steuer der Wahrheit müssen wir jedoch hinzusetzen, daß dieser unpaßliche Einfall nicht ganz aus dem verbrannten Hirn des Bettlers allein hervorgegangen: sondern auch die Wirthin und ihr Stammgast, der Karrenschieber, hatten darauf zugeredet, jene aus Gewinnsucht, dieser aus natürlicher Querköpfigkeit, um nicht zu sagen Schadenfreude.

Mit dieser seltsamen Fracht beladen, war der tolle Heiner denn also in dem Schulmeisterhause erschienen; es hatte ihn nicht wenig überrascht, statt der Freude, welche er mit seinen Geschenken hervorzurufen gedacht hatte, sowohl vom Schulmeister, wie namentlich von der Schwester desselben, Anna, mit Verlegenheit, ja mit Vorwürfen empfangen zu werden. In der That gehörte die ganze Tollheit eines Verrückten oder die ganze schmutzige Berechnung einer gewinnsüchtigen Wirthin dazu, dem Schulmeister, die-

sem Muster von Nüchternheit und Mäßigkeit, gerade ein solches Geschenk in sein armes Haus zu bringen.

Am Verdrießlichsten darüber war Anna. Sie war ein Frauenzimmer von ernstem, fast strengem Charakter, in Mitte der Dreißiger; um ihren Bruder, den sie zärtlichst liebte, nicht verlassen zu müssen, war sie unverheirathet geblieben, und trug jetzt, durch ihre stille, geräuschlose Thätigkeit und ihren praktischen, fast männlichen Sinn, nicht wenig dazu bei, die mißliche Lage, in welche Leonhard gebracht war, zu erleichtern.

Dieser tolle Mensch, murrte sie leise vor sich hin, als der Vagabond höchst vergnügt seine Flaschen auspackte und sogleich auch, zur Probe, ob der Saft auch gut sei, wie er sagte, eine derselben zu leeren anfing —: wird uns noch mehr in den Mund der Leute bringen, als wir es leider schon sind; du solltest ihn doch aus dem Hause weisen, Leonhard.

Aber dazu hatte Leonhard theils zu viel Achtung vor jenen Funken von Geist, Kenntniß und Bildung, die zu Zeiten in dem Unglücklichen aufblitzten, theils auch rührte ihn die Gutmüthigkeit, die bei alledem in dem Verfahren des Tollen lag. Und endlich war er auch viel zu resignirt in sein Schicksal, viel zu beschäftigt mit seinen eignen düsteren Gedanken, als daß es ihm nicht vollkommen gleichgiltig gewesen wäre, sowohl was um ihn her vorging, als was die Leute darüber sagen möchten. Ganz vorzüglich war dies heut der Fall, wo die Nachricht von der Rückkehr des Engelchen, die auch bereits bis zu ihm hinausgedrungen war, all seinen Gram und seine Sorgen mit verdoppelter Stärke wieder aufgeweckt hatte.

Er begnügte sich daher auf alle Vorstellungen und Aufforderungen seiner Schwester nur mitleidig mit den Achseln zu zucken, setzte sich in eine Ecke des Zimmers, von wo er die Aussicht

auf das Schulgebäude hatte, und überließ sich den gewohnten traurigen Gedanken.

Den Tollen natürlich genirte das nicht im Allermindesten; wenn seine Gäste nicht trinken wollten, auch gut, so trank er allein. Nicht blos guter Wein, sagte er, eine Stelle aus Shakespeare parodirend, sondern auch schlechter ist ein gutes geselliges Ding: und jeder Mensch, guter wie schlechter, vernünftiger und toller, mag sich wohl einmal davon begeistern lassen. — In der übermüthigen Laune, in der er sich befand, rückte er einen alten Tisch mitten in die Stube, setzte sich oben darauf, baute seine Flaschen und Vorräthe rings umher, zechte, sang, schrie. — Es war ein wahres Glück, daß das Hirtenhaus so einsam lag, sonst wären gewiß die Vorübergehenden auf der Gasse stehen geblieben; schon jetzt wußte die arme Anna vor Verlegenheit nicht mehr, was anfangen.

Ich bin, schrie der Tolle, indem er eine geleerte Flasche auf seinen Knotenstock steckte

und gravitätisch damit umherfocht wie mit einem Scepter, König Prospero auf der verzauberten Insel, dies ist mein Zauberstab und nun red' ich Euch an:

„Ihr Elfen von den Hügeln, Bächen, Hainen
Und Ihr, die Ihr am Strand, spurlosen Fußes,
Den ebbenden Neptunus jagt, und flieht,
Wenn er zurückkehrt; halbe Zwerge, die Ihr
Bei Mondschein grüne saure Ringlein macht,
Wovon das Schaf nicht frißt . . ."

Der halbe Zwerg bist du, Schulmeister, und das Schaf auch: weil du nicht trinken willst von diesem grünen sauren Tranke, mit dem das Essigfaß in der Schenke mich angeführt hat. — Aber es thut nichts bei alledem: „wenn das Faß leer ist, wollen wir Wasser trinken, vorher keinen Tropfen, also haltet Euch frisch und stecht an", sagt Stephano: und Stephano ist ein gescheiter Bursch, weit gescheiter als Trinculo, obwohl der wieder den gescheitern Namen hat: Trinculo, prost Trinculo . . . !

In dieser Lage fand Reinhold die kleine Versammlung. Sowie der Bettler ihn erblickte, trommelte er vor Vergnügen mit den Füßen, daß die Flaschen rings um ihn tanzten und klirrten. Denn er liebte Reinhold mit einer ganz absonderlichen Zärtlichkeit und freute sich jedesmal, wo er ihn erblickte.

Ah, schrie er, mit den Worten Falstaff's aus der letzten Scene Heinrich's des Vierten: da kommt mein König Heinz, mein königlicher Heinz —

„Mein Fürst, mein Zeus! dich red' ich an, mein Herz!"

Und gleich darauf in die Worte übergehend, mit denen der alte Pandaros seiner Nichte Cressida den schönen Troilus empfiehlt: „O wunderschöner Jüngling und noch nicht drei und zwanzig! Hätte ich eine Grazie zur Schwester oder eine Göttin zur Tochter, er sollte die Wahl haben. O wunderschöner Held! Paris ist ein

Quark gegen ihn und ich wette, Helena tauschte gern und gäbe noch Geld in den Kauf!"

Es dauerte einige Zeit, bevor der Wahnwitzige mit diesen und anderen Declamationen zu Ende kam und es Reinhold möglich wurde, die Absicht seines Kommens zu erzählen und den Rath der beiden Geschwister (denn auch auf das Urtheil der verständigen, überlegsamen Anna legte er großes Gewicht) einzuholen. — Der Bettler, sobald er hörte, wovon die Rede war, goß rasch noch eine Neige hinunter, stieg dann von seinem Tisch und setzte sich mit großer Ernsthaftigkeit zu den Uebrigen.

Der Schulmeister befand sich in viel zu niedergedrückter Stimmung, und war auch überhaupt viel zu eingeschüchtert durch seine jüngsten Schicksale, als daß er die entscheidende Meinung, um welche es Reinhold zu thun war, sogleich bei der Hand gehabt hätte. So muthvoll und tapfer dieser Mann, wo es die Vertheidigung

seiner pädagogischen und religiösen Grundsätze galt, so bedenklich, ja furchtsam war er in allen Dingen des eigenen praktischen Lebens. — Er verkannte nicht, wie schwierig, nach einer so gewaltsamen, so öffentlichen Lösung, die Wiederanknüpfung des Verhältnisses mit dem Schlosse sein würde, und wie viel schwieriger noch die Fortführung, besonders, da an eine Aussöhnung der beiden Väter doch ein für allemal nicht zu denken sei. Auch konnte er nicht in Abrede stellen, daß Reinhold dabei in eine schiefe, fast unwürdige Stellung gerathen mußte, und daß endlich bei alledem der Erfolg, den Angelica sich für ihren Bruder davon versprach, noch ziemlich unsicher.

Andrerseits jedoch war auch das Gefühl der Menschenliebe in Leonhard so lebendig, er selbst hing an Julian mit so viel Zärtlichkeit, hatte auch Reinhold, dessen Talente er gar nicht hoch genug anschlagen konnte, mit so viel Bedauern

an den väterlichen Webstuhl, in den harten, unfruchtbaren Dienst der täglichen Nothdurft zurückkehren sehen, daß die entgegenstehenden Gründe dadurch fast wieder aufgehoben wurden. Auch freute er sich innigst über das thätige, energische Auftreten des Engelchen, das mit so kecker Hand in diese wirren Verhältnisse hineingriff: Verhältnisse, vor denen gewiß selbst der erfahrenste Mann sich gern zurückgezogen hätte und die gleichwohl sie, das unbefangene, unerfahrene Mädchen, mit dem frohen Muth der Unschuld zu lösen gedachte. — Wäre es nur auf Leonhard selbst dabei angekommen, gewiß, er hätte es nicht über das Herz gebracht, einem Plane des Engelchen seinen Beistand zu verweigern.

Und so schwankte er denn, unentschlossen, in seinen Aeußerungen hin und her, und that mit allem Hin- und Herreden eben nicht viel mehr, als daß er die Schwierigkeit der Sache, so

oder so, in beiden Fällen, weitläuftigst darlegte.

Der Vagabond, der, wie schon gesagt, seit Beginn der Berathung ganz ernsthaft und vernünftig geworden war, konnte dieses unentschiedene Hin- und Herreden nicht länger mit anhören. Nachdem er schon mehrfach durch Murren und Schütteln seine Ungeduld zu erkennen gegeben, sprang er endlich auf und unterbrach Leonhard mitten im Satze.

„Ja und nein zugleich", rief er mit einer bekannten Stelle aus König Lear: „das war keine gute Theologie!" Laß mich reden, Schulmeister! Zwar ich bin ein Toller und du bist —

„nicht toll: doch mehr gebunden wie ein Toller,
Gesperrt in einen Kerker, ausgehungert,
Gegeißelt und geplagt" —

Darum hast du keinen Verstand in dieser Sache, Schulmeister, solch ein kluger Mann du auch sonst bist. Höre mich an, Goldprinz, Zucker-

söhnchen, fuhr er zu Reinhold gewendet fort: das Ende dieser ganzen gleißenden Bekehrung ist näher als Ihr Vernünftigen es denkt: —

Geister, weiß und grau,
Geister, roth und blau,
Rührt, rührt, rührt,
Rührt aus aller Kraft!

Ich höre (fuhr er fort) schon ordentlich dies Rumpeln in der Erde, wie ein großes Magenknurren, mit dem das Erdbeben heranzieht, nächstens geht der Spectakel los, habt Acht! und bevor Einer von alle den klugen Kerlen noch Zeit gehabt hat, sich an die Nase zu fassen, —

„so werden
Die wolkenhohen Thürme und Paläste,
Die hehren Tempel selbst, der große Ball,
Ja was daran nur Theil hat, untergehen
Und, wie dies leere Schaugepränge platzt,
Spurlos verschwinden."

Du bist mir zu schade, Junge, ich habe dich zu lieb mit deinen thörichten braunen Augen, als

daß ich dich möchte so mit untergehen lassen. Und darum warne ich dich und befehle dir kraft des Geistes Flibbertigibbet, welcher allmächtig ist in mir — „den Wein liebte ich kräftig, die Würfel heftig und mit den Weibern übertraf ich den Großtürken“ — Was wollt' ich sagen? Ja so, das wollt' ich sagen: der Humor von der Sache, mein Sohn, wie Korporal Nym es nennt, ein Mann, der sich auf Humore verstand, ist dies, daß du nicht wieder in das Schloß gehst, hörst du? Du bleibst, wo du bist, mein Sohn, — ach (und hier wieder schienen seine Sinne sich völlig zu verwirren, seine Augen stierten gläsern vor sich hin, indem sein Mund sich zu entsetzlichem Hohnlachen verzerrte): es ist ein verzaubertes Schloß geworden, das Zauberschloß der Armide ist es, und du bist zu gut dafür, als Rinaldo dieser Zauberin zu dienen! Ich — ei ja, was liegt an mir? „Ich bin ein Mann, an dem man mehr gesündigt, als

er sündigte" —: und darum habe ich ein Recht, dir das zu sagen, so närrisch ich auch bin.

Auch Anna hatte die Aeußerungen ihres Bruders mit stillem Mißbehagen angehört. Von früh an hatte sie sich gewöhnt, Reinhold wie einen jüngeren Bruder, ja wie einen Sohn zu behandeln und einigermaßen zu leiten. Vielleicht, wer sie schärfer beobachtete, dem hätte es zuweilen scheinen mögen, als ob es nicht blos schwesterliche oder mütterliche Zuneigung war, was sie so besorgt machte um Reinhold's Wohl, sondern als ob eine leise, leise Ader noch anderer Leidenschaft damit zusammenflösse. Aber jedenfalls, wäre es auch wirklich so gewesen, so war diese Leidenschaft doch so rein, so edel, so frei von aller Selbstsucht, daß das Verhältniß dadurch sogar nur um so werthvoller, ja heiliger erschien. — Was den vorliegenden Fall anbetraf, so war auch Anna dem Gedanken an Reinhold's Rückkehr in die Familie des Fabrikanten

aufs Aeußerste, mit einer fast eifersüchtigen Heftigkeit, abgeneigt; so widerwärtig das Geschwätz des tollen Heiner ihr sonst auch war, so hatte sie doch diesmal ihre geheime Freude daran, weil es, wie verworren immer, doch ihre eigene Ansicht unterstützte.

Heiner, sagte sie, hat Recht, und ich schließe mich seinen Worten an —

Oho, oho, wieherte der Tolle:

„'s ist Fluch der Zeit, wenn Tolle führen Blinde" . . .

Anna, ungestört durch den Spott des Bettlers, legte in klarer, ruhiger Auseinandersetzung ihre Meinung dar. Sie bestätigte Alles, was ihr Bruder bereits gegen Angelica's Vorschlag gesagt hatte, und hob namentlich hervor, welchen Schein von Eigennutz und Unwürdigkeit es auf Reinhold werfen würde, wenn er, um eines Erfolges willen, der zunächst nur ihm selbst und seiner eigenen Person zu Gute käme, seine und

seines Hauses so tief gekränkte Ehre preisgeben und sich aufs Neue den Anmaßungen und Feindseligkeiten des Commerzienraths, dem kränkenden Hochmuth seiner Gemahlin, endlich den Intriguen des Herrn Waller aussetzen wollte.

Ueberhaupt, setzte sie hinzu, wenn ich wäre wie du, Reinhold, und wäre so gescheit und hätte so viel gelernt, ich gäbe meinem Herzen einen Stoß, wie wehe es auch thun möchte, risse mich heraus aus all diesen elenden Verhältnissen und ginge tapfer hinaus in die weite Welt, wo ein Mensch von deinen Talenten und deinen Fähigkeiten ja unmöglich zu Grunde gehen kann. Du wirst sagen, daß die Rücksicht gegen deine Familie dir das verbietet, und zum Theil hast du darin Recht. Aber auch nur zum Theil. Sieh, wie vortrefflich dein Vater ist und wie sehr wir alle ihn verehren, so thut er dir doch mit seiner thörichten Abneigung gegen die Studien, welche dir so lieb sind, und namentlich gegen dies

Maschinenwesen, in welchem du selbst, wie ich höre, schon so hübsche Erfindungen gemacht hast, das äußerste Unrecht, dir sowohl, wie sich selbst. Setz' dich hin, nimm deine Papiere und Zeichnungen zusammen, arbeite was Rechtschaffenes aus, und dann gehe damit zu Leuten, die dergleichen zu würdigen verstehen und auch Geld und Interesse haben, es ins Werk zu setzen; es ist ja bei dem hohen Werth, der heutzutage aller Orten auf alle neuen mechanischen Erfindungen gelegt wird, geradehin undenkbar, daß du nicht auch dein Glück damit machen solltest. Dann, siehst du, wenn ich mir auf diese Art Geld, Ansehen, Rang erworben hätte, wenn ich selbst solch ein Mann geworden wäre, wie dieser Herr Wolston, der ja auch, wie man munkelt, nicht eben auf dem Geldsack geboren sein soll, siehst du, dann, aber auch nur erst dann, wollt' ich meinen Fuß wieder über die Schwelle des Schlosses setzen! Dann stellt' ich

mich hin vor den Herrn Wolston mit sammt seinem Julian und seinem Engelchen und sagte: jetzt ist es was Anderes, jetzt, liebes Engelchen...

Es war wunderlich anzusehen, wie bei diesen Worten Anna's und Reinhold's Augen, die einen forschend, die andern erwartungsvoll, sich begegneten, wie Anna, im Begegnen der Blicke, verstummte und wie dann Beide verlegen vor sich nieder auf die Erde sahen.

Reinhold, der überhaupt seit seinem Gespräch mit dem Engelchen in eine gewisse Unzufriedenheit mit sich selbst gerathen war, konnte nicht umhin, das Richtige, das in Anna's Worten lag, anzuerkennen; diese so sicheren Hoffnungen, welche Anna in seine Fähigkeiten setzte, und dieser Respect, mit welchem sie von seinen Entwürfen und Zeichnungen sprach, schmeichelte ihm, um so mehr, als er wußte, daß sie gerade in diesem Punkt nur das Echo ihres sachverständigen Bruders war, und fachte den, unter der kalten Hand

des Elends fast schon erloschenen Ehrgeiz des Jünglings wieder an. Er beschloß bei sich selbst, mit noch größerer Anstrengung als bisher jede freie Stunde für seine Studien zu benutzen, ja noch heut Abend, gleich wenn er nach Hause käme, wollte er sie wieder vornehmen und die gestern so unsanft unterbrochene Arbeit weiter fortsetzen. Was dann zuletzt aus dem Ganzen werden und ob es ihm möglich sein würde, den Widerstand, welchen der Vater seiner Beschäftigung entgegensetzte, zu besiegen — nun, der Himmel mochte es entscheiden.

Nachdem man auf diese Weise die Angelegenheit noch verschiedentlich durchgesprochen, vereinigte man sich schließlich dahin, daß Reinhold zwar den Antrag des Engelchen nicht mit runden Worten abweisen, aber seine Antwort doch so stellen sollte, daß sie selbst die Ablehnung sich daraus entnehmen könne.

Auch der Bettler war mit diesem Resultat

zufrieden. Heda, schrie er, indem er die beiden Männer fast mit Gewalt nöthigte, ein Glas Wein mit ihm zu leeren: „hängt alle Männer, die das nicht können!“ Und dann mit allerhand zusammengewürfelten Stellen aus dem Shakspeare'schen Wintermärchen: „Das ist ein allerliebster Kerl“, sagte er, „er hat Bänder von allen Farben des Regenbogens, spitzige Häkeleien, Garn, Wolle, Kammertuch, Leinewand hat er —“

„Fahre wohl!
Der Tag wird trüb' und trüber, du kriegst wohl
Ein rauhes Wiegenlied —“

„Komm, Page,
Blick' mit dem Himmelsaug' mich an, du Schelm!
Mein Herz! mein Schatz . . . !“

Dreizehntes Kapitel.

Freudenfeuer.

Um der Gedanken Herr zu werden, welche die verschiedenen Unterredungen des heutigen Tages in ihm aufgeweckt, vielleicht auch um sich desto ungestörter gewissen Träumen hinzugeben, die mit unwiderstehlicher Gewalt sein Herz umstrickten, ging Reinhold nicht unmittelbaren Wegs nach Hause zurück, sondern machte zuvor noch einen Gang ins Freie. Zwar mußte er sich selbst darüber schelten: für arme Leute, wie er war, gibt es kein Spazierengehen, selbst der Genuß dieser allumgebenden, allgegenwärtigen Natur ist bei uns zu einem Privilegium gewor-

den für die Wohlhabenden und Vornehmen, welche die Zeit dazu haben. — Weshalb wir uns denn auch nicht wundern und noch weniger es als Roheit verdammen sollten, wenn bei unseren sogenannten niederen Ständen der Sinn für die Natur im Allgemeinen so wenig entwickelt ist: gebt ihnen erst die Muße, gebt ihnen erst die Freiheit und Unbekümmertheit der Stimmung, die dazu gehört, und euer Urtheil wird vermuthlich anders ausfallen müssen. —

Aber der Sommersonntag lockte gar zu lieblich, der Himmel war so blau, die Berge so duftig, die Vögel trillerten so hell, so muthig, Reinhold selbst war das Herz so weich, so weh, und doch so voll ungewisser, seliger Ahnung, sein Kopf so glühend, sein Geist so voll von allerhand wundersamen, weitgreifenden Projecten und Plänen — nein, er mußte auch einmal zwei Stunden für sich haben, mußte auch einmal Trost und Kühlung suchen für das fieberhaft

erregte Herz am milden, mütterlichen Busen der Natur!

Die Dämmerung war schon längst hereingebrochen, als er endlich in die väterliche Wohnung zurückkehrte. Der Meister war noch nicht wieder heim; Margareth war ebenfalls, gewisser häuslicher Besorgungen halber, über Feld. Nur Konrad war bei der kranken Schwägerin und dem armen gestörten Großvater zurückgeblieben; er hatte sich, zum Beweis seiner Besserung, aus freien Stücken dazu erboten. Mit der Zeit indessen war ihm diese Gesellschaft doch ein wenig zu einförmig geworden; gar zu lieblich waren die Fiedeln von drüben, aus der Schenke her, erklungen, gar zu heiß hatte das Geld, das aus der Hand des Herrn Florus in seine Tasche geschlüpft war, ihn darin gebrannt . . .

Und dann, was die Hauptsache war, mußte er ja auch seinen Freunden und Bekannten die Neuigkeit erzählen, daß ein Kind unterwegs sei

von der Margareth und dem rothen Konrad, ein leibhaftiges, lebendiges Kind! Man muß wissen, welch außerordentlicher Werth gerade von dieser, der ärmsten Klasse der Gesellschaft, auf Fruchtbarkeit der Ehe gelegt wird, und wie der entgegengesetzte Fall bei ihnen noch immer als eine Art von Makel gilt, um die Ungeduld zu begreifen, von welcher Konrad brannte, unter seinen Wirthshausfreunden eine Neuigkeit zu verbreiten, die ihn selbst im ersten Augenblick so tief erschreckt hatte und die ihn gleichwohl jetzt so stolz, so übermüthig machte.

Kaum also, daß Lene ein wenig eingenickt war, hatte Konrad sich leise davongeschlichen; nur auf fünf Minuten, hatte er dem alten Großvater betheuert, der zu Lenens Häupten saß und ihr die Fliegen wehrte. Der Alte hatte so altverständig genickt und so freundlich dazu gelächelt, Alles natürlich ohne den mindesten Verstand und Sinn und ohne auch Konrad's Worte

im Entferntesten verstanden zu haben, daß dieser sich im vollen Rechte glaubte, als er die fünf Minuten zu einer Viertel-, einer halben, einer ganzen Stunde ausdehnte . . .

Ja wie hätte er auch anders können? Die Leute waren ja alle so höflich, so zuvorkommend gegen ihn, es brachte sichtlich solchen angenehmen, fast respectvollen Eindruck hervor, daß er, der gestern so völlig ausgebeutelt geschienen, heute schon wieder so flott bei Gelde war, der Wein war so besonders schmackhaft heute, die Wendungen des gestrigen Spiels wurden mit so viel Sachkenntniß besprochen, der lange Karrenschieber wußte den verhaßten Vagabonden so trefflich nachzuahmen, und als Konrad endlich mit der Neuigkeit seiner bevorstehenden Vaterfreude hervorrückte, war der Jubel unter den Genossen so allgemein und selbst die dicke Wirthin (die ihn sonst in der Regel etwas von oben herab behandelte: nämlich weil er selten bei Gelde

war) schüttelte ihm heute so theilnehmend, so herzhaft die Hand: — daß er ja der gröbste Mensch von der Welt hätte sein müssen, hätte er eine so artige, liebenswürdige Gesellschaft vorzeitig verlassen und die gefüllten Gläser, die ihm von allen Seiten zugebracht wurden, unberührt ablehnen wollen. —

Und so befanden sich denn, als die Dämmerung hereinbrach, die beiden Kranken wiederum, wie in der Nacht zuvor, allein. Lene, welche der Besuch des Engelchen in eine ganz ungewöhnliche Aufregung versetzt hatte, warf sich in unruhigem Schlummer hin und her; sie träumte so laut und sprach so viel wirres, buntes Zeug durch einander, bald mit dem Sandmoll, bald mit ihrem Bruder, bald auch, wie es schien, mit der verstorbenen Frau Wolston, daß selbst dem Alten des Geredes ein wenig zu viel ward, zumal da nun die Nacht immer schwärzer und schwärzer hereinbrach. Er konnte, wie wir schon früher

erzählt haben und wie es bekanntlich bei den meisten Kranken dieser Art der Fall ist, die Dunkelheit nicht ertragen und dachte mit Entsetzen daran, wieder solche qualvolle Stunden zu verleben, wie gestern Nacht.

Wie denn nun drüben, in den Fenstern des Wirthshauses, Licht um Licht erglomm, wie die Lampen im Saal sich entzündeten und bald das ganze Haus mit den hohen, hellen Fenstern als Ein prächtiger, funkelnder Lichtpalast dastand: so erwachte in dem zerstörten Hirn des Alten das kindische Gelüste, es auch so gut zu haben, wie die da drüben, und auch solch prächtiges Feuerwerk zu veranstalten. Leise, vorsichtig, vor stillem Vergnügen in sich hineinlachend wie ein Kind, das sich eine verbotene Freude bereitet, tappte er in die Küche, suchte nach Holz, fand keines . . .

Aber hatte nicht der Reinhold da, in der Ecke hinter seinem Webestuhl, die vielen prächtig

weißen Papiere mit den seltsamen schwarzen Zeichen und Bildern darauf? Und gar erst die sauber geschnitzten Hölzchen und Räderchen, ei, wenn die brannten, das mußte ja eine wahre Pracht sein? Und der Reinhold ist ja so gut, der hat ihm noch nie ein böses Wörtchen gesagt, auch nicht das allerkleinste, der trägt und streichelt ihn immer so sanft, so freundlich, wie sollte der dem alten Großvater die kleine Freude nicht gönnen? Ja vielleicht kommt er gerade selbst noch nach Hause, der Reinhold — geschwind, geschwind! damit der gute Junge das Feuerchen schon in Gang findet und sich freut über die Ueberraschung, die der alte närrische Großvater ihm bereitet hat!

Ganz leise also, damit nicht etwa die Lene darüber aufwachte und ihm die Ueberraschung verdürbe, aber auch ganz eilig und immer still in sich hineinkichernd, trug der Alte sämmtliche Bücher, Papiere, Zeichnungen, Modelle auf dem

Herd zusammen, schüttete sie über einander, mit einer Vorsicht und einer Ernsthaftigkeit, als ob es die schwierigste und wichtigste Unternehmung von der Welt wäre — und klatschte vor Freuden in die Hände und sang und tanzte, als die Flamme hoch in die Höhe züngelte und der graue Mann da neben ihm, der Schatten an der Wand, sich ebenfalls so freute über das Feuerchen und ebenfalls so in die Höhe sprang und tanzte, wie er!

Vierzehntes Kapitel.

Enthüllungen.

In diesem Augenblick kam der junge Meisterssohn nach Hause; so emsig auf dem Heimweg hatte er über seine mathematischen Probleme, nachgedacht und so deutlich standen gewisse schwierige Lösungen, die er gestern noch vergeblich gesucht, vor seinem Geiste, daß er kaum die Zeit erwarten konnte, wieder über seinen geliebten Büchern zu sitzen.

Und siehe da, dies Alles jetzt, da er eintrat, war Staub und Asche...

Großvater! war das Einzige, was der ent-

setzte Jüngling hervorbringen konnte, da er die grauenvolle Zerstörung erblickte.

Nun? nun? fragte der Großvater, einigermaßen betreten, da er Reinhold's Bestürzung sah, aber doch noch immer mit einem gewissen innern Behagen über den allerliebsten Streich, den er verübt: bist du böse, mein Junge? Nicht böse sein auf den alten Großvater! Du hättest nur früher kommen sollen, mein Junge, ach, das war ein Feuerchen! Siehst du, wie so die schwarzen Dinger, die Räderchen, sich anfingen zu drehen von der Hitze — o, ich bin nicht so dumm, wie sie denken, ich verstehe mich recht gut auf solche Räderchen, ja, recht gut, ich will es den Andern blos nicht sagen — und wie das schöne weiße Papier so knisterte, und zuerst wurde es ganz gelb, und dann wurde es braun, und dann hernach stoben die Funken und der schöne blaue Feuerdrache streckte seine blanke, leuchtende Zunge

hindurch — nein, das war prächtig, zu prächtig, mein Junge...!

Reinhold rang die Hände: nur zu gründlich hatte der Alte aufgeräumt, nicht ein Blättchen, nicht ein Spänchen war liegen geblieben, die ganze Frucht seiner mühsamsten Stunden vernichtet, die ganze Hoffnung seiner Zukunft zerstört in einem Augenblick!

Freilich war der Schade nicht unersetzlich. Diese Dinge lebten in Reinhold's Kopf und was er einmal gerechnet, einmal gezeichnet und geschnitzt hatte, das konnte auch wieder von ihm geschnitzt, gezeichnet und gerechnet werden. Aber woher die Zeit nehmen? und woher vor Allem den Muth? Den Muth — ach, vor wenig Augenblicken noch, ermuntert durch Anna's Zuspruch und an die Unterredung mit dem Engelchen gedenkend, hatte er dessen so viel gehabt, hatte wieder einmal so kühn, so hoffnungsvoll in die Zukunft geblickt: mußte jetzt diese Zer-

störung seiner Lieblingspläne, ausgeführt in thörichtem Spiel, durch die Hand dieses blöden, kindischen Greises, mußte sie ihm jetzt nicht als ein Orakel, ein Fingerzeig des Schicksals erscheinen, daß er sich mit diesen Dingen überhaupt nicht mehr befassen solle? daß er sich geduldig fügen solle in das Elend seines Hauses und an nichts mehr denken, nichts mehr arbeiten, nichts mehr thun, was ihm Errettung aus diesem Elend versprach? Es war ein Gottesgericht, ohne Zweifel, und die Vorsehung selbst hatte den Blödsinn des Alten benutzt, ihm eine Lehre zu geben. Wie hatte er doch gesagt heut früh zum Engelchen? Es wäre ein Leichenhaus hier, hatte er gesagt, und sie alle wären bereits Gestorbene — gut: so war dies denn der Scheiterhaufen.

Mit mühsam errungener Fassung, und indem er immer nur mit halber Stimme das schmerzlich klagende: Großvater! Großvater!!

wiederholte, führte er den Alten, der sich über den sichtbaren Schmerz des Enkels jetzt auch seinerseits zu betrüben anfing und allmälig in lautes Weinen ausbrach, in die Wohnstube zurück. Lene lag noch immer in unruhigem Halbschlummer, der Alte kroch wimmernd in sein gewohntes Winkelchen; kein Wort mehr ward zwischen ihnen gesprochen.

Margarethe

Nach einiger Zeit kehrte Anna heim; der Bruder hatte das Herz nicht, sie von dem Vorgefallenen zu unterrichten. Auch ging sie, ermüdet von ihrer Wanderung und verstimmt über die Abwesenheit ihres Mannes, bald in ihre Wohnung hinüber.

Erst als in der späten Mitternachtsstunde der Meister selbst nach Hause kam, und Niemand mehr im Hause wachte, als nur Sohn und Vater, schüttete Reinhold seinen Kummer vor diesem Letztern aus. Denn zu dringend hatte der Vater nach der Ursache seiner Betrübniß

gefragt und Reinhold selbst hatte zu viel Ehrfurcht vor ihm, als daß er ihn hätte durch eine Lüge täuschen mögen.

Der Eindruck, welchen Reinhold's Erzählung auf den Vater hervorbrachte, war gewaltig, weit gewaltiger, als Reinhold selbst, bei der ihm nur zu wohl bekannten Abneigung des Meisters gegen jene Richtung seiner Studien, vorausgesetzt hatte: so daß er fast wieder bedauerte, ihm überhaupt nur von dem Vorgang erzählt und die Last des Kummers, welche den Meister überdies schon niederdrückte, dadurch noch vergrößert zu haben. Lange Zeit saß der Vater sprachlos, das Kinn auf seinen Weißdornstab gestützt, ihm gegenüber; die Dunkelheit ringsum, die nur sparsam von dem inzwischen emporgestiegenen Mond erhellt ward, und die unregelmäßigen, stöhnenden Athemzüge der beiden Schlummernden neben ihnen machten dies Schweigen nur noch drückender.

Endlich erhob sich der Meister, legte beide Hände sanft 'auf die Stirn des Sohnes — er war sonst, bei aller Zärtlichkeit, doch mit Liebkosungen dieser Art gegen seine Kinder äußerst sparsam — und sagte:

Ja wohl, mein armer, armer Sohn, ist das ein Fingerzeig des Schicksals! Es ist die Rache des Himmels, vollzogen durch denselben Mann und dieselbe Hand . . .

Hier verstummte er, trat von Reinhold zurück und ging langsam einige Schritte durch die Dunkelheit auf und ab; es war sichtbar, daß er mit irgend einem bedeutenden und folgenschweren Entschlusse kämpfte.

Endlich wieder stand er still.

Reinhold, sagte er mit feierlicher Stimme, Reinhold, mein — Sohn, mein Kind, ja wohl mein Kind, das Kind meines Kummers und meiner Schmerzen! Seit Langem kämpfe ich, dir ein Geheimniß mitzutheilen, das ich dir in vie-

lem Betrachte schuldig bin, und mit dem ich doch nur ungern deine reine, schuldlose Jugend vergiften möchte. Ich kann dir kein Erbtheil nachlassen, und so möchte ich dir auch nicht gern diesen Argwohn, diesen Haß, diese Hölle von Zweifeln zurücklassen, die mich quält. Aber es ist des Himmels Wille so, ich sehe es wohl: diese Stunde des Schmerzes hat dich mündig gemacht, mein Sohn, jetzt oder nie sollst du mein Geheimniß wissen . . .

Trotz der Dunkelheit, die zwischen ihnen herrschte, war es Reinhold doch, als könnte er sehen, wie das Antlitz des Vaters während dieser Worte immer bleicher, immer ernster ward; er konnte das Arbeiten seiner Brust hören und hörte, wie er, bald zögernd, bald stockend, vergeblich nach Athem rang.

Eine unendliche Bangigkeit ergriff die gegen alle äußere Gefahren sonst so tapfere Seele des jungen Mannes. Wie oft hatte auch ihn

der Wunsch beschlichen, die Geheimnisse seines Vaters zu kennen? Nicht aus Neugier, wahrhaftig nicht, sondern nur ihm die Last derselben zu erleichtern . . .

Und jetzt dennoch, da er an der Schwelle dieser Geheimnisse stand, da schon auf der Lippe des Vaters das Wort schwebte, das so viel langjährige, bange Räthsel enthüllen sollte, wie gern wäre er dem Vater ins Wort gefallen! wie gern hätte er ihn gebeten, ihn mit einer Mitwissenschaft zu verschonen, vor der es ihn jetzt auf einmal schauderte!

Der Meister indessen war vor die beiden Schlummernden getreten und hatte sich überzeugt, daß sie wirklich schliefen; auch an die Thür hatte er gefaßt und den Riegel noch einmal angezogen.

Jetzt, mit derselben langsamen Feierlichkeit, trat er wiederum auf Reinhold zu, zog ihn in die Höhe:

Komm, sagte er, mein Sohn, in die Kammer, wo wir allein sind und Niemand uns belauschen kann; die Stunde ist da, ich fühle es, das Schicksal vollendet sich — und wir Menschen sind ja doch nur die Sklaven, vielleicht nur die Narren des Schicksals . . .

Er führte den Sohn in die Kammer, in der ihre Bettstatt aufgeschlagen stand. Sie war von allen Seiten umschlossen, ohne Ausgang ins Freie. Nur zu oberst an der Decke befand sich ein Fenster, das auf die Rückseite des Gebäudes führte, in den kleinen, mit Gerüll aller Art dicht besetzten Hof; dasselbe stand, wie des Sommers immer, offen und ließ die kühle, erquickliche Nachtluft frei in die dumpfige Kammer strömen.

Der Meister setzte sich auf die Schütte von Stroh und trocknem Laub, die ihnen gewöhnlich zum Lager diente; Reinhold, erwartungsvoll, bebend, zu seinen Füßen.

Noch immer schwieg der Meister; es kostete ihn offenbar einen unermeßlichen Kampf, einen Schleier hinwegzunehmen, den er so lange, so sorgsam gehütet. Ja schon begann Reinhold wieder leichter zu athmen: denn er glaubte, der Vater sei von seinem Vorsatz zurückgekommen, als der Meister endlich folgendergestalt anhub:

So wenig du auch sonst über deine Herkunft und die Geschichte deiner Familie weißt, mein Reinhold, so wird dir doch dies nicht unbekannt sein, daß unsere Familie, seit Menschenaltern, so weit das Gedächtniß derselben reicht, immer dasselbe Gewerbe getrieben hat, das Gewerbe, dem ich den Beinamen des Meisters verdanke und das erst uns jetzt, den unglücklichen Verspäteten, die Nahrung verweigert. Auch daß wir nicht in diesem Dorfe zu Hause sind, sondern ursprünglich einige Stunden weiter hinauf im Gebirge lebten, wirst du wissen. Mein Vater, der unglückliche Greis, den du

als deinen Großvater liebst und ehrst, verdient den Beinamen des Meisters in noch viel höherem Grade, als ich selbst. Er besaß nicht nur im reichsten Maße alle jene Fertigkeiten, die ich ihm nur unvollständig abgelernt: sondern er war auch, gleich dir, mein Reinhold, eingeweiht in jene höheren Geheimnisse der Wissenschaft und der Kunst, vor denen es mir von jeher gegraust hat, ja die ich hasse mit einem Haß, den du erst von dieser Stunde an recht verstehen wirst. Das Geschäft des Webens ging damals noch besser als heutzutage. Auch war ich, ohne mich zu rühmen, in Allem, was sich mit der Hand leisten läßt, ein flinker und unverdrossener Arbeiter: so daß der Vater, ohne seine nächste Pflicht gerade allzusehr zu vernachlässigen, sich fast ausschließlich seinen Projecten und Plänen widmen konnte, denselben, denen auch du, mein Reinhold, zu meinem Schmerz so

oft schon die Ruhe deiner Nächte, das Nachdenken deiner Tage geopfert hast.

Gleich dir, sann auch der Vater nach über gewisse große künstliche Maschinen, welche die Handarbeit unsers Gewerbes immer mehr ersetzen und den Gewinn desselben ins Tausendfache steigern sollten. Die Maschine, die ihn beschäftigte und deren Herstellung, wie er uns von Jahr zu Jahr versicherte, ihm ganz gewiß nun mit Nächstem glücken würde, sollte alles bisher Bekannte überbieten und ganz neue, bis dahin unerhörte Vortheile gewähren.

Allein der Dämon, den Gott in dieses todte und doch so lebendige Räderwerk gebannt hat, und dem du, mein Sohn, wie ich hoffe, durch den heutigen Vorfall auf ewig entrissen bist, gewann auch über meinen armen Vater mit jedem Tage immer größere Macht; immer mehr ließ er sein eigentliches Gewerbe liegen, immer schwerer ward es mir, der ich ihm

seit einigen Jahren die Schwiegertochter ins Haus geführt und schon für ein Kind, unsere Margareth, zu sorgen hatte, auch nur das Nothdürftigste unsers Unterhaltes zu erwerben. Dazu kamen die schweren Kriegszeiten damals, wo Verkehr und Handel fast stille standen; selbst für Erfindungen, wie diejenigen, über denen mein Vater grübelte, hätte dazumal kaum irgend Jemand noch Sinn und Muth gehabt. War es nun die rastlose Anstrengung dieses Grübelns, war es dies ununterbrochene Rechnen, Denken, Brüten, bei Tag, bei Nacht, oder war es auch die beängstigende Voraussicht, daß er, selbst wenn die Erfindung ihm geglückt wäre, doch bei damaligen Zeitläuften Niemand finden würde, der die nöthigen Capitalien zur Ausführung geben würde — genug: die Stimmung unseres armen Vaters wurde immer düsterer, immer trüber. Ja wenn ich mir jetzt alle Umstände von damals vergegenwärtige, so kann ich mich kaum

des Zweifels erwehren, ob er nicht damals schon mit den Anfällen jener unglücklichen Krankheit gekämpft haben sollte, die seinen Geist kurz darauf völlig zerstörte. Bei lichtem Tage war er wie ein Nachtwandler, Niemand von uns sah er noch an, kaum daß er sich das Nothdürftigste gönnte an Trank und Speise und Schlaf; unausgesetzt, ohne Rast, mit einer Beharrlichkeit und doch einer Unruhe, in der ich jetzt, wie gesagt, die Spuren des beginnenden Wahnsinns erkennen muß, brütete er ewig und ewig nur über seiner Maschine. Schon sahen Noth und Elend zu allen Ecken in unser Haus hinein, schon wollten wir Anderen, die wir von den Plänen unsers Vaters theils nichts verstanden, theils nichts erfuhren (denn mit unglaublicher Eifersucht bewachte er sie, selbst auch vor mir, dem eignen Sohn), und die wir mithin seine Hoffnungen so wenig als seine Befürchtungen zu würdigen wußten — schon, sage ich,

wollten wir Andern im Stillen oft verzweifeln, wenn wir den sonst so muntern, so thätigen Mann jetzt so ganz in Trübsinn und scheinbare Unthätigkeit versinken sahen . . .

Horch, unterbrach an dieser Stelle der Meister seine Erzählung, rührte sich da nichts?

Reinhold sah hinaus in das Zimmer. Aber der Großvater sowohl, wie die Tante lagen in festem Schlaf.

Es wird der Nachtwind gewesen sein, sagte Reinhold, indem er wieder neben dem Vater Platz nahm, der das Fenster hin und her bewegt.

Funfzehntes Kapitel.

Der Lauscher.

Endlich, fuhr der Meister fort, nach jahrelangem, verzweifeltem Warten und Harren war der Tag erschienen, wo der Vater mit freudestrahlendem Gesicht in unsere Mitte trat und uns die Vollendung seines Werks eröffnete. Er war damals, durch die unaufhörliche geistige Anstrengung und die vielen Sorgen, mit denen er täglich zu kämpfen hatte, bereits in einen solchen Zustand der Aufregung gekommen, daß wir selbst kaum wußten, ob wir seinen Worten Glauben schenken sollten, oder ob die Erfindung, mit der er jetzt ins Reine gekommen zu sein behauptete, am

Ende nicht blos eine Täuschung war. Denn eine Prüfung seiner Berechnungen und Entwürfe, wie ich dir bereits sagte, gestattete er Keinem von uns, auch mir nicht, von dessen Fähigkeit in diesem Punkt er überhaupt nur sehr gering dachte, — und ganz gewiß mit Grund, setzte der Meister bescheiden hinzu.

Aber dies siegreiche Lächeln und diese herzinnige, selige Freude, mit der er das Blatt, welches seine Zeichnungen und Anschläge umschloß, vor uns in die Höhe streckte, widerlegte jeden Einwand, vorausgesetzt, daß wir den Muth gehabt hätten, dergleichen zu erheben. Ihr habt genug jetzt gehungert, sagte er, nun ist das Elend am Ende, und wir werden nun alle reiche, reiche Leute.

Auch du, mein Sohn, wandte er sich zu mir, sollst deinen Antheil haben, nicht blos an dem Glück unserer Familie, sondern auch an der Arbeit, durch die es gegründet wird; ich weiß, daß

dies Letztere dir zum Mindesten ebenso lieb ist wie das Erstere. Während Ihr noch dachtet — ja gesteht es nur, Ihr Schelme, Ihr habt es gedacht —! Euer Vater wäre am Ende wohl gar nur ein Faselhans und es könne solche Maschine gar nicht geben, wie die, über der ich brütete, habe ich bereits auch den zweiten, leichtern, doch noch immer nicht ganz leichten Schritt zu unserm Glücke vorbereitet. Auch er, trotz der schlechten Zeiten, ist mir gelungen. In der fernen Seestadt Hamburg habe ich ein Handelshaus aufgetrieben, welches mir meine Erfindung abkaufen und mich auch in Zukunft noch an dem Gewinne derselben will Antheil nehmen lassen. Daß die Herren meine Zeichnungen und Pläne vorher einsehen wollen und sich überzeugen, daß es wirklich so ist, wie ich ihnen geschrieben, versteht sich von selbst und muß ich selbst so in der Ordnung finden. Uebrigens ist die Sache — sie war schwer, wahrhaftig sehr schwer, schaltete er mit

leuchtenden Augen dazwischen, und ich bin oft an mir selbst verzweifelt, ob ich sie nur glücklich zu Ende bringen würde! Gleichwohl, da sie jetzt auf dem Papiere steht, so ist sie so klar, so leicht, ein Kind könnte sie begreifen, auch du, mein Junge, der du, so wacker du sonst auch bist, deinem Vater das doch gewiß nicht nachmachen solltest, was er gemacht hat! Ich zeig' es dir auch nicht, nein, auch dir nicht, mein Sohn: in so etwas gibt es keine Verwandtschaft, wer das wissen will, der erfind' es sich selbst oder gedulde sich!

Aber es thut auch nichts weiter, setzte er begütigend und den früher begonnenen Satz wieder aufnehmend hinzu, du sollst doch auch deine Ehre bei der Sache einlegen. Nach Hamburg ist ein gar weiter Weg, die Kriegszüge, die durch das Land gehen, machen ihn doppelt mühsam und gefährlich, ich alter, kränklicher Mann tauge dazu nicht. Da mußt du für mich

eintreten, mein Junge: du bist jung, wacker zu Fuß, und hast Kopf und Herz auf dem rechten Fleck. Da, indem er mir das Papier überreichte, nimm meinen Schatz, mein Alles, ich vertraue ihn dir! Ich weiß, daß du dir eher würdest das Leben nehmen lassen, als ihn. Und auch das weiß ich, daß mein einfaches Verbot hinreicht, dich von jedem vorwitzigen Blick in die Papiere abzuhalten; es soll sie durchaus Niemand sehen, Niemand, auch du nicht, als blos die Hamburger Herren, die sie mir abkaufen werden — hörst du, mein Junge? auch du nicht — schwör' es mir! auch du nicht!!

Ich kannte die Eifersucht meines Vaters und gelobte, was er verlangte. Gut, erwiderte er, du hast geschworen; nun geh, mein Junge, du trägst das Glück und die Zukunft deiner Familie, den Stolz der Kunst, den Ruhm oder die Verwerfung deines Vaters. Geh, geh, eile dich! Und wenn du dich auch am Ende hinbetteln

mußt nach Hamburg: ein Wanderer, in Zeiten wie diese, kann auch wohl einmal betteln und zurück lassen dich die Hamburger Herren mit Extrapost fahren, ich sag's dir voraus, vor lauter Dankbarkeit und Freude —

Wieder horchte der Meister hier einige Augenblicke auf. Es muß, sagte er, ein Gewitter im Anzuge sein; es ist mir, als ob ich den Wind in den Bäumen gehen hörte . . .

Auch Reinhold horchte auf. Es wird die Katze gewesen sein, sagte er, die auf den Boden klettert.

Du begreifst, mein Reinhold, erzählte der Meister weiter, mit welchem Herzklopfen und doch welcher Bereitwilligkeit ich den Auftrag des geliebten Vaters übernahm. Es war meine erste Reise, die ich antreten sollte, noch nie war ich aus unserm engen Gebirg herausgekommen. Mein gutes Weib ging eben mit ihrem zweiten Kinde (hier bekam die Stimme des Meisters eine eigenthümliche Unsicherheit: doch war Rein-

hold viel zu gespannt auf die Fortsetzung der Erzählung, als daß er auf dergleichen hätte Acht haben können) — mit dir, mein Reinhold; ich verließ das Haus ungern. Auch war der Auftrag an sich schwierig und nicht ohne Bedenklichkeit. Allein mit Recht erinnerte der Vater dagegen, daß derselbe, bei der Lage unserer Familie, keinen Aufschub gestatte, und auch eine so wichtige Angelegenheit in fremde Hände oder wohl gar auf die Post zu geben, sei unthunlich, zumal in diesen Kriegszeiten.

So, fuhr der Meister in seiner Erzählung fort, machte ich mich denn auf den Weg, mit wenig Geld, du wirst es mir glauben, aber dafür mit einem Ueberfluß von Muth und Hoffnungen. Das theure Document, das uns Bettler, nach der Versicherung unsers Vaters, auf einmal zu reichen Leuten machen sollte, lag, wohl verwahrt, in einer fest zugeknüpften Mappe auf meiner Brust, dicht an meinem Herzen; wer es mir

rauben wollte, mußte mir zuerst das Leben rauben. Doch brauchte ich in dieser Hinsicht keine Besorgniß zu hegen, da Niemand die Anwesenheit eines solchen Kleinods bei mir vermuthen konnte, eines Kleinods überdies, das nur dem Sachverständigen als solches gelten konnte, jedem Andern dagegen als eine zufällige, werthlose Schrift erscheinen mußte. Auch gehörte ich übrigens meinem Aeußern nach keineswegs zu der Art von Leuten, denen Räuber und Diebe nachzustellen pflegen.

Ich übergehe die Schilderung einer Reise, von der mir in der That fast nichts in der Erinnerung übrig geblieben ist, so sehr hat der endliche entsetzensvolle Ausgang alle anderen Eindrücke derselben hinweggewischt. Schon war ich seit geraumer Zeit ins flache Land herabgestiegen, schon war mein kleines Reisegeld längst verzehrt, und ich brachte mich kümmerlich weiter durch das Mitleid guter Menschen, meine Füße waren wund, ich war herzlich müde und sehnte

mich unaussprechlich ans Ziel meiner Reise: als ich eines Abends — es war ein Sonntag wie heut, der Tag wird mir ewig, ewig unvergeßlich sein — bei sinkender Dämmerung an ein großes, breites Wasser gelangte. Das, sagten mir die Leute, wäre die Elbe, und die Thürme und Wälle dahinter am Horizont, das wäre Hamburg, das glückliche, reiche Hamburg, wo ja nun auch unser Glück und Reichthum beginnen sollte . . .

So mächtig wurden die Erinnerungen hier in dem Meister, daß er wiederum für einige Augenblicke verstummte; plötzlich fuhr er auf:

Es scheint doch wirklich, sagte er, ein Gewitter im Anzug zu sein, immer deutlicher höre ich den Wind draußen, du solltest doch lieber das Fenster schließen, Reinhold.

Aber Reinhold war zu sehr in Spannung über den Ausgang der Sache, er konnte den Vater nur mit stummer Bitte auffordern, in seiner Erzählung fortzufahren.

Ich habe, begann der Meister demnach von Neuem, viel Noth und Elend erlebt seitdem, du weißt es, mein Sohn. Aber wenn ich zehntausend Jahre alt würde und so fluchwürdig übrigens das Andenken dieser Reise mir auch ist, so werde ich doch niemals dies Gefühl von Behaglichkeit und Wohlsein vergessen, mit dem ich, an diesem letzten Abend meiner Reise, meine müden Glieder in den Sand am Ufer streckte und auf die Thürme mir gegenüber schaute, die mehr und mehr im Abendnebel verschwammen. Der Strom zu meinen Füßen fluthete majestätisch im Abendgold: ja fluthe nur, fluthe nur, dachte ich, flüssiges Gold, bald schwimme ich auf deinem Rücken heimwärts, und auch unsre arme Hütte alsdann soll überfluthet werden von Gold!

Sowohl die Spannung, mit welcher Reinhold zuhörte, als die Aufregung, in welche den Meister seine eigene Erzählung versetzte, wurde

immer größer, die Pausen, die er machte, immer häufiger.

Es ist doch gewiß, sagte er nach längerem Schweigen, daß uns Niemand hier hören kann? weder der Vater, noch meine Schwester Lene, noch sonst ein Mensch? Denn ich komme nun, o Sohn, an ein Geständniß, welches Wunden aufdeckt in meiner Brust, die nicht verharscht sind, noch jemals verharschen werden; an ein Geständniß komme ich, o Sohn, das mich selbst vielleicht zum Schuldigsten macht in dieser ganzen unglückseligen Begebenheit, und das ich nach so viel Jahren noch, und selbst vor dir, mein Sohn, nicht ablegen kann, ohne daß jeder Blutstropfen erstarrt in meinen Adern und ich, in Verzweiflung und Reue, Hand anlegen möchte an mich selbst...!

Vielleicht! vielleicht! Gott allein sieht ja das Verborgene! setzte er nach einer Pause hinzu: Ich will gegen Niemand den Stein aufheben,

so laut auch jeder Gedanke in meinem Hirn sich auflehnt gegen den Räuber unsers Glücks; auch du, mein Reinhold, wirst ihn nicht aufheben gegen mich, wenn ich schuldig bin. — Es war, wie ich dir erzählt habe, bereits am späten Abend, und da ich natürlich viel zu arm war, ein eigenes Schiff zu bezahlen, so mußte ich mich gedulden bis zum nächsten Morgen, wo wieder die Fähre gehen würde. Da die Nacht mild und stille war, so beschloß ich am Ufer im Freien zu übernachten. Ich hatte das schon häufig gethan auf meiner Reise, und fand diesmal um so weniger Bedenken, als ich obenein noch einen Schlafgefährten traf, einen jungen Mann, der sich mit mir in derselben Lage befand. Es war ein hübscher, wohlgewachsener Bursch, ungefähr in demselben Alter, wie ich, vielleicht auch einige Jahre jünger, mit offnem, frischem Gesicht und lebhaften, zutraulichen Augen. Redselig, wie er war, hatte er mir bald sein

ganzes Schicksal und seine ganzen Pläne anvertraut. Stiefkind des Glücks gleich mir, ohne Aeltern, ohne Familie, hatte er den Vorsatz gefaßt, nach Amerika auszuwandern. Sein ganzes Gepäck bestand in einem kleinen Arzneikästchen, mit allerhand Flaschen und Schachteln, Pillen und Pulvern. Er verstehe zwar, sagte er mit der ihm eigenthümlichen Offenherzigkeit, auch nicht das Allermindeste von der Arzneikunst; da er jedoch gehört habe, daß man damit bei den einfältigen Leuten in Amerika am Besten fortkomme, so habe er sich für sein letztes Geld so einigen Kram der Art zusammengekauft. Helfe es nichts, so werde es ja wohl auch nichts schaden, und wem sein Tod bestimmt sei, der müsse ja doch sterben, sei es mit, sei es ohne Arzt.

So wenig mir das nun auch gefiel, so großes Gefallen hatte ich doch übrigens an der heitern, dreisten Weise meines Kameraden. Er war schon

weit in der Welt umhergewesen und hatte tausenderlei Menschen und Verhältnisse kennen gelernt, von denen ich in meinem schlichten Sinn kaum eine Ahnung besaß. Auch in der schönen reichen Stadt Hamburg war er bereits gewesen, und wußte mir, da er hörte, daß hier das Ziel meiner Reise, mancherlei von ihren Herrlichkeiten zu erzählen. Ich im Gegentheil, schüchtern, wie ich von jeher gewesen, hatte große Bangigkeit vor der riesenhaften, fremden Stadt und dem Geschäft, das meiner daselbst harrte. Um so größer war meine Freude, da der neue Freund, als ich ihm den Namen des Handlungshauses nannte, an das der Auftrag meines Vaters lautete, auch dieses kannte und mir Straße, Wohnung und Persönlichkeiten gar deutlich zu schildern wußte. Das seien gar reiche, große Herren, sagte er, und seit er wisse, daß ich mit denen zu thun habe, bekomme er ordentlich Respect vor mir; kleine Geschäfte machten die nicht, das sei ihm wohl bekannt,

und könne er mir daher nur Glück wünschen, mit solchen Leuten in Verbindung zu stehen. Wie so nun ein Wort das andere gab, ich in der Freude meines Herzens, das Ziel meiner Reise so dicht vor mir zu sehen und so viel Gutes zu hören von den Leuten, von denen unser Schicksal jetzt zunächst abhing und vor denen ich mich bisher im Stillen so sehr gefürchtet hatte . . .

O Reinhold, unterbrach der Meister sich hier selbst, du kennst mich seit so viel Jahren, wir haben uns so viel Tage und Wochen einander gegenüber gesessen am Webstuhl, jeder bei seiner Arbeit — sag mir, bin ich ein Schwätzer? gehöre ich zu den Leuten, die den Mund nicht zähmen können und ihre Geheimnisse auf der Zunge tragen?

Reinhold konnte nicht anders, als, der Wahrheit gemäß, das Gegentheil versichern.

Gut, nahm der Meister den Faden seiner Erzählung wieder auf, es ist so, ich selbst darf es sagen: denn ich bin so geboren, es liegt

einmal in meiner Natur so, auch wenn ich selbst anders sein wollte. Aber bei alledem, sei es jene Freude meines Herzens, sei es die Stille der Nacht und das muntre, zutrauliche Wesen meines Reisegefährten, oder auch sei es die Fügung Gottes, der dieses Elend nun einmal über uns beschlossen hatte —: die ganze lange Reise hindurch war niemals auch nur das leiseste Wort über den Zweck meiner Reise von meinen Lippen gekommen; oft befragt von den gutmüthigen Leuten, die mir hier und da einen Zehrpfennig reichten, hatte ich mich lieber als Landstreicher ausschelten lassen oder hatte wohl auch zu einer Nothlüge meine Zuflucht genommen, als daß ich nur irgend etwas von dem Schatz verlautete, den ich bei mir trug. Aber jetzt, Reinhold, jetzt — begreifst du es? ich begreife es nicht —! jetzt wurde mir das Herz weich gegen meinen Gefährten. Was konnte es auch schaden? Wir waren beide so ein Paar arme

Bursche in diesem Augenblick, kaum noch die paar Schillinge hatten wir zur Ueberfahrt. Er war auf dem Wege nach Amerika; ich wollte ihm mit meiner Erzählung gleichsam ein Unterpfand mitgeben auf seine weite, weite Wanderschaft, daß Gott, wenn man nur ernstlich ausharrt, am Ende doch noch hilft, und daß kein Elend so groß ist, es findet zuletzt doch noch seine Rettung. Er hatte mir von seiner Herkunft, seinen Abenteuern, seinen Plänen erzählt. Ganz so offenherzig war ich nun freilich nicht; vielmehr dachte ich meine Sache recht klug zu machen, nannte eine ganz andere Landschaft, aus der ich käme, ein ganz anderes Dorf, in dem ich zu Hause wäre. — Denn mein Vater hatte mich ja ernstlich verwarnt, Niemand mit meinen wahren Verhältnissen bekannt zu machen. — Aber gerade die Hauptsache, ach, elender Schwätzer, der ich war, die erzählt' ich ihm doch! Ich erzählte ihm, daß irgendwo von irgend Jemand eine

Maschine erfunden, ein Geheimniß entdeckt sei, das ich bei mir trüge, mit dem ich nach Hamburg wollte und das für den, der es zu brauchen verstehe, ein wahrer Stein der Weisen werden müsse. Der junge Mensch nahm meine Nachricht ziemlich gleichgiltig, ja ungläubig hin. Zwar, sagte er, verstehe er vom Maschinenwesen nicht das Mindeste, schon wie ein bloßer Webstuhl aussehe, wisse er kaum, habe auch wahrhaftig keine Lust, sich dahinter zu setzen. Aber was ich ihm da erzähle, komme ihm doch ein wenig fabelhaft vor, eine Maschine mit solchen Erfolgen könne er sich gar nicht denken. Wie wenig Genaueres ich selbst nun auch von der väterlichen Erfindung wußte, so hielt ich mich doch verpflichtet, die Ehre meines Vaters gegen solche Zweifel zu vertheidigen, und plauderte also in meiner Jugendeinfalt Alles, was ich wußte und nicht wußte, bloß aus den gelegentlichen Aeußerungen meines Vaters mir im Stillen

zusammengereimt hatte, ehrlich heraus. Meinem guten Gefährten schien es sehr leid zu thun, daß er mich so in Eifer gebracht. Wir wollten die Sache gut sein lassen, sagte er, ich müsse es ja besser verstehen als er, und so wolle er mir schon glauben, daß diese Erfindung, wohlbenutzt, allerdings eine Quelle des außerordentlichen Reichthums werden könne. Nur das nehme ihn Wunder alsdann, daß wir uns damit an ein Hamburger Haus gewendet, da er vielmehr immer gehört, daß es für dergleichen Unternehmungen nur Ein Land in der Welt gebe: England. In England allein hätten die Leute Geld und Muth und wüßten Erfindungen dieser Art zu benutzen; dahin hätten wir uns wenden sollen. Mit großer Herzlichkeit ermahnte er mich, ob ich das Papier mit den Zeichnungen und Anschlägen auch ja gut verwahrt habe, das sei, wie er ebenfalls gehört habe und wie es sich freilich auch denken lasse, eine Hauptsache bei solchen

Dingen, daß sie geheim blieben in der Hand Eines Unternehmers.

Ueber diesen Punkt nun konnte ich ihn vollständig beruhigen. Ich trug das Document wohlverpackt, wie du gehört hast, unmittelbar auf der Brust, und keinen Morgen war ich aufgestanden, hatte keinen Abend mich hingelegt, ohne unvermerkt nach der Stelle zu fassen, wo es lag; ja wie oft selbst aus dem Schlaf war ich emporgefahren und hatte mich versichert, daß es noch da war! — Der junge Mensch schien an meiner Erzählung schließlich viel Freude zu finden; so sei es recht, sagte er, und er wolle sich meine Geschichte zum Troste dienen lassen, er werde ja auch irgendwo noch sein Stückchen Glück finden.

Unter diesen Erzählungen allmälig (berichtete der Meister weiter) war es völlig Nacht geworden. Doch schien der Mond hell, wir suchten eine Rinde Brod aus der Tasche, schöpften

Wasser dazu aus dem Strom, und da die Nacht ein wenig kühl war und es uns zu frösteln begann, so nahm der Gefährte ein Fläschchen aus seinem Kasten, es sei Branntwein, sagte er, aber vom allerfeinsten, goß davon unter das Wasser und trank es mir zu auf gutes Glück. Es war ein wohlschmeckender kräftiger Trank, der neues Leben durch meine Adern goß. Bald darauf legten wir uns in den feuchten Sand, den gestirnten Himmel über uns; ich gedachte meines Vaters, meiner Frau, meiner Margareth und des zweiten Kindes, das meine Frau unter ihrem Herzen trug, dachte auch an Hamburg, an das Handelshaus, und wie gut es doch sei, daß ich diesen wackern Reisegefährten getroffen. So endlich schlief ich ein — —

Licht! Licht!! schrie der Meister und sprang entsetzt in die Höhe, indem er mit krampfhaft zitternden Händen sich das Hemd von der keu-

chenden Brust riß: Licht!! ich kann das nicht so im Dunkeln erzählen, es erstickt mich...!

Bestürzt fuhr Reinhold in die Höhe, zündete die Kienfackel an.

Endlich hatte der Meister Kraft und Ruhe genug gewonnen, seine Erzählung fortzusetzen. Ich entschlief, sagte er, und auch im Traum setzten die Gedanken, unter denen ich entschlummert, sich fort. Da plötzlich war es mir — und wenn in diesem Augenblick, mein Sohn, ein Engel Gottes mit dem Richtschwert vor mir stände, und ich sollte sagen, ob es Wahrheit oder Traum gewesen, was mir begegnete, ich weiß es nicht, ich armer, unglückseliger Mann —! Aber es war mir, während ich schlummerte, als würden die Kleider über meiner Brust langsam zurückgeschoben, siehst du, Reinhold, so — so — Eine leise, leise Hand faßte hin — löste das Band, an dem die Mappe auf meiner Brust hing — nahm sie fort . . .

Der Meister hatte die Augen weit aufgerissen bei dieser Erzählung, die Hände hielt er vor sich hingestreckt, als wolle er etwas Entsetzliches abwehren, seine Stimme war hohl, als käme sie aus dem Grabe —

Ich rang und stöhnte und wollte den Schlaf von mir wälzen, der mit entsetzlicher Gewalt, wie Alpdrücken, auf mir lag: aber all meine Glieder waren gebunden, ich wollte schreien, vermochte es nicht . . .

So unheimlich war diese Erzählung, zumal in dieser einsamen Mitternachtsstunde, daß Reinhold dicht an den Vater gerückt war und ihn mit beiden Händen umklammerte —

Wie es weiter mit mir geworden, sagte der Meister, und wie ich wieder in ruhigeren Schlummer gerathen, weiß ich nicht. Als ich endlich erwachte, war mein erster Griff nach der Brust, unter das Hemd — Gottlob, es war nur ein Traum gewesen! da fühlt' ich ja den Schatz

noch, fest und sicher, wie zuvor! Die Sonne stand schon hoch am Himmel, mein Gefährte wusch sich Gesicht und Hände im Strom, munteres Leben von Ab- und Zugehenden erfüllte den Strand, der Fährmann stieß vom Ufer; nach einer kurzen Stunde war ich mitten im Gewühl von Hamburg.

Leider war im Gedränge des Hafens mein guter Reisegefährte mir von der Seite gekommen. Ich bedauerte das, weil ich ihm noch meinen Dank schuldig war für die liebe Gesellschaft und für so manchen nützlichen, praktischen Rath, den er mir ertheilt. Aber immerhin, so wußte ich nun doch Straße und Haus meiner Handelsfreunde und hatte sie auch bald, nach kurzem Suchen, richtig erfragt. Es war ein schönes, blankes Haus mit hohen Scheiben und glänzenden Messinggriffen an den Thüren. Das Herz wollte mir wieder ganz klein werden, als ich in das hohe, gewölbte Comtoir geführt

ward, wo die vielen Pulte standen und die Federn dahinter so ämsig kritzelten. Allein ich gedachte des theuren Vaters, wie stolz dem das Herz pochen würde, wenn er mich hier stehen sähe, und auch meines wackern Kameraden von gestern Abend gedachte ich, der sich ja noch so viel größere Dinge in der Welt versuchen wollte. Wie ich meinen Namen gesagt hatte, und woher ich käme, und daß die Herren wohl schon selbst wüßten, was meine Angelegenheit wäre, wurde ich in ein kleines Seitengemach geführt, wo die eigentlichen Principale saßen. Es waren ein Paar große wohlgenährte Herren, mit runden glänzenden Gesichtern, die mich verwundert von Kopf bis zu Füßen maßen und meinen schlichten Rock, meine zerrissenen Schuhe und die schlechte, abgetragene Kappe halb spöttisch, halb mitleidig betrachteten. Auch nahmen sie keinen Anstand, ihren Gedanken sogar Worte zu geben. Es sollte

mich doch wirklich wundern, sagte der Eine zum Andern, wenn an der Sache etwas wäre und von diesen armen bäurischen Leuten wäre ein Geheimniß entdeckt worden, an dem unsre besten Mechaniker sich bis jetzt noch den Kopf zerbrechen. Indessen, wer weiß, man hat der Beispiele mehre . . .

Laß dir dein eignes Herz sagen, lieber Reinhold (fuhr der Meister fort), was das meine empfand, als ich den Herren das Document wohlverschlossen überreichte, als ich das Papier rauschen hörte, als ich sah, wie die beiden Herren sich begierig in den Inhalt vertieften . . .

Hier schwieg der Meister.

Nun? und dieser Inhalt?! fragte Reinhold athemlos.

Mit entsetzlicher Lache —:

Weißes Papier! rief der Meister, leeres, weißes Papier, nichts weiter!!

Reinhold taumelte entsetzt zurück . . .

Ob, sprach sein Vater weiter, indem er, in Gedanken vertieft, die glatten, dünnen Haare einzeln durch die Finger gleiten ließ, der Wahnwitz meines Vaters schon damals heimlich zum Ausbruch gekommen war, als er seine Maschine erdacht zu haben glaubte, ob das Document, schon da er es mir übergab, nichts weiter enthielt als leeres Papier, oder was damit vorgegangen in der letzten Nacht, da jener entsetzliche Traum mich quälte — ich weiß es nicht! wage es nicht zu wissen, so furchtbarer Argwohn mir auch oft zuraunt, ich wüßte es —! Und ja, ja, ich weiß es ja doch, unterbrach er sich selbst: o mein armer Kopf — ich werde wahnsinnig, gewiß, ich auch!! —

Die Handelsherren, hub er endlich aufs Neue an, zeigten sich sehr beleidigt, wie wir uns unterfangen dürften, solch kindisches Spiel mit ihnen zu treiben. Nur auf mein jammervollstes Bitten gaben sie mir ein kärgliches Ge-

schenk, mit dem ich mich, den Tod im Herzen, in die Heimat aufmachte.

Als ich nach Hause kam und dem Vater die leeren Blätter entgegenstreckte, brach im selben Moment der langverhaltene Wahnsinn in ihm aus; meine Frau, vor Schreck, kam zur Unzeit nieder, sie starb; meine Schwester Lene krankt seitdem — Ich bin zu Ende, mein Sohn, sagte der Meister tonlos.

Eine furchtbare Pause! —

Und bist du wirklich zu Ende, Vater? fragte Reinhold mit derselben tonlosen Stimme, indem er sich langsam an ihm emporhob, daß ihre verwilderten Augen sich begegneten.

Der Meister winkte abwehrend mit der Hand.

Du bist es nicht, Vater, schrie Reinhold, dort, dort —! indem er mit der Hand über die Schulter hinweg nach der Richtung des Schlosses deutete . . .

Dort, wiederholte der Meister: du hast es

gesagt, mein Sohn und auch ich, in tausend jammervollen Kämpfen, habe denselben Gedanken durchgerungen. Gleich als dieser Herr Wolston, wie er sich jetzt nennt, aus England hierher kam — er wußte ja nicht, schaltete der Meister ein, daß ich aus dieser Gegend, ich hatte ihm eine ganz andere angegeben, auch hatten wir in Folge des Unglücks und um dem Gerede der Leute zu entgehen, unsere eigentliche Heimat verlassen, Niemand hier wußte Genaueres von uns, und er hatte also nicht den geringsten Grund in der Welt, diesen Ort zu meiden, noch konnte er auf irgend eine Weise hinter das wahre Sachverhältniß kommen. Gleich als er zuerst hierher kam, war ein Etwas in den Zügen dieses Herrn Wolston, ein Blick in seinen Augen, wenn er lächelte, ein Ton in seiner Stimme, wenn er mir schmeichelte, daß mich kaltes Grausen überfiel, so oft ich ihn erblickte. Daß er mich nicht sogleich erkannt hat, darf

dich nicht Wunder nehmen: es war eine Nacht, eine einzige, daß wir zusammen waren, und die acht Jahre dazwischen hatten mich aus einem jugendlichen Mann zu dem gebrochenen Greis gemacht, der ich jetzt bin. Und vielleicht auch hat er mich erkannt, ach, er ist ja so schlau, so klug—!

Lange Zeit, fuhr der Meister fort, kämpfte ich den Gedanken nieder, der dennoch immer wieder von Neuem in mir aufstieg und mir keine Ruhe ließ. Ich mochte seine Fabrik nicht betreten, mochte nichts hören von seinen Rädern und Maschinen, nichts sehen von dieser ganzen außerordentlichen Thätigkeit, welche das Geschäft des Herrn Wolston entfaltete. Denn wennschon, wie ich dir bereits gesagt habe, meine ganze Kenntniß von dem Project unsers unglücklichen Vaters sich auf bloße Vermuthungen, bloße Andeutungen beschränkte, so fürchtete ich mich doch vor mir selber, ich möchte an irgend etwas, einem Stiftchen, einem Rädchen, eine

Spur derselben erkennen. Hast du nicht auch davon gehört, daß Herr Wolston noch ganz besonders geheimnißvolle Maschinen hat und ganz besonders künstliche Erfindungen? — Und wenn es sich nun auch wirklich so verhielt und wenn mein Verdacht begründet war, welche Mittel hatte ich, mein Anrecht zu beweisen? welches Gericht der Welt hätte auf diesen Grund hin eine Klage angenommen? Was mein Vater mir anvertraut, war ein zusammengebundenes Stück Papier, vielleicht beschrieben, vielleicht leer, aber immerhin nur ein Stück Papier. Was dort drüben steht, bei Herrn Wolston, ist eine Fabrik, die ihre Hunderttausende werth ist unter Brüdern. Hat er in jener Nacht am Ufer der Elbe mich wirklich arglistig betäubt, hat er mir das Geheimniß meines Vaters abgetauscht und mir ein leeres Blatt dafür an die Stelle gelegt — es ist ein Betrug gewesen, ein Diebstahl, ganz gewiß:

aber so hat er diesen Betrug so geschickt zu benutzen verstanden, so hat er das gestohlene Gut mit so viel eignem Fleiß, so viel eigner Arbeit so hoch zu verwerthen gewußt, daß ich mit meinen armseligen Ansprüchen dagegen in nichts verschwinde.

Aber thun wir ihm am Ende doch nicht Unrecht? fragte Reinhold, der, je länger er die Sache bedachte, je unschlüssiger ward.

Der Meister schüttelte bedeutungsvoll den Kopf. Sieh noch einmal nach, sagte er, ob wirklich Alles schläft, so will ich dir auch den Rest meines Geheimnisses sagen, und du wirst mir zugestehen müssen, daß wir ihm nicht Unrecht thun und daß er sich selber verrathen hat.

Lange Zeit, fuhr der Meister fort, nachdem Reinhold zurückgekehrt war, kämpfte ich jenen Argwohn nieder. Als aber endlich das Elend unsrer Lage immer drückender ward und als ich

namentlich nicht mehr den Schmerz ertragen konnte, meinen armen blödsinnigen Vater in Noth und Mangel verkümmern zu sehen, während Jener da drüben schwelgte von den Früchten seines Geistes, da, als ich eben eines Tages bei ihm im Cabinete war, nahm ich meinen Muth zusammen und wagte, nur ganz von ferne, ganz leise, auf meinen Argwohn anzuspielen. Ich sprach von dem Wahnsinn meines Vaters, von Hamburg, von der Elbe und von jener Nacht an ihrem Ufer . . .

O Reinhold, Reinhold, schrie der Meister und rang die Hände, da hat er sich verrathen! In solchen Zorn geräth kein Mensch, der unschuldig ist! mit diesem Haß, mit dem er mich von da ab verfolgt, verfolgt kein Mensch seinen Nebenmenschen, der ihn mit nichts Anderem beleidigt hat, als nur mit einem Argwohn, einer Frage nur! Ich zweifle oft selbst wieder, auch seitdem noch — ach, ich weiß ja nicht mehr,

was ich thue! Aber immer wieder, wenn ich an die Wuth und das Entsetzen denke, das damals seine Züge verzerrte, und wenn ich den Haß überlege, mit dem er mich seit dieser Stunde verfolgt, und zu dem kein Grund auf Erden denkbar ist ohne diesen, so muß ich mich selbst schelten, wegen meiner Zweifel, und jede Fiber meines Leibes und jeder Tropfen meines Blutes schreien auf: Er ist es — —!

Laß nun, schloß der Meister seine Erzählung, dieses Geheimniß begraben sein zwischen mir und dir, den Einzigen, welche darum wissen; ich will nicht, daß außer uns ein Mensch noch ahne, was ja bei mir selbst nur Ahnung ist, wenn auch freilich eine entsetzliche —! oder daß irgend Jemand es benutze zu Anklagen und Erpressungen, die in der Sache nichts bessern und unserm Namen nur Schande machen könnten. Ich fordere keinen Schwur von dir, ich weiß, daß du mein Geheimniß bewahrst

auch ohne Schwur; denn du bist ein Mann und bist viel zu stolz, viel zu rechtschaffen, um das Geheimniß wider meinen Willen zu benutzen. Bei alledem würde ich es selbst dir, mein Reinhold, nicht enthüllt haben — denn es ist ein jammervolles, verzweifeltes Geheimniß, ein Geheimniß, über das man toll werden kann, nicht wahr?! — wäre nicht auch mir der heutige Vorfall als ein Fingerzeig des Schicksals erschienen. Es ist der Fluch jener verhängnißvollen Erfindungen, es ist der Dämon der Maschine, der schon einmal meinen armen unglücklichen Vater um das Licht seines Verstandes gebracht hat, und durch den auch heut deine Zeichnungen und Entwürfe, von denen du jetzt begreifen wirst, mein Reinhold, wie sie mein Herz zerrissen haben, zum kindischen Feuerwerk in die Hände des Blödsinnigen gegeben wurden. — Laß denn damit den Kreislauf des Verhängnisses vollendet sein, mein Sohn! Halte dich fest und treu zu dem

Gewerbe deiner Väter, ja stirb auf ihm, wenn es sein muß, wie der Soldat auf seiner Waffe, stirb auf ihm, mein Reinhold, wie ich es thue...!

Noch immer schien es, als wäre der Meister nicht ganz zu Ende; er stand auf, setzte sich wieder, stand wieder auf, trat dicht vor das Lager seiner Schwester, dann vor Reinhold, sah ihm prüfend in die Augen — aber nein, er war doch wohl zu Ende. Sprachlos, mit stummem Händedruck winkte er Reinhold zur Gutenacht; bald empfing Jeden von ihnen das kärgliche Lager.

Aber während sie noch vergebens den Schlummer suchten, der sie floh, horch, da glitt es leise, leise über das Dach in die offene Bodenluke, mit ausgezogenen Schuhen die Treppe hinunter, hinein in die Stube, wo schon längst die schwarze Margareth in ruhigem Schlummer lag...

Es war Konrad, ihr Mann. Im Wirthshaus verspätet, hatte er sich vor seiner Frau geschämt an der verschlossenen Thür zu pochen, war über den Hofzaun gestiegen und unvermerkt aufs Dach geklettert, um durch die Bodenluke den Weg ins Haus zu gewinnen.

Da, wie er eben über dem offenen Kammerfenster hing, hatte er des Meisters Stimme gehört; mehr Anfangs aus Muthwillen als aus Arglist hatte er gelauscht . . .

Und nun floh auch ihn der Schlaf. Dennoch, als er am nächsten Morgen aufstand, sich in die Fabrik zu begeben, meinte er im Stillen, die Nacht sei gleichwohl keine verlorene gewesen . . .

Viertes Buch.

Die guten Werke.

Erstes Kapitel.

Dichterleben.

Wir führen den Leser rasch über eine Reihe von Wochen hinweg, welche seit dem Schluß unsers vorigen Abschnittes vergangen sind. Der Sommer, der beim Beginn unserer Erzählung eben in seiner üppigsten Fülle stand, hatte schon längst dem Herbste Platz gemacht, und auch dieser fing bereits an, vom Winter verdrängt zu werden, ohne daß in den Verhältnissen, welche uns hier beschäftigen und die wir in jenen Sommertagen in so bedenklicher Verwirrung zurückgelassen haben, irgend eine bemerkenswerthe Veränderung stattgefunden hätte. Das Schicksal,

so schien es, hatte nach jenen gehäuften Abenteuern und Verwickelungen eine Art von Waffenruhe beschlossen, während deren es selbst freilich nicht aufhörte, in geheimnißvoller Stille sein Rad zu drehen und sein Messer zu schleifen.

Auch die drei Gäste aus der Hauptstadt, welche sich damals, an demselben Tage, oder, genauer zu sagen, in derselben Nacht, auf so unerwartete und abenteuerliche Weise in dem Fabrikdorf zusammengefunden und durch ihre Erscheinung, wenn auch freilich aus sehr verschiedenen Gründen und in sehr verschiedenen Kreisen, zu so mannichfachen Gerüchten, Plänen und Anschlägen Veranlassung gegeben hatten, treffen wir, der vorgerückten Jahreszeit unerachtet, noch an derselben Stelle wieder.

Von dem Engelchen kann uns dies am wenigsten überraschen; wir wissen, welch peinliches Geschäft sie, gegen ihren eigenen Wunsch, an das Haus des Commerzienraths fesselte.

Schwerer möchte zu sagen sein, was die beiden Andern, den Poeten Florus und den angeblichen Maler Schmidt, so lange in der winterlichen Einsamkeit zurückhielt, — wenn nicht etwa auch diese Frage durch die Anwesenheit des Engelchen erledigt ist.

Mit besonderer Behaglichkeit hatte Herr Florus sich eingerichtet. So ungern er, seiner Versicherung nach, sich zu der Reise überhaupt entschlossen hatte und mit so viel Widerspruch und Seufzen er diese Gegend betreten, so schwer fiel es ihm jetzt, wieder davon loszukommen.

Aber freilich ist die Eitelkeit ein sehr mächtiges Motiv, für alle Menschen, sagt man, wie nun gar erst für einen Poeten, zumal von der Beschaffenheit des Herrn Florus. — Die Commerzienräthin, als eine Dame von Bildung und gutem Ton, ließ sich nicht leicht etwas entgehen, auf zehn Meilen in der Runde, was irgend geeignet war, ihren Salon zu verherrlichen; ihr

Gemahl, der die Poeten, die Maler, die Musiker allerdings zwar als die überflüssigsten Menschen von der Welt, aber zugleich auch als das unvermeidliche Gefolge, den nothwendigen Hofstaat gleichsam des Reichthums betrachtete, ließ ihr darin, wie überhaupt in allen gesellschaftlichen Einrichtungen, gern und willig freie Hand.

Kaum daher, daß die Baronin in Erfahrung gebracht, welch berühmter Schriftsteller in ihrer Nachbarschaft angelangt, als sie Herrn Florus sogleich auch mit den schmeichelhaftesten Beweisen ihrer Aufmerksamkeit überschüttete; da sie hörte, daß er einige Zeit in dieser Gegend zu verweilen gedenke, so lud sie ihn ein, seine Wohnung im Schlosse zu nehmen und ihr Haus in allen Stücken als das seinige zu betrachten.

Wir kennen Herrn Florus bereits zur Genüge und wissen, daß er mehr Werth auf die

kleinen Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens legte und die Entbehrung derselben schwerer empfand, als man es, wir lassen dahingestellt mit welchem Recht, mit einem poetischen Gemüth für vereinbar zu halten pflegt.

Es begreift sich hiernach, mit welcher Freude er die Einladung der Baronin annahm. Er hatte überhaupt alle Anlage zum Hofpoeten, so wenig er selbst sich darüber auch deutlich war, und so bitterböse er allemal ward, wenn seine Freunde ihn halb scherzend darauf aufmerksam machten. In einem stattlichen Schlosse zu wohnen, bei einer gutbesetzten Tafel, an der Seite einer geistreichen und noch immer anmuthigen Frau, die sich aufs Aeußerste geschmeichelt fühlte, nicht nur durch die Artigkeiten, welche Herr Florus ihr gelegentlich sagte, sondern noch weit mehr dadurch, daß die Artigkeiten, mit denen sie ihn überschüttete, von dem berühmten Mann so wohlgefällig aufgenommen wurden — nun ja doch, die Hand

aufs Herz, das war ein Leben, völlig nach Herrn Florus' Geschmack.

Auch kam fast in allen seinen Novellen und Erzählungen ein derartiges Verhältniß vor, das er dann jedesmal mit sichtbarer Vorliebe des Breitesten schilderte; es ist, sagte er im Stillen zu sich selbst, als er von der dicken Wirthin, zum großen Leidwesen derselben, Abschied nahm und das enge Kämmerchen in ihrem Hause mit den behaglichen, wohlausgestatteten Gastzimmern im Schlosse des Fabrikanten vertauschte, — es ist wahrhaftig auch das Wenigste, was der Mensch verlangen kann, und nur eine ganz billige Ausgleichung des Schicksals, daß man es selbst und in Wirklichkeit auch einmal so gut bekommt, wie man es, zur Kurzweil der Leser, von den Kindern seiner Phantasie so oft erzählt und geschildert hat.

Außerdem aber hatte er noch einen andern Grund, um dessen willen ihm die Einladung

der Baronin gerade in diesem Augenblicke höchst willkommen war. Sein Stern in der Hauptstadt — bei allen Schwächen und Wunderlichkeiten war er doch innerlich eine viel zu klare, viel zu nüchterne Natur, um sich selbst darüber zu täuschen — fing ein wenig zu verbleichen an; ein jüngeres Geschlecht von Poeten war unvermerkt neben ihm aufgewachsen, Poeten, welche sich, vielleicht nicht zum Vortheil der Kunst, aber jedenfalls zum Vortheil ihres augenblicklichen Erfolgs, der politischen und socialen Fragen des Tages bemächtigt hatten und im Vergleich mit denen Herr Florus mit seinen zierlichen Taschenbuchnovellen, seinen sentimentalen Liederchen und historisch-romantischen Dramen sich denn allerdings ein wenig altfränkisch ausnahm.

Auch Herr Florus, bei all seiner Gutmüthigkeit, hatte doch nicht blos Eitelkeit, sondern auch Ehrgeiz. Er hatte den Parnaß der Hauptstadt

so lange, so ausschließlich beherrscht und war so allgemein anerkannt als der einzige Dichter von Ruf, welchen die ganze Landschaft aufzuweisen hatte, daß er diesen seinen Platz wenigstens nicht ohne Widerstand räumen wollte.

Was die jungen Leute können, dachte er, das kann ich auch. Gelbschnäbel, die sie sind! Ich bin länger beim Handwerk und kenne die Kunstgriffe besser als sie. Der Geschmack hat sich verändert, das Publicum ist von einer neuen Laune ergriffen, weiter nichts; es kommt blos darauf an, sich in die neue Methode einzuarbeiten. Dergleichen kann dem Besten begegnen und wir selbst haben es schon öfters gehabt in diesen fünfundzwanzig Jahren, seit wir unsere ersten Verse drucken ließen, und haben uns immer glücklich oben behauptet; wohlan denn, wir werden auch jetzt hinter das Geheimniß kommen.

Es war somit in der That sein voller Ernst gewesen, als er Herrn von Lehfeldt, bei ihrem

ersten seltsamen Zusammentreffen, den Zweck seiner Reise dhin angegeben hatte, daß er hier das Elend der armen Gebirgsbewohner studiren wolle. Er trug sich mit dem Plan eines großen, weitschichtigen Romans, den er ganz auf dem Boden der modernsten politischen und socialen Zustände aufbauen wollte; derselbe sollte Alles übertreffen, was in dieser Art noch erschienen war, und namentlich seine jungen Nebenbuhler auf einmal und gründlich aus dem Felde schlagen.

Leider nur, wie in den meisten menschlichen Dingen, war auch hier zwischen Plan und Ausführung eine weite Kluft: und das Musenpferd, das jederzeit so bereitwillig gewesen war, Herrn Florus in die Gefilde der alten Romantik zu tragen, weigerte sich dieselbe zu überspringen.

Und doch stand sein ganzer literarischer Ruf dabei auf dem Spiel. Schon lange vor seiner Abreise von der Hauptstadt hatte er selbst, ver-

blümt und offen, von dem großen poetischen Werke gesprochen, mit dem er zurückkehren werde. Einige dienstbereite Zeitungen, wie das zu gehen pflegt, hatten seine Aeußerungen weiter verbreitet, sogar mit einem Buchhändler hatte er sich bereits in Verhandlungen eingelassen; der neue social-politische Roman des Herrn Florus war eine Thatsache, noch bevor eine Zeile davon niedergeschrieben war. Und als eben solche Thatsache stand es auch bei ihm selbst fest, daß er sich ohne denselben nicht in die Hauptstadt zurückwagen dürfe.

Sei es nun aber, daß die einigermaßen abstoßenden und widerwärtigen Stoffe, auf welche er seine Gedanken jetzt mit aller Anstrengung gerichtet hielt, der angeborenen Weichheit seines Charakters widerstanden, sei es, daß ihm, wie den meisten deutschen Poeten, der Blick für die Wirklichkeit der Dinge gebrach, oder sei es endlich, daß er sich die Sache überhaupt zu leicht vorgestellt

hatte, und daß in der That noch etwas mehr dazu gehörte als nur eine veränderte Manier — genug, Herr Florus hatte große Noth mit seinem Buche. Trotz allen Fleißes, den er darauf verwendete, rückte es nur höchst langsam vor; nachdem er einige Zeit hindurch an jedem nächsten Morgen regelmäßig wieder verworfen, was er an dem vorigen geschrieben hatte, hielt er es fürs Beste, den Gegenstand überhaupt bis auf Weiteres bei Seite zu legen, und zuvor noch, wie er meinte, einige praktische Studien zu machen.

Dazu hatte er denn nun in dem Fabrikdorf überhaupt, namentlich aber in dem Hause des Fabrikherren die allervortrefflichste Gelegenheit.

Auch war er wirklich überall in dem weitläufigen Gebäude zu finden, bald bei den Arbeitern im Maschinensaal, bald (und dies Letztere allerdings noch etwas öfter) bei den Arbeiterinnen, bald unten im Comptoir, bald oben auf dem Trockenboden; nach Allem fragte er, Alles ließ

er sich auseinandersetzen, Alles trug er in sein Notizbuch.

Auch außerhalb des Schlosses, zwischen den Häusern des Dorfes wäre er gern umhergestrichen. Hier aber hinderte ihn seine Blödigkeit und sein Ungeschick, mit Leuten niedern Standes zu verkehren. — Am häufigsten war er noch im Hause des Meisters, wo die Bekanntschaft einmal eingeleitet war und wo seine Aufmerksamkeit sich zwischen der schwarzen Margareth und dem blödsinnigen Großvater theilte. Zuletzt aber blieb sie doch an diesem haften, da derselbe, wie er behauptete, beiweitem effectreicher und auch weit leichter zu verarbeiten sei. Alles, was er auf diese Weise sah und hörte, war ihm unsäglich neu und wichtig, Allem glaubte er eine poetische Seite abgewonnen zu haben, Alles wollte er in seinen Roman einschachteln.

Dennoch konnte er sich selbst nicht verhehlen, daß dieser bei alledem mehr und mehr ins

Stocken gerieth. Jeden Morgen stand er mit dem festen Vorsatz auf, nun auch ganz gewiß wieder daranzugehen, jeden Abend bat er bei der Wirthin des Hauses im Voraus um Entschuldigung, wenn er etwa morgen nicht rechtzeitig zur Tafel erscheinen sollte, aber sein neuer Roman nehme ihn gar zu sehr in Anspruch — und wer regelmäßig, lange vor Mittagszeit, die Hände auf dem Rücken, mit einem höchst ernsthaften, kritischen Gesicht bald diesen, bald jenen Winkel der Fabrik durchstöberte, bald wieder wie ein Spion durchs Dorf schlich, mit langem Halse bald hier in eine Thür, dort in ein Fenster guckend, und überall etwas zu fragen und zu erkundigen und nachzuforschen hatte, nur daß er die Einleitung dazu niemals recht finden konnte: bis endlich die Zeit zur Tafel glücklich herangekommen war und er wieder zur Seite der Baronin saß, dem Engelchen Aug' in Auge, und Anekdoten erzählte und gereimte Trink-

sprüche ausbrachte und, in seiner drolligen, halb trotzigen Manier, den unendlich Geschäftigen und Liebenswürdigen spielte — nun versteht sich, das war kein Anderer als Herr Florus.

Ebenso sprach er zu Anfang jeder Woche mit großer Ernsthaftigkeit sein Bedauern aus, daß dies nun leider die letzte sein müsse, wo er die Gastfreundschaft eines so angenehmen Hauses genießen dürfe; aber diese Woche werde sein Roman fertig und da müsse er nun eiligst nach Hause, ihn drucken zu lassen — und jedesmal zu Anfang der nächsten Woche hatte sich noch wieder etwas nachzutragen, zu verändern oder umzustellen gefunden, so daß er seinen Aufenthalt immer wieder verlängern mußte.

Zuletzt hatten beide Theile sich so daran gewöhnt, Herr Florus immer abzureisen, seine Umgebung ihn immer bleiben zu sehen, daß Niemand mehr etwas Auffälliges darin fand. Und da diese Art geschäftigen Müßiggangs, in

welcher er sich auf diese Weise erhielt, Herrn Florus außerordentlich zusagte, und da andererseits auch seine Hausgenossen für manche verdrießliche, ja angstvolle Stunde einen immer heitern, immer mittheilsamen und dienstfertigen Gesellschafter an ihm hatten, so konnten beide Theile recht wohl damit zufrieden sein.

Zweites Kapitel.

Das offene Geheimniß.

Ganz anders hatte Herr von Lehfeldt sein Leben eingerichtet.

Auch ihm hätte die Commerzienräthin gern ihr gastliches Haus angeboten. Denn bei der innern Unruhe und Oede, von der sie sich seit einiger Zeit befallen fühlte, war es ihr ein Bedürfniß, jederzeit so viel Menschen wie möglich um sich zu versammeln. Aber eine sehr natürliche Rücksicht auf die geheimnißvollen Beziehungen des jungen Mannes hatte sie davon abgehalten.

Doch war er so gut wie Herr Florus der

tägliche Gast ihres Hauses und wurde bei jeder Gelegenheit aufs Sorgfältigste von ihr ausgezeichnet.

Wiewohl er selbst nur wenig Gefallen an diesem geselligen Treiben zu finden schien. Den größern Theil des Tages streifte er einsam, auf den entlegensten Pfaden, in Gebirg und Wald umher; selbst die rauhere Jahreszeit, welche eingetreten war, hatte keine Aenderung darin hervorbringen können.

Nicht selten verschwand er sogar auf Wochen gänzlich, um dann ebenso unerwartet wieder aufzutauchen, Niemand wußte wohin noch woher. Allein Niemand hätte auch den Muth gehabt, ihn danach zu fragen, so sehr wußte er durch einen einzigen Blick seiner großen kalten Augen jede vorwitzige Frage abzuweisen, noch bevor dieselbe ausgesprochen war.

Anfänglich, um seine Maske als Maler aufrechtzuhalten, pflegte er bei diesen Streifzügen

seine Zeichnenmappe mit sich zu führen. Allein das war eine vergebliche Mühe. Nirgend, selbst nicht unter den Bewohnern des Dorfs, fand sein Incognito den geringsten Glauben mehr; überall wußte man oder glaubte doch zu wissen, daß dieser angebliche Maler Schmidt vielmehr ein vornehmer Herr aus der Hauptstadt, der nur zur Strafe in diese entlegene Gegend verwiesen sei.

Ueber Veranlassung und Zusammenhang dieses Ereignisses gingen die seltsamsten Gerüchte. Die meisten liefen darauf hinaus, ihn als das Opfer einer Hofintrigue darzustellen, welche eigentlich gegen den jungen Erbprinzen gerichtet gewesen sei und der dieser mysteriöse Fremdling sich mit edler Großmuth freiwillig zum Opfer gebracht habe. Ja, einen gewissen Winkel in der Schenke gab es, wo allabendlich einige sehr feine Politiker, den wohlbekannten langen Karrenschieber an der Spitze, ihren Kopf darauf ver-

wetten wollten, daß dieser geheimnißvolle Fremdling niemand Geringeres sei als — der Erbprinz in Person!

So abgeschmackt diese Gerüchte nun zum größten Theil auch waren, so breiteten sie sich dennoch immer weiter aus und fanden auch außerhalb der Schenke immer mehr Glauben.

Ganz besondern Vorschub leistete ihnen die Wirthin; nicht nur ihre Redseligkeit, sondern auch ihr Vortheil führte das so mit sich. Seitdem Herr Florus ihrem Hause auf so schnöde Weise den Rücken gewendet, war der Maler desto höher in ihrer Gunst gestiegen; auch schmeichelte es ihrer Eitelkeit, eine so viel besprochene Person, den Gegenstand so vieler Auslegungen und Vermuthungen, schon so lange unter ihrem Dache zu beherbergen. Sie selbst zwar wußte über die Herkunft des Fremden nicht einen Buchstaben mehr, als in seinem Paß zu lesen stand: und das war und blieb der einfache, geheimnißvolle

„Maler Schmidt“. Aber das hinderte sie nicht, ihren Gästen gegenüber, wenn die Rede auf den Fremden kam, jedesmal eine höchst überlegene, höchst bedeutungsvolle Miene anzunehmen. Sie ließ Jeden seine Meinung vortragen, selbst auch den Karrenschieber, ohne ein Wort dazwischenzusprechen. Nur zum Schluß: Ihr seid Tröpfe, Einer mit dem Andern, pflegte sie zu sagen, und patschte dazu mit der rothen, fleischigen Hand dem Karrenschieber derb zwischen die magern Schultern.

Aber der Ausdruck, mit dem sie das sagte, und dies Schmunzeln, mit dem sie die Lippen vorsichtig einkniff, gleichsam damit ihr nicht wider Willen ein unvorsichtiges Wort entschlüpfe, gab deutlich zu verstehen, daß sie wohl noch mehr sagen könne, wenn sie nur eben mehr sagen wolle. Auch versäumte sie niemals, das Gespräch gleich danach auf die feine Wäsche und die prächtige Garderobe zu bringen, welche der

Maler sich habe nachschicken lassen, sowie auf die vielen Briefe und Meldungen aller Art, welche fast täglich bei ihm ein- und ausgingen.

Der Erfolg natürlich war ganz derjenige, den die Wirthin bezweckte: sie bestätigte, was sie zu leugnen schien, und machte sowohl ihren Gast als sich selbst täglich interessanter.

Jedenfalls indeß, wenn dies ein vornehmer Herr war, so konnte derselbe, je nach Gelegenheit, von außerordentlicher Herablassung und Leutseligkeit sein. In größerer Gesellschaft zwar, wo er von Mehren zugleich beobachtet ward, gab er nicht leicht jene Zurückhaltung auf, welche in seiner ganzen äußern Erscheinung ausgeprägt lag; das galt so gut von den glänzenden Soireen, welche die Baronin um sich versammelte, als von den Zechgelagen der Fabrikarbeiter, denen er nicht selten beiwohnte. Dagegen wer unter vier Augen mit ihm zusammentraf, der wußte hernach nicht genug zu

rühmen, wie gesprächig und theilnehmend der junge Herr sich gezeigt. Forschte man freilich genauer nach, so ergab sich in der Regel, daß er weit weniger selbst gesprochen, als den Andern zum Sprechen veranlaßt hatte. Aber Das ist es ja eben, was die meisten Menschen von einer guten Unterhaltung begehren; während Herr Florus das äußerste Maß von Umgänglichkeit erreicht zu haben glaubte, indem er die Leute fortwährend unter die Presse seiner Fragen legte und sich aufs Genaueste nach allen Einzelnheiten ihres häuslichen und gewerblichen Lebens erkundigte — was denn in den meisten Fällen gerade den entgegengesetzten Effect hervorbrachte —: war Herr von Lehfeldt Meister in der Kunst, den Leuten die Lippen zu öffnen, ohne daß sie selbst es wußten, und Alles zu erfahren, ohne eine einzige Frage zu thun.

Besonderes Interesse schien er in dem Umgang mit dem tollen Heiner zu finden; man

sah sie nicht selten in der Einsamkeit des Waldes neben einander sitzen, den großen Hund des Malers, mit dem aufmerksamen, verständigen Gesicht zwischen sich, als ob er an den geheimnißvollen Gesprächen, die zwischen dem seltsamen Paare gepflogen wurden, bedachtsam Antheil nähme. Auch in der Schenke, welche der Wahnwitzige, wie wir wissen, nur allzu häufig besuchte, verfehlte der Fremde nicht leicht, durch ein gemessenes Kopfnicken seine Bekanntschaft mit demselben anzudeuten.

Das Haus des Meisters dagegen hatte er nach jenem ersten Besuch in der Sonntagfrühe nicht wieder betreten. Zwar versorgte er ihn noch immer mit Aufträgen, nicht eben allzureichlich und auch nicht immer ganz regelmäßig, dennoch so, daß der Meister, bei seinem Fleiß und bei dem unermüdlichen Beistand, welchen Reinhold ihm leistete, das nothdürftigste Auskommen dabei fand. — Diese Bestellungen, so-

wie der ganze Verkehr mit dem Hause des Meisters gingen sämmtlich durch die Hand der Wirthin, welche sich, wie man denken kann, nicht wenig darauf zu gute that, einem so vornehmen Herrn als Unterhändlerin zu dienen, besonders seitdem sie sich überzeugt hatte, daß ihr Verdacht in Betreff der schwarzäugigen Margareth vollkommen unbegründet gewesen.

Wie nun aber das Publicum, im Großen und Kleinen, in Städten und Dörfern, in politischen und andern Dingen, sich endlich an Alles gewöhnt und Alles ertragen lernt, so gewöhnte man sich in dem Fabrikdorf allmälig auch an die Anwesenheit des räthselhaften Fremden und lernte seine eigene Neugier ertragen. Der Maler Schmidt, der so oft verschwand und so oft wiederkam, von dem Jedermann wußte, daß er kein Maler war, und den doch, um ein Großes, Niemand anders anzureden gewagt hätte, mit diesen geheimnißvollen Verbindungen, die

Jedermann beschäftigten und die doch Niemand ergründen konnte, war in Kurzem eine herkömmliche Person im Dorfe und gehörte zur Staffage desselben — nun ja, ebenso gut und ebenso nothwendig, wie der ewig Abschied nehmende und doch niemals abreisende Herr Florus zur unentbehrlichen Staffage in dem Salon der Commerzienräthin gehörte.

Drittes Kapitel.

Windstille.

Auch das Engelchen sogar sollte eine einigermaßen ähnliche Erfahrung machen. Unsere Leser entsinnen sich, mit wie viel Muth und zugleich mit wie viel Entsagung ausgerüstet, die junge Dame das väterliche Haus betreten hatte; zum Handeln wie zum Leiden gleich entschlossen, hatte sie sich, im Bewußtsein ihres guten Rechts und gehoben durch das Gefühl ihrer schwesterlichen Zärtlichkeit, auf alle Angriffe des Hasses, auf jede Art von Anfeindung, Kränkung und Demüthigung gefaßt gemacht.

Aber nur auf Eines nicht: nicht auf die Un-

thätigkeit, zu welcher sie sich durch die Verhältnisse verurtheilt sah! nicht auf die Gleichgiltigkeit, mit welcher Herr und Frau Wolston über den Zweck ihrer Anwesenheit völlig hinwegsahen! nicht darauf, den bittersten Gram im Herzen, von der ängstlichsten Sorge gefoltert, gleichwohl äußerlich so ruhig, unter so nichtigen geselligen Zerstreuungen dahinleben, einem Vater, von dem sie sich so gehaßt wußte, einer Mutter, die sie selbst so wenig achtete, täglich mit so gelassener Miene entgegentreten zu müssen, wie dies Alles in der That nun schon seit Monaten der Fall war! Auf Sturm und Unwetter hatte sie sich vorbereitet, diese Windstille dagegen, die sie hier fand, lähmte die Schwingen ihrer Seele und machte sie irre an sich selbst. Tag auf Tag, Woche auf Woche, ja endlich Monat auf Monat verrannen, immer näher rückte die Stunde, welche über ihr Schicksal entscheiden mußte — und gleichwohl geschah nichts,

nicht einmal von ihr selbst, dasselbe zu ändern oder auch nur aufzuhalten.

Die Unterredung, welche sie am Tage nach ihrer Rückkunft mit Herrn Wolston gehabt hatte, war und blieb die einzige, welche er ihr über diesen Gegenstand verstattete; alle Versuche, das Gespräch noch einmal darauf zurückzulenken, alle Vorstellungen, alle Bitten, selbst alle schriftlichen Annäherungen, wurden von Herrn Wolston mit derselben kalten, lächelnden Höflichkeit zurückgewiesen, durch welche er das Herz des jungen Mädchens bereits in jenem ersten Gespräche so tief verwundet hatte.

Vergeblich beugte sie ihren Stolz so weit, die Vermittelung ihrer Stiefmutter, ja endlich sogar diejenige des Herrn Waller in Anspruch zu nehmen.

Denn daß das Gerücht nicht zu viel gesagt hatte über den Einfluß, dessen dieser Letztere im Hause des Commerzienraths sich erfreute,

und daß es von ihm selbst nur eine sehr erklärliche Zurückhaltung gewesen war, wenn er denselben bei ihrer ersten Begegnung in Abrede gestellt, davon hatte das Engelchen sich längst überzeugen müssen. Andererseits aber hatte sie bei aller Aufmerksamkeit auch nichts entdecken können, was den Argwohn ihres Bruders bestätigt hätte. Im Gegentheil, Herr Waller zeigte sich fort und fort als derselbe bescheidene, respectvolle, ja ergebene Mann, als der er sich ihr in der ersten Stunde vorgestellt hatte; selbst der Einblick, welchen Angelica ihm, in der Angst ihres Herzens, in ihre eigenen Verhältnisse gestattet und den er ihr auf die zarteste Weise erleichtert hatte, konnte ihn nicht um die Breite eines Haares aus dieser ehrerbietig gemessenen Stellung herausbringen.

Allein auch diese Vermittelungen schlugen fehl. Die Commerzienräthin erklärte in kurzen bestimmten Worten, daß sie sich um die Ver-

wandtschaft ihres Mannes ein für allemal nicht bekümmere; da ihr Gemahl es so wolle, und so lange derselbe es so wollen werde, sei Angelica Gast ihres Hauses und dürfe auf jede Pflicht der Gastlichkeit zählen, aber auch auf nichts weiter.

Und ebenso auch Herr Waller, so viel Theilnahme er Angelica auch bezeigte und mit soviel kluger Behutsamkeit er die ganze Angelegenheit behandelte, so konnte auch er ihr dennoch keine andere Antwort überbringen, als die Herr Wolston ihr bereits mündlich zu wiederholten Malen gegeben hatte: nämlich daß Alles, was sich über diese Sache sagen lasse, von ihm gesagt sei; brauche Angelica noch andern Rath und andern Aufschluß, so möge sie sich denselben von ihrem Advocaten geben lassen.

Freilich wohl, es war leicht gesagt, von ihrem Advocaten. Aber das vermehrte ja eben das Beängstigende ihrer Lage, daß auch der Justiz-

rath, dem sie sich auf Anrathen des Professors noch während ihres Aufenthalts in der Hauptstadt anvertraut hatte, sie im Stiche zu lassen schien. — Wir werden binnen Kurzem noch die persönliche Bekanntschaft des Justizraths machen. Bis dahin genügt die Versicherung, daß sowohl seine Geschicklichkeit als seine Zuverlässigkeit über jeden Zweifel erhaben war; in einer fast funfzigjährigen Praxis als der erste Advocat der Hauptstadt anerkannt, ward er überall als ein Muster von Uneigennützigkeit und Redlichkeit verehrt. Mit dem Engelchen war er überdies im Hause ihres Erziehers bereits vor Längerm persönlich bekannt geworden und hatte das Behagen, das ihr munteres, frisches Wesen ihm erweckte, in seiner freundlich derben Weise gern und häufig kundgegeben. Auch noch bei ihrer Abreise hatte er ihr allen möglichen Schutz und Beistand versprochen und sie aufgefordert, ihm vom Stande der Dinge jederzeit treuen und

ausführlichen Bericht zu geben; es müßte ja, hatte er gemeint, nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn er, der so manchem armen Schelm, zum Theil wider Verdienst und Würdigkeit, von Rad und Galgen geholfen, nicht solchem wackern, unschuldigen Kinde aus den Fallstricken eines zweideutigen Testaments sollte helfen können.

Und wenn der Justizrath nun, nach solchen Verheißungen und Zusicherungen, für Angelica dessenungeachtet schon seit Monaten so gut wie verstummt war, wenn er ihre dringendsten Mahnungen, ihre besorglichsten Anfragen und Bitten nur höchst sparsam, mit allgemeinen unsichern Vertröstungen, ja wohl gar mit Scherzreden beantwortete, für welche das arme geängstigte Mädchen, so wohl dieselben in der That gemeint sein mochten, unter diesen Verhältnissen doch keinen Sinn mehr hatte, noch haben konnte — woher konnte das kommen,

was konnte es bedeuten, als daß auch er, der scharfsichtige, erfahrene Rechtsgelehrte, ihre Sache für verloren hielt? als daß auch er, dem die ganze Rüstkammer vieljähriger Erfahrung zu Gebote stand, gleichwohl für Angelica keinen Ausweg mehr sah, als entweder sich der schmachvollen Bedingung des mütterlichen Testaments zu unterwerfen oder aber allen Rechten und Ansprüchen widerstandlos zu entsagen?

Und wäre es nur dieses Letztere allein gewesen! So lebhaft das Rechtsgefühl des jungen Mädchens auch war und so sehr jede Fiber ihres Wesens unwillkürlich, instinctmäßig sich auflehnte gegen das Unrecht, das ihr, nach ihrer Ansicht, widerfahren sollte — nicht weil sie es war, der es widerfuhr, sondern überhaupt weil es ein Unrecht war —: so hatten dennoch diese bangen, peinlichen Monate, die sie im väterlichen Hause verlebte, ohne daß von Allem, um dessen willen sie die Schwelle desselben über-

schritten, sich auch nur das Mindeste verwirklichen wollte, ihren Muth allmälig so erschüttert, ihr Herz, von der endlosen, quälenden Sorge, die es lautlos in sich verschließen mußte, war so müde, so mürbe geworden, sie sehnte sich mit so inniger, so schmerzlicher Sehnsucht hinaus aus diesem ganzen unklaren, unsichern Getreibe: daß sie ja gern auf jedes Recht und jeden Anspruch verzichtet hätte, — wäre es eben nur ihr Recht und ihr Anspruch allein gewesen!

Ja es gab Stunden, wo sie sich Vorwürfe darüber machte, das Haus ihres Stiefvaters überhaupt nur betreten und sich in einen Kampf eingelassen zu haben, der für sie schon kein Kampf mehr war, nur noch ein ohnmächtiges, würdeloses Unterliegen; es kam ihr vor, als sei sie herabgestiegen unter sich selbst und habe sich zur Mitschuldigen gemacht an den Anschlägen und Plänen, deren Spuren sie überall erblickte,

und die um so schwerer auf ihre reine, klare Seele drückten, je weniger sie sich dieselben enträthseln konnte, dadurch allein schon, daß sie die Gastfreundschaft dieses Hauses angenommen und sich dem geselligen Verkehr desselben angeschlossen hatte. Sie erschrak vor sich selbst, sie hätte auffahren mögen und sich bei den Händen nehmen, nur um sich zu überzeugen, daß sie es wirklich war, wenn ihr Blick zufällig in die Spiegel fiel, die in dem prächtigen Salon ihrer Stiefmutter von allen Pfeilern prangten — und sie sah sich in den zierlichen Gewändern, welche die Sitte des Hauses ihr auferlegte, und sah sich wieder und immer wieder dem kalten, höflichen Lächeln ihres Stiefvaters gegenüber und ertappte sich selbst dabei, wie sie leere, nichtige Höflichkeiten mit ihm wechselte! Wie oft beschloß sie, all diesen Flitter von sich zu streifen und nicht länger eine Heiterkeit zu heucheln, von der ihr Herz doch längst nichts mehr em-

pfand! wie sehnte sie sich nach Armuth und Niedrigkeit, wie leicht kam es ihr vor, jedem Besitzthum und jedem Vortheil der Geburt zu entsagen, nur um Wahrheit und Freiheit der Existenz dagegen einzutauschen! wie oft schon, in unwillkürlicher Bewegung, erhob sie ihren Fuß, den Staub dieser Teppiche von sich zu schütteln und hinaus zu schreiten in die kalte, finstre, freudlose Nacht, gleichviel wohin, wenn sie nur diese Unwahrheit und Lüge hinter sich hatte!

Aber nein, da fiel ihr Blick wieder auf das blasse, schwermüthige Angesicht ihres Bruders, das aus der Ecke seines Lehnstuhls so kalt, so still, so ernst in diese prunkvolle Umgebung hineinstarrte — Angelica selbst war zusammengeschaudert, als sich ihr das Gleichniß zum ersten Male aufgedrängt hatte, allein es half nichts, es kam immer wieder: wie das Antlitz einer Leiche herabstarrt auf die Pracht des Katafalk,

auf welchen man sie erhöht hat — und das doch in demselben Augenblick Glanz und Farbe und Freudigkeit gewann, da der Strahl ihres Auges dem seinen begegnete!

Denn wie fruchtlos der Aufenthalt im väterlichen Hause auch bisher für ihre eigenen Angelegenheiten gewesen war, für Julian war er es nicht geblieben.

Zwar von Dem, was sie ursprünglich beabsichtigt, war, wie wir bereits wissen, auch in Rücksicht auf ihren Bruder nichts zu Stande gekommen; Reinhold's Weigerung, in das Haus des Fabrikherrn zurückzukehren, hatte ihren weitgreifenden Entwürfen und Hoffnungen ein rasches Ende gemacht.

Auch von Leonhard's Wiedereintritt wurde kaum noch gesprochen. Die Untersuchung gegen denselben, versicherte Herr Waller, sei so gut wie geschlossen und habe, was er selbst kaum mehr zu hoffen gewagt, die Unschuld des wackern Mannes

ziemlich deutlich ergeben; der Wiedereinführung in sein Amt stehe, aller Wahrscheinlichkeit nach, kein wesentliches Hinderniß mehr entgegen. Dann, aber auch nur erst dann, werde es an der Zeit sein, ihn auch in sein Verhältniß zu Julian zurückzuführen; es sei dies eine Rücksicht, welche man nicht nur der Vorschrift der Behörden, sondern weit mehr noch der Ehre des Hauses, ja Leonhard's eigener Ehre schuldig sei.

Julian, wie wir uns entsinnen, hatte die Hoffnungen und Entwürfe des Engelchen niemals getheilt. Die Anwesenheit der geliebten Schwester allein machte ihn schon so glücklich und erfüllte sein Herz mit einem so schönen, tiefen Frieden, daß er nichts mehr wünschte, nichts mehr verlangte. Wie eine Blume, aus enger, dumpfiger Zimmerluft in den warmen, lebendigen Sonnenstrahl getragen, die welken Blätter emporrichtet und Kraft, Duft und Farbe gewinnt, so blühte Julian auf, sobald er mit

Angelica zusammen war. Es war nichts Krankhaftes, nichts Leidenschaftliches in dieser Zärtlichkeit: ein schönes, glückliches Genügen, eine geistige Gesundheit gleichsam, die sein tiefstes Innere gleich einem Wunderquell durchrann. Auch körperlich sogar schien er ein Anderer zu werden, sobald Angelica sich ihm näherte; die müde Brust athmete freier, das gesenkte Haupt erhob, das matte Auge belebte sich, wie er nur den Klang ihrer Stimme hörte. Welch ein Fest war das gewesen, da er zuerst wieder, auf den Arm der Schwester gelehnt, in den Garten hinabgestiegen war und hatte gemeinsam mit ihr all jene Erinnerungsplätze und Denkmale ihrer Kindheit aufgesucht, die ihnen Beiden und noch einem Dritten, ach! so theuer waren!

Herrn Waller gebührte das Anerkenntniß, daß er diesen wohlthätigen Einfluß des Engelchen nicht nur erkannte, sondern auch, ohne Eifersucht auf seine pädagogische Autorität, in

aller Weise unterstützte. Unmerkbar, seit Angelica im Hause war, hatte er Julian's Leitung mehr und mehr in ihre Hände übergehen lassen; er selbst schien nur noch die Stelle eines beobachtenden, ja schützenden Freundes einzunehmen. Auch Julian selbst blieb das nicht verborgen: aber dankbar dafür konnte er doch nur seiner Schwester sein, nicht Herrn Waller ....

Viertes Kapitel.

Die Ringe.

Unter diesen Umständen war Julian denn auch durch Reinhold's Weigerung beiweitem nicht so überrascht worden, als Angelica es befürchtet hatte, und als sie selbst es im ersten Augenblicke gewesen war. Im Gegentheil, hatte er gesagt, er habe seinen Freund deshalb nur um so lieber. Wenn er selbst auch kaum noch ein Jüngling, ja nur noch ein Knabe sei, und sogar keine Hoffnung habe, jemals zum Manne heranzureifen, so empfinde er in seinem Unverstande doch so lebhaft wie Einer, daß die Ehre das Höchste des Mannes sei und daß

keine Freundschaft, keine Zärtlichkeit, kein Mitleid selbst dem Manne jemals so über den Kopf wachsen dürfe, daß er darüber seine Ehre und seine Selbständigkeit in Gefahr setze. Seine Schwester habe es gut mit ihm gemenit und er danke ihr dafür herzlich: aber Reinhold habe besser gewußt, was ihnen Allen wirklich gut sei. Was ihm zum Glücke denn noch fehle, seitdem er seine Schwester leibhaftig in den Armen habe, diese Schwester, in deren treuem, liebevollem Herzschlag er zugleich das Herz des Freundes pochen fühle? So glücklich, wie er jemals auf Erden werden könne, sei er jetzt, glücklicher sogar, als er jemals zu werden gehofft; ein Tropfen mehr noch in diesen Becher der Freude würde das Gefäß selbst zersprengen. Angelica möge Reinhold nur ruhig gewähren lassen, es sei ihm selbst keine Entsagung; schon längst habe er sich ja daran gewöhnt, seine Freunde nur aus der Entfernung, nur wie vom Däm-

mer des Jenseit her zu lieben, ja sie selbst müßten, unwissend, dem Geisterrufe seines Herzens folgen, und müßten Nachts vor sein Bette treten, in unbelauschtem, traulichem Geschwätz die langen Stunden mit ihm zu verplaudern. Was er noch weiter brauche? und wenn es ja noch einer Verständigung zwischen Reinhold und ihm bedürfe, welches Herz ihre leisesten Gedanken besser verstehe, welcher Mund sie lieblicher aussprechen könne als Angelica's? —

Er hatte heimlich drei ganz gleiche Goldreife anfertigen lassen, mit Locken seines Haares; die wollten sie gemeinsam tragen, er, seine Schwester und Reinhold, und wie ein Jeder von ihnen seinen Ring anblickte, würde das Herz des Andern es empfinden, und sie würden beisammen sein, unsichtbar, und sich verstehen ohne Worte, selbst dann noch, wenn er schon längst im Grabe läge.

Es war kein leichter Gang gewesen für An-

gelica, da sie sich eines Tages aufmachte, im Auftrage ihres Bruders den Ring an Reinhold zu überreichen: die Erinnerungsgabe eines Lebenden, der sich selbst bereits unter die Todten zählte, ausgehändigt an einen Freund, der im ersten, freudigsten Augenblick eines langersehnten Wiedersehens ebenfalls kein anderes Geständniß für sie gehabt hatte, als daß er nur noch ein todter Mensch sei und daß Glück, Muth, Hoffnung seit Langem weit, weit hinter ihm liege....

Aeußerlich zwar war Reinhold in den letzten Monaten ungleich gefaßter und ruhiger geworden, als Angelica ihn an jenem ersten Sonntagmorgen gefunden hatte; das unselige Ereigniß, welches den Abend desselben Tages für ihn beschlossen, hatte eine merkwürdige und tiefgreifende Aenderung in ihm hervorgebracht.

Ueber den Vorfall selbst war kein Wort wieder gesprochen worden, nicht einmal zwischen Reinhold

und seinem Vater; ebenso wenig über das verhängnißvolle Geheimniß, in welches Reinhold in jener Nacht eingeweiht worden. Den alten Großvater behandelte er mit derselben ehrerbietigen Ergebenheit wie früher.

Auch zur Wiederherstellung jener Zeichnungen und Modelle, die ihn ehemals so lebhaft beschäftigt und auf die er so kühne Hoffnungen gebaut hatte, machte er nicht den geringsten Versuch; nicht blos Lust und Muth, sondern selbst auch die bloße Erinnerung an diese Arbeiten schien völlig aus seiner Seele ausgelöscht. Wenn Leonhard oder Anna ihn nach dem Stande derselben fragten, that er in der Regel ganz fremd, als wüßte er gar nicht mehr, was sie meinten; wenn sie lebhafter in ihn drangen, so entschuldigte er sich theils mit den Bestellungen des geheimnißvollen Fremden, welche ihn an den Webstuhl gefesselt hielten, theils mit den Verhältnissen seines Hauses überhaupt.

Und allerdings waren diese auch jetzt noch immer traurig genug und wenig geeignet, Arbeiten und Pläne zu befördern, wie diejenigen, zu welchen namentlich die Schwester des Schulmeisters ihn antrieb. Die Krankheit der Tante hatte in Besorgniß erregendem Grade zugenommen. Es ist früher erzählt worden, in welche unheimliche Aufregung die Kranke, nach der ersten freudigen Begrüßung, durch die Ankunft des Engelchen versetzt worden war. Diese Scenen wiederholten und steigerten sich fast mit jedem Tage. Es war ein unerklärlicher Widerspruch in dem Benehmen der Kranken: so lange Angelica nicht an ihrem Bette saß, wollte sie vergehen vor Ungeduld und Sehnsucht nach ihr — und wenn sie nun gegangen kam und wenn ihr melodischer Gruß an das Ohr der Kranken schlug, was war es dann, was bedeutete es, daß diese auf einmal so wild in die Höhe fuhr, mit angstvollen Blicken jetzt das Engel-

chen zu sich heranzog, dann wieder weit von ihm rückte, dicht an die ärmliche Wand heran, jetzt sprechen wollte, jetzt wieder verstummte und endlich unter bitterlichen Thränen bat, Angelica möge sie allein lassen, sie sei jetzt nicht im Stande, es sei noch nicht die Zeit jetzt, mit ihr zu sprechen?

Und kaum wieder daß Angelica den Rücken gewendet, was wollten diese jammervollen Bitten, diese schmerzlichen Selbstanklagen, mit denen sie dieselbe wieder zurückzurufen suchte, um gleich darauf das alte Spiel mit ihr zu beginnen? Ueberall sonst, wo Angelica auftrat, verbreitete sie Heiterkeit und Freude um sich her; welch Geheimniß lag denn hier zu Grunde, durch welchen seltsamen Zusammenhang geschah es, daß die Nähe der jungen Dame gerade hier so anders wirkte, hier, wo sie mit so viel Ungeduld erwartet, mit so viel Freude begrüßt worden war?

Natürlich wurden die Kräfte der Kranken durch diese fortwährende peinliche Aufregung aufs Aeußerste erschöpft; es war nicht wahrscheinlich, daß sie nur den Winter überleben würde.

Aber um das Maß dieser Widersprüche voll zu machen: dieselbe Frau, die sonst so voll Duldung und Ergebenheit gewesen, über deren Lippe während der ganzen jahrelangen Krankheit kaum je eine Klage gekommen war, wie bangte sie jetzt vor dem Tode! wie hing sie, voll verzweifelter Begier, sich an jede leiseste Hoffnung! wie verwirrte sich, in grauenvollsten Bildern, dieser sonst so klare, so gottergebene Sinn, sobald der Gedanke des Todes vor ihre Seele trat!

Der Meister litt unsäglich bei diesen Leiden seiner Schwester. Allein auch seine Angst und Unruhe schien noch andere Quellen zu haben, als nur die zunehmende Krankheit der armen Lene. In stiller Nacht, wenn der Meister den

Sohn längst in tiefem Schlummer glaubte, hatte Reinhold, wach gehalten durch den Kummer, der auch auf seinem Herzen lastete, den Vater gesehen, wie er aufrecht stand am Bette der Kranken und Worte mit ihr tauschte — von Sarg, Grab, Sterben — Worte, so dunkeln, so grauenhaften Sinnes, daß Reinhold sich gern überredet hätte, es wäre Alles nur ein Traum...

Und dann wieder ein ander Mal, an einem Abend, da der Vater weggegangen war, wie er sagte, zum Besuch beim Schulmeister — Reinhold hatte seinen eigenen Augen nicht getraut: aber dennoch war es so, er hatte es zu deutlich gesehen, der Mond schien zu hell und so vorsichtig die beiden Gestalten sich auch in den Schatten der alten Schloßmauer versteckten, so hatte das Auge des jungen Mannes sie dennoch erkannt: — den Vater in heimlichem, ängstlichem Zwiegespräch mit dem Sandmoll, demselben

Sandmoll, den er übrigens so tief verachtete, der sich in seinem Hause nicht mehr durfte sehen lassen, ja an dem er fast schon einmal zum Mörder geworden war?! —

Auch auf der andern Seite des Hauses hatten Kummer und Trübsal ihre Wohnung aufgeschlagen. Die Besserung, welche Konrad in der ersten stürmischen Aufwallung seiner Vaterfreude seiner Frau gelobt hatte, war nur von sehr kurzer Dauer gewesen; noch ungezügelter als früher überließ er sich seinen bösen Neigungen. Die Fabrik besuchte er wenig mehr; wenn Margareth ihm Vorstellungen deshalb machte und ihre Besorgniß aussprach, er möchte, bei solcher Unregelmäßigkeit, die Arbeit in derselben wohl ganz verlieren, lächelte er verschmitzt: weshalb sie sich denn jetzt auf einmal so sehr für die Fabrik interessire? Sie möge nur ganz ruhig sein, Herr Wolston werde sich wohl hüten, ihn wegzujagen; und wenn er die Fabrik gar nicht

mehr besuche, so müsse Herr Wolston ihn dennoch in Lohn und Brot behalten, dafür sei er ihr gut, er kenne seinen Mann und habe seine Mittelchen....

Auch war es allerdings seltsam, daß es ihm, trotz dieser wenigen Arbeit und trotz der wüsten Lebensweise, welche er führte, doch niemals an Geld fehlte. Wenigstens nicht für die Wirthin, die ihn seit einiger Zeit zu ihren respectabelsten Kunden zählte. Er spielte, zechte, schwärmte, wie kaum ein Anderer im Dorf. Daß Margareth inzwischen zu Hause mit der bittersten Noth zu kämpfen hatte, daran dachte er in seinem Leichtsinn nicht; genug, daß er dafür in der Schenke bei seinen Spiel- und Trinkgenossen in desto unbestrittenerm Ansehen stand. Freilich ging auch unter diesen allerlei seltsames Gemunkel über die Quellen, aus denen Konrad seinen Aufwand bestritt, besonders, da man auch ihn seit einigen Monaten in geheimnißvollem Verkehr mit dem alten Sandmoll erblickte.

Konrad hatte an diesem Gerede großes Behagen; es schmeichelte seiner Eitelkeit und gab zugleich seiner Schadenfreude Nahrung. Ich habe einen Drachen im Schornstein, rief er, indem er die Würfel klappern ließ und rechts und links die Gläser vollschüttete, daß sie überströmten: Das ist's, ihr Narren, und nun laßt nur meine Margareth erst mit einem tüchtigen Jungen niederkommen, ich sag' euch, Das soll einen Kindtaufschmaus geben, im Schlosse da drüben sollen sie es nicht besser können!

Wirklich war Dies bei ihm zu einer Art von fixer Idee geworden. War es die rohe, sinnliche Natur des Mannes, der selbst für die reinste und edelste Freude, welche dem menschlichen Herzen vergönnt ist, keinen höheren Ausdruck kannte, oder war es seine Eitelkeit, welche sich schämte, ein leichtfertig gegebenes Wort wieder zurückzunehmen: kurz, seitdem er einmal, halb im Rausche und gedrängt durch die

Neckereien seiner Kameraden, die ganze Gesellschaft, wie sie sich in dem Wirthshause zu versammeln pflegte, zum Taufschmause eingeladen hatte, war er von diesem Gedanken nicht wieder abzubringen. Im Gegentheil, es war sein Lieblingsgedanke geworden, den er unermüdlich ausmalte, selbst auch vor Margareth's Ohren, und Das nicht selten in Augenblicken, wo das arme Weib Mangel am Nothwendigsten litt.

Margareth hatte es sich zum Gesetz gemacht, weder ihrem Vater noch ihrem Bruder jemals mit Klagen über ihren Mann beschwerlich zu fallen. Auch hatte der Meister, wenigstens dem Anscheine nach, für Alles, was auf der andern Seite des Hauses vorfiel, kein Auge; sogar die Großvaterfreude, welche ihm bevorstand, hatte ihn in kein besseres Verhältniß zu Konrad bringen können.

Reinhold freilich entging nichts von Allem. Allein da auch er sich längst hatte über-

zeugen müssen, daß alle gütlichen Vorstellungen an seinem Schwager verloren waren, so konnte die unglückliche Lage seiner Schwester nur dazu dienen, die Last seiner eigenen zu vermehren.

Und doch, wie schon gesagt, ertrug er dies Alles äußerlich mit der vollkommensten Fassung; als hätten die entsetzlichen Enthüllungen jener Nacht ihn auf einmal zum Manne gereift, war sein ganzes Wesen jetzt so fest, so ruhig, so gleichmüthig geworden, daß Angelica ihre herzliche Freude daran hatte. Ach, es war eine ähnliche Täuschung wie diejenige, in welcher das arme junge Mädchen sich in Betreff Julian's erhielt; auch hier ahnte sie nicht, welcher Abgrund unter dieser scheinbar so ruhigen Oberfläche sich verbarg. Wer mit allen Hoffnungen und allen Wünschen abgeschlossen hat, für den ist es freilich leicht, gefaßt und gleichmüthig zu erscheinen. Dies war Reinhold's Fall. Das unglückliche Geheimniß, welches sein Vater ihm

in jener Nacht anvertraut, lag auf ihm mit Felsenwucht; fort und fort, im Innersten der Seele, arbeiteten seine Gedanken daran und vermochten es dennoch nicht zu lösen. Das war es, warum er jetzt so ruhig und still erschien: ganz andere Gedanken hielten ihn gefangen, über ganz andern Dingen, in unheimlicher Stille, brütete sein Geist; er hatte keine Zeit, sich um das Uebrige zu grämen. Nur mitunter, wenn er am Webstuhl seinem Vater gegenüber saß — mechanisch, von der Arbeit hinweg, irrte sein Blick hinüber zum Dach des Schlosses und unwillkürlich, wie gelähmt, fiel seine Hand nieder und das muntere Schnurren der Räder verstummte, daß der Vater verwundert in die Höhe sah: und nun begegneten sich die beiden bleichen, kummervollen Gesichter, begegneten sich in demselben Schmerz, derselben stummen, fürchterlichen Frage — ja wohl, da seufzte er tief auf, da, an diesem schmerzlichen

Zucken des Herzens, an dieser Glut, die ihm da aus dem Auge blitzte, an dieser Faust, die sich unwillkürlich ballte, da fühlte er und mußte sich selbst eingestehen, daß seine Ruhe nur eine erlogene war, und daß dies dem Anscheine nach so schweigsame, so stille Herz im Gegentheil Dämonen beherbergte, vor denen er selbst sich entsetzte! —

Aber auch diese Dämonen schwiegen, sobald er mit dem Engelchen zusammen war; die beruhigende Macht ihrer Erscheinung, die an der kranken Lene auf so wunderbare Weise verloren ging, übte wenigstens auf Reinhold noch den ganzen alten Zauber. Mit schmerzlicher Ironie gedachte er jetzt selbst der verwegenen Wünsche, die er ehemals vielleicht genährt — sie waren vorbei, ganz vorbei jetzt — und mit desto offenerer Seele, von keiner Hoffnung, keiner Furcht mehr bewegt, gab er sich dem Glück dieser zauberischen Nähe hin. Wie ein Kranker, der

mit dem Leben längst abgeschlossen hat, am Morgen vor seinem Tode noch einmal den schönen warmen Strahl der Sonne trinkt, noch einmal, zum letztenmal, das schon halbumflorte Auge an der Pracht der Schöpfung weidet, so innig, so andächtig und doch zugleich mit so ruhiger Entsagung hing Reinhold an der theuren Jugendfreundin. Hätte er noch einen Wunsch, eine Hoffnung genährt, o gewiß, er würde sich gerettet haben vor dem klaren, milden Glanz dieser Augen, die so sanft, so tief in seine Seele schienen. Jetzt aber, was hatte er zu fürchten? Er durfte so glücklich scheinen, weil er in der That so tief unglücklich war.

Auch den Ring, welchen Angelica ihm in Julian's Namen überbrachte, nahm er mit derselben ruhigen, beinahe heitern Fassung hin. Er hielt das Geschenk des Freundes wie ein Heiligthum; um kein Aufsehen zu erregen, trug

er es auf der Brust verborgen, zunächst am Herzen. Und wenn er Angelica erblickte und sah den kleinen unscheinbaren Reif an ihrem Finger und fühlte den Druck des seinen auf seiner Brust, da war es ihm, als wäre er selbst an der Stelle des kranken Julian, ja als lägen sie Alle, Alle schon in der stillen, traulichen Gruft, und diese drei Seelen, so geschieden durch Schicksalsschluß und Eigensinn der Menschen, dürften frei und ungehindert, in seligem Entzücken, ineinanderfließen. —

Unter diesen Umständen konnte denn auch der Verkehr mit dem Hause des Meisters, so fleißig Angelica ihn auch erhielt, ihr im Ganzen nur wenig Trost in ihrer kummervollen Lage gewähren. Nur mit dem einzigen Reinhold war es ihr gelungen, das alte herzliche Einverständniß wiederherzustellen. Oder wenigstens glaubte sie es so, und Reinhold selbst, bei der ehrfurchtsvollen Ergebenheit, welche er

der jungen Dame zollte, fand eine schmerzlich süße Befriedigung darin, sie in diesem Glauben zu erhalten.

Doch wurde ihm Das bald recht schwer gemacht, und zwar von Niemand geringeres als von Angelica selbst. Eines Herzens bedürftig, in das sie ihre Angst und ihre Sorgen ausschütten konnte, hatte sie mehr als einmal schon im Begriff gestanden, den ganzen Stand ihrer Angelegenheiten an Reinhold zu entdecken und bei seinem, wie es ihr schien, so klaren, so festen, so gemäßigten Sinne Rath und Beistand zu suchen in den mancherlei Zweifeln, von denen sie sich hin- und hergerissen fühlte.

Allein jedesmal wieder hielt eine ihr selbst unerklärliche Scheu ihr das Wort auf der Lippe zurück; so fest sie es sich immer aufs Neue vornahm, so unmöglich fiel es ihr dennoch, gegen Reinhold von der seltsamen Clausel des Testaments Erwähnung zu thun. Sie zürnte mit sich selbst

deshalb und klagte sich, in ihrer kindlichen Einfalt, desselben Mangels an Vertrauen an, durch den Reinhold ihr beim ersten Wiedersehen so viel Kummer bereitet hatte. Aber der Instinct des Herzens war mächtiger als ihr noch so ernstlich gemeinter Vorsatz; und wenn ihr Leben von diesem Worte abgehangen hätte, sie hätte es dennoch nicht aussprechen können — zu Jedermann, wenn es sein mußte, selbst zu Herrn von Lehfeldt — aber nur zu Reinhold nicht!

Reinhold seinerseits hatte viel zu viel Ehrfurcht vor Angelica, als daß er auch nur durch die leiseste Frage, die zarteste Hindeutung hätte an ein Geheimniß rühren mögen, welches, wie er wohl merkte, Angelica absichtlich vor ihm verbarg. Auch hatte er seit jener unseligen Nacht eine sehr begründete Scheu vor allen vertraulichen Mittheilungen und Enthüllungen ....

Auf diese Weise kam denn in das Verhält-

niß der beiden jungen Leute eine gewisse absichtliche Zurückhaltung, eine Spannung, möchten wir es nennen, wenn nicht auch dieser Ausdruck schon viel zu herb wäre, welche auch den Gleichmuth, den Reinhold äußerlich angenommen, allmälig zu erschüttern drohte und besonders dem Engelchen wie eine wirkliche Schuld auf dem Gewissen lastete.

Am allermeisten aber peinigte sie das seltsam räthselhafte Benehmen der kranken Lene. Daß die Geheimnisse, mit denen dieselbe rang, in genauem Zusammenhange mit Angelica's eigenem Schicksale standen, Das unterlag für diese selbst keinem Zweifel mehr. Aber nur wie den Schlüssel dazu finden? da der Zustand der Kranken kein ernsthafteres Eindringen verstattete.

Aber gerade diese Geheimnisse, von denen das Engelchen sich auf Schritt und Tritt umgeben sah, bestärkten sie wiederum in dem Entschlusse, das Feld zu behaupten. Es lag ein

gewisser trotziger Muth in der Natur dieses jungen Mädchens, der durch die Gefahren, von denen sie sich auf allen Seiten umlagert wußte, erst recht herausgefodert ward. Selbst von ihrem eigenen, so dringenden Interesse abgesehen, fühlte sie sich schon durch ihren Wahrheitssinn allein genöthigt, den dunklen, räthselhaften Mächten in ihrer Umgebung Stand zu halten, ja das eigene Interesse verschwand allmälig gegen das höhere, das unparteiische Interesse der Wahrheit. Das Testament der Mutter, diese Ueberzeugung stand in ihr fest, war falsch; sie durfte nicht nachgeben, durfte nicht vom Platze weichen, nicht blos um ihre eigene Ehre, die Ehre der todten Mutter, nein, um die Ehre der Wahrheit selbst zu retten!

Unzählige Male, in den trüben, bangen Wochen, die auf diese Weise für sie dahinschlichen, gedachte sie des Traumes, der sie in der ersten Nacht, die sie im väterlichen Hause zugebracht,

so gewaltig erschüttert hatte. Diese Besorgnisse und Zweifel, die sie unablässig hin- und herwarfen, diese Anschläge, Pläne und Intriguen, die sie rings um sich her in geheimnißvoller Thätigkeit wußte, ohne ihnen doch entrinnen zu können — ja wohl, das waren jene Räder und Schrauben, die ihr im Traume immer näher und näher gerückt waren und immer begieriger, immer unvermeidlicher mit eisernen Armen nach ihr geschnappt hatten; diese einförmigen, unthätigen Wochen, die sie hier verleben mußte, und die in unmerklichem Verlaufe sie der entscheidenden Stunde immer näher und näher führten, da war er ja, jener unabsehbare, endlose Meeresstrudel, der sie damals mit so unwiderstehlicher Gewalt in seine furchtbare Tiefe herabgespült hatte! Werden auch die übrigen Scenen jenes entsetzlichen Traumes sich verwirklichen? die übrigen alle — vielleicht nur bis auf die letzte?!

Fünftes Kapitel.

Die barmherzige Schwester.

Es ist das eigentlich Herzerhebende an solchen Charakteren wie derjenige, welcher den Mittelpunkt dieser Erzählung bildet, daß Noth und Misgeschick ihre Heiterkeit wohl vorübergehend trüben, den festen, klaren Grund ihres Wesens aber dennoch nicht erschüttern, geschweige denn zerstören kann. Die angeborene Schwungkraft dieser unverwüstlich freudigen Gemüther schnellt immer und immer wieder in die Höhe; selbst innerlich beängstigt, haben sie gleichwohl kein dringenderes Bedürfniß, als wenigstens nach außen hin noch Trost und Freude zu verbreiten.

Wir erinnern uns des edlen Vorsatzes, der in Angelica während ihrer ersten Unterredung mit Reinhold so rasch und plötzlich aufgestiegen war; sie wollte, wie es früher erzählt ist, ihren Aufenthalt im Dorfe benutzen, gewisse Einrichtungen und Veranstaltungen zu treffen, durch welche nicht blos der äußerlichen Noth, sondern ganz besonders auch dem sittlichen Elend dieser Bevölkerung entgegengearbeitet würde.

Ihr nächster Zweck war dabei gewesen, auf eine würdige und unmerkliche Weise die Hand zu bieten zur Linderung jenes Elends, dessen Anblick sie im Hause des Meisters so schmerzlich überrascht hatte. In naher und natürlicher Anknüpfung an das traurige Ereigniß, welches sie beim Eintritt in ihre Heimath empfangen, hatte sie sich der armen aufsichtlosen Kinder der Fabrikarbeiter annehmen wollen; es sollte, wenn auch fürs erste nur in kleinstem Umfang und mit den bescheidensten Mitteln, ein Wartehaus

für die verlassenen Kleinen gestiftet werden, bei welchem Reinhold und Leonhard, in Gemeinschaft mit ihren Schwestern, die Aufsicht führen sollten.

Auf diesen Plan jetzt kam Angelica zurück. Oder besser gesagt: sie hatte ihn, mitten in ihrem eigenen Drangsal, keinen Augenblick aus dem Gesicht verloren. War sie doch selbst solch eine arme Waise, schutzlos hinausgeworfen, preisgegeben von der stiefmütterlichen Laune des Schicksals, vielleicht, wie bald! zertreten unter seinem Hufschlag; es war ihr eine süße Befriedigung, sich, solange sie selbst es noch vermochte, jener unglücklichen Wesen anzunehmen, in denen sie, wenn auch in anderer Form, die Genossen ihres eigenen Schicksals zu sehen meinte, und für die Milderung ihres Looses zu sorgen, zu derselben Zeit und an derselben Stelle, wo das Loos für sie selbst allem Vermuthen nach so unglücklich fiel.

Es wird unsern Lesern wunderbar, vielleicht unglaublich erscheinen, woher dem jungen Mädchen nur der Muth kam, einen so kühnen, den Umständen nach so höchst schwierigen, ja fast schlechthin unmöglichen Plan bei sich zu nähren.

Und wirklich war es auch ein Wunder anzusehen, welche Gewalt der Liebreiz des holden Kindes auch in dieser Angelegenheit über Jeden übte, Jung wie Alt, Vornehm wie Gering, mit dem sie in Berührung kam, und wie keine Roheit so wild, kein Trotz so hartnäckig, keine Schlechtigkeit so verstockt war — vor dem Anblick des Engelchen und seinem heitern, milden, verständigen Zuspruch mußten Roheit, Trotz und Schlechtigkeit sich überwunden geben.

Vielleicht, bei der Schilderung, die wir oben von der Erziehung des Engelchen im Hause des Professors entworfen haben, sind einige unserer Leser auf den Verdacht gerathen, als sollten sie es hier zu thun bekommen mit einem jener phi-

losophischen Frauenzimmer, einer jener demonstrirenden, theoretisirenden, politisirenden Schönheiten, wie unsere neueste Cultur deren leider so viele erzeugt und wie sie nur allzu oft in unsern Tagen den heimlichen Ueberdruß der Gesellschaft und bald auch die offene, stadtkundige Plage der armen Kreuzträger, ihrer Männer, bilden.

Aber dies wäre ein Irrthum, den wir zu berichtigen eilen. Nicht der unglückliche Drang, den social-politischen Blaustrumpf zu spielen, noch weniger gar das coquette Gelüste, sich zur künftigen Parlamentsfrau heranzubilden, hatte Angelica dieser Art von Interessen zugeführt; dergleichen Gelüste lagen dieser reinen, unverbildeten, echt weiblichen Seele überhaupt unaussprechlich fern. Vielmehr was sie dazu geführt hatte, war zunächst und ganz einfach der Vorgang und die Anweisung ihres Lehrers, des Professors, gewesen.

Wir haben schon früher einige Andeutungen gegeben über die freisinnige, im besten Sinn humane Richtung, welche der Professor verfolgte. In genauem Zusammenhange mit dieser Richtung stand es auch, daß er alle Werke der öffentlichen Wohlthätigkeit, alle Fürsorge und Pflege der Armen vornämlich, wenn nicht ausschließlich in die Hände der Frauen gelegt und diese selbst hierzu, als zu einem wesentlichen Theil ihres Berufes, ausdrücklich erzogen und vorbereitet wissen wollte. Alles Elend der Zeit, pflegte der Professor zu behaupten, komme von dem Müssiggang, zu welchem die Mehrzahl unserer Frauen, wenigstens in den sogenannten gebildeten Ständen, erzogen werde und der in vielen Fällen zugleich ein Müssiggang des Herzens und der Seele sei. Die Frauen seien die wahren, natürlichen Hüterinnen alles Edeln und Göttlichen im Leben; auch die politische Gemeinschaft (und nur dieser, nicht

der kirchlichen, wollte der Professor Recht und Pflicht der Armenpflege zugestehen) müsse sie als solche anerkennen, und zwar hauptsächlich dadurch, daß sie die Frauen mit der Pflege der Armen, der Wartung der Kranken, der Erziehung der hülfsbedürftigen Jugend, kurzum mit allen jenen Werken der Barmherzigkeit und Bruderliebe, welche der Gemeinde obliegen, gleich wie mit einem bürgerlichen Ehrenamte, förmlich und feierlich betraue. Nur auf diese Weise erhalte der enge häusliche Kreis, in dessen ausschließlicher Begrenzung das moderne Weib sich nun einmal auf die Dauer nicht mehr wohl fühlen könne, noch wohl fühlen dürfe, seine wahrhafte und allein würdige Erweiterung; ja, es werde auf diese Art auch denen noch ein Haus gegründet und eine Familie gebildet, die etwa selbst so unglücklich wären, kein Haus und keine Familie zu haben. — Mit beredten Worten führte er aus, welchen höhern Werth der Zau-

der weiblicher Anmuth den Werken der Wohlthätigkeit selbst verleihe, und wie viel glücklichere Erfolge daraus hervorgehen müßten, nicht nur für Diejenigen, welche die Wohlthaten unmittelbar empfingen, sondern auch für das ganze Gemeindeleben, den Staat, die Gesellschaft, die Menschheit selbst. — Der Professor gab zu, daß es noch lange dauern werde, bis der Staat diesen Beruf der Frauen begreife und benutze. Allein weil das Gute niemals zeitig genug geschehen könne, so erzog er die ihm anvertrauten jungen Mädchen einstweilen so, als ob die Zeit, auf welche er hoffte, wirklich bereits gekommen wäre, und als ob der Staat die Frauen in der That schon als seine geborenen Almoseniere anerkannt hätte. —

Die Richtigkeit dieser Grundsätze zu prüfen oder gar die weltgeschichtlichen Folgen zu erörtern, die sich nach der Ansicht des Professors daraus ergeben mußten, ist hier natürlich kein

Raum. Genug, daß Angelica, einmal in diese Richtung gebracht, dieselbe mit all dem Eifer ergriff, und daran festhielt mit all der Ausdauer, all der Gewissenhaftigkeit, all der Lust am Thun und Handeln, Schaffen und Wirken, welche ihr angeboren war. Sie war überhaupt eine praktische, keine theoretische Natur; wenn sie sich hin und wieder, namentlich in ihren Unterhaltungen mit Herrn von Lehfeldt, in ein Wortgefecht einließ über politische oder gesellschaftliche Fragen, so sollte das nach ihrer eigenen Absicht eben nur ein Wortgefecht, eine anmuthige Unterhaltung, ein Spiel sein, mit einem Wort, wie das gesellige Leben deren mit sich bringt und erfodert. — Weshalb es denn auch so leicht war, sie in dergleichen Gesprächen zu überholen und in Verwirrung zu setzen. In größern Kreisen vermied sie es sogar standhaft, sich in Unterhaltungen dieser Art überhaupt nur einzulassen; es sei das nicht schicklich, meinte sie, für Frauen.

Dagegen, wo es darauf ankam, diese Grundsätze der Humanität, der Wohlthätigkeit und Menschenliebe, die sie von ihrem Lehrer empfangen hatte, und auf deren theoretische Begründung sie um so lieber verzichtete, je mehr die Autorität des verehrten Lehrers ihr selbst genügte, nun auch praktisch durchzuführen, wo es darauf ankam, durch Fleiß, Thätigkeit und bescheidene Unterordnung gleichsam die Probe zu machen auf jene socialen Principien, welche ihr Lehrer so eifrig verfocht: da konnte Niemand bereiter, Niemand unermüdlicher sein als Angelica; da konnte Niemand besser jene kleinen Künste der Weiblichkeit, jenes Schmeicheln, Drohen, Nachgeben, Ermuntern in Ausübung bringen, als es alsdann, zur Erreichung so edler Zwecke, von ihr geschah; da endlich war keine Verhandlung so mislich, keine Besorgung so mühsam, kein Dienst so unscheinbar, sie unterzog sich allen mit Verstand und Anmuth, und

brachte eben dadurch alle glücklich zu Ende. — Sie müsse sich bei Zeiten gewöhnen, pflegte sie in solchen Fällen zu sagen, der Welt etwas zu nützen, und nebenher auch sich selbst; Niemand sei es an der Wiege gesungen, wie noch dereinst sein Schicksal sich wende, und vielleicht wäre es auch für sie einmal noch ein rechtes Glück, wenn sie wenigstens zur Lehrerin oder Krankenpflegerin tauglich befunden würde.

Angelica hatte bei solchen Aeußerungen die verhängnißvolle Clausel im Testament ihrer Mutter im Sinne. Das Publicum indeß, das von diesem Verhältniß natürlich keine Ahnung hatte, faßte diese und ähnliche Reden eben nur als wohlberechnete Kundgebungen der Eitelkeit, als eine kleine coquette Schwäche auf, die ihm gerade bei der Millionairstochter sehr am Platze schien, und freute sich im Stillen, somit auch an Angelica jenen kleinen Schatten gefunden zu haben, ohne den die Welt, wie sie ist, sich

nun einmal nichts Glänzendes denken mag, und ohne den sie namentlich eine Erscheinung gleich dem Engelchen kaum nur würde verziehen haben.

Doch würde alles dies begreiflicherweise noch lange nicht hingereicht haben, den Widerstand des Commerzienraths zu brechen, einen Widerstand, der in dem ganzen Charakter und der ganzen Stellung desselben aufs Allertiefste begründet lag und der überdies gerade in diesem Fall, der verhaßten Persönlichkeit Angelica's gegenüber, doppelt heftig hervortreten mußte — hätten die Absichten des jungen Mädchens nicht von sehr verschiedenen Seiten her so unerwartete wie kräftige Unterstützung gefunden.

Freilich auch aus sehr verschiedenen Motiven.

Am Ersten und Lautesten für Angelica's Pläne erklärte sich die Commerzienräthin. Oder vielmehr so hatte Angelica es einzurichten gewußt, daß die ganze Idee bei ihrer Stiefmutter zuerst

entstanden, von ihr zuerst ausgesprochen schien; sogar die Baronin selbst glaubte es nicht anders. — Trotz der Kälte, mit welcher dieselbe das Engelchen empfangen hatte und mit der sie es auch fortdauernd behandelte, konnte man doch nicht eigentlich sagen, daß sie den Haß ihres Gemahls gegen ihre Stieftochter theilte. Abneigung allerdings hatte auch sie gegen das Engelchen. Doch war diese Abneigung nicht größer, als sie bei einem verblühenden, alternden Frauenzimmer, von dem Charakter und den Lebensschicksalen der Baronin, gegen eine jung aufblühende, allbewunderte Schönheit, wie Angelica, nothwendig sein mußte; es war mehr eine instinctmäßige, unwillkürliche Abneigung, als ein bewußter absichtlicher Haß und daher auch ohne jene Färbung des Ingrimms und der Leidenschaft, welche das Benehmen des Commerzienraths gegen Angelica, trotz der Mühe, die er sich deshalb gab, doch nicht jederzeit ver-

bergen konnte, wenigstens nicht vor Angelica's eigenem Bewußtsein.

Ferner war die Baronin in das geheimnißvolle Testament eingeweiht. Und wie nun jedes Frauenzimmer, das verheirathet ist, an jedem Frauenzimmer, das verheirathet werden soll, ein ganz eigenthümliches Interesse nimmt, ganz besonders, wenn es bei dieser Verheirathung selbst eine Stimme hat oder zu haben glaubt: so wurde binnen kurzem auch Angelica für ihre Stiefmutter ein Gegenstand, wir wagen nicht zu sagen der Theilnahme, aber doch der Aufmerksamkeit, vor Allem der Berechnung und der Intrigue.

Dazu kam nun noch, daß die Baronin allmälig in Erfahrung gebracht, in wie wenig schmeichelhaftem Ruf, dem Ruf des Stolzes, des Hochmuthes, der Hartherzigkeit (um von Schlimmerm zu schweigen), sie bei der Bevölkerung des Dorfes stand, und wie wenig vor-

theilhaft für sie die Vergleiche ausfielen, welche man zwischen ihr und der ersten, bei all ihren Seltsamkeiten und trotz ihrer unglücklichen Krankheit doch so mildherzigen, so wohlthätigen Frau Wolston anstellte.

An und für sich zwar würde diese Erfahrung die Baronin ziemlich ruhig gelassen haben. Denn sie war in der That, wofür sie galt, stolz, hochmüthig, von hartem, verschlossenem Herzen. Was so geringe Leute wie die Bewohner des Dorfs über sie meinen möchten, war ein Gegenstand, der sie schlechthin nicht kümmerte; es machte ihr mehr Freude und selbst wenn sie die Wahl gehabt hätte, würde sie es vorgezogen haben, von ihnen gefürchtet zu sein, als geliebt.

Allein seitdem nun das Engelchen gekommen war und seit nun überall, wohin sie hörte, alle Lippen überflossen von der Mildthätigkeit, der Sorgfalt und Anstelligkeit des jungen Mäd-

chens, da erwachte die Eitelkeit der Dame — Eitelkeit, wohl zu merken, nicht Eifersucht. Denn um auf Angelica eifersüchtig zu sein, dazu war ihr dieselbe nicht nur viel zu gleichgültig, sondern auch von ihrer eigenen Ueberlegenheit war sie dazu viel zu fest durchdrungen.

Die Baronin setzte sich also, wenn wir es so nennen dürfen, moralisch in Positur; sie beschloß zu zeigen, daß, wenn sie sich bisher um Niemand im Dorf gekümmert, Dies eben nur aus Geringschätzung und nur deshalb geschehen sei, weil sie es selbst so gewollt habe, daß aber, sobald sie anders wolle, sie auch ebenso herablassend, ebenso mildthätig, ebenso hülfreich sein könne, wie das junge, unerfahrene Mädchen, das doch endlich nichts hatte und nichts vermochte als das bischen ungeschickten guten Willen. Wie ganz anders mußten diese Dinge sich gestalten, wie viel wirksamer mußte diese Wohlthätigkeit, wie viel erfolgreicher diese Unter-

stützung werden, wenn sie selbst, die Herrin des Dorfes, mit der bekannten Energie ihres Charakters, der Macht ihres Ansehens, der Fülle ihres Reichthums sich an die Spitze stellte!

Noch einige andere Motive spielten mit hinein, Motive von so räthselhafter, so geheimnißvoller Natur, daß die Baronin sie gern vor sich selbst verborgen hätte: aber nein, gleich Blutflecken, die an ein Verbrechen mahnen und die kein Wasser und keine Thräne hinwegbringt, drängten sie sich immer und immer wieder in den Vorgrund.

Die Ankunft des Herrn von Lehfeldt hatte die Baronin, wie unsere Leser bereits aus ihrem ersten Gespräch mit demselben und noch deutlicher aus der darauf folgenden Unterredung mit dem Sandmoll gemerkt haben werden, in eine höchst peinvolle Aufregung versetzt. So gleichgiltig es ihr war, was das gemeine Volk von ihr dachte und über sie urtheilte, mit so ängst-

licher Vorsicht war sie von jeher darauf bedacht gewesen, ihren Ruf in der Meinung Derjenigen zu bewahren, die mit ihr von demselben Range, das heißt also Derjenigen, die sie im Grunde ihres Herzens überall nur als vorhanden anerkannte. Sie konnte sich selbst nicht verhehlen, daß bei aller Vorsicht ihr dies gleichwohl nicht immer gelungen war, und daß es Zeiten gegeben hatte, wo das heiße Blut und die jugendliche Leidenschaft mächtiger gewesen als die Vorsicht; es gab Geheimnisse in ihrem Leben, von so banger, so peinlicher Beschaffenheit, daß sie sich selbst auf keine andere Weise davor hatte retten können als durch Vergessenheit.

Aus dieser war sie zunächst durch den Brief des Ministers, sodann aber und in noch viel höherm Grade durch die Erscheinung des Herrn von Lehfeldt aufgeschreckt worden. Den Brief, soweit er auf die Abenteuer ihrer Jugend zurückging, konnte sie verschmerzen, sogar belächeln.

Der Minister hatte ganz recht, sie kannten sich Beide viel zu genau, als daß sie nöthig gehabt hätten, sich vor einander zu verstellen oder Eines die Indiscretion des Andern zu befürchten.

Aber das Geheimniß, das die Herkunft des Herrn von Lehfeldt bedeckte, und das sie in so bedenklicher Weise an gewisse Geheimnisse ihres eigenen Jugendlebens erinnerte, drohte sie zur Verrätherin zu machen an sich selbst. Sie fühlte — und fühlte zum ersten mal in ihrem Leben, daß es doch noch etwas Höheres, etwas Heiligeres gebe, als jene kalte äußerliche Rücksicht, jenen glatten gesellschaftlichen Anstand, den sie bis dahin als das wahre Palladium ihres Lebens verehrt hatte. — Kein Mensch ist so verderbt, kein Herz so leer gebrannt, daß nicht noch irgendwo ein Funke höherer Empfindung verborgen läge, daß nicht noch irgend ein Moment käme, wo, und wenn es eben nur für den Moment wäre, der ursprüngliche Adel der mensch-

lichen Natur sich auch in ihm herstellte. Für die Commerzienräthin war dieser Moment gekommen, seitdem sie angefangen hatte, die räthselhafte Herkunft des jungen Mannes mit den Räthseln ihres eigenen Lebens in Verbindung zu setzen. Warum sie das gethan, warum sie, unter so viel tausend Möglichkeiten, gerade an dieser mit so zäher Festigkeit festhielt, dafür wußte sie sich selbst keinen völlig ausreichenden Grund anzugeben. Aber eben das Unwillkürliche, Dämonische dieser Ahnungen, die so plötzlich in ihr aufgetaucht waren und die sie seitdem nicht wieder von sich abzuschütteln vermochte, ließ ihr dieselben um so bedeutungsvoller erscheinen. Sie fühlte sich seit der Ankunft des Herrn von Lehfeldt mehr und mehr in einen völlig veränderten, fast traumhaften Zustand versetzt. Fort und fort, ein kleines armes Grab stand vor ihren Augen, ein Grab, das sie nie gesehen hatte, für das ihr bisher kein

Winkel des Gebirgs verschwiegen, kein Abgrund tief genug gewesen war — und das sie nun auf einmal hätte aufgraben mögen in verzweiflungsvoller Neugier mit diesen ihren eigenen Nägeln! Ein Wort schwirrte vor ihren Ohren, unablässig, in Schlaf und Wachen, das noch nie von einer menschlichen Lippe war an sie gerichtet worden, das sie nicht zu flüstern gewagt hatte, selbst nicht in der Stille der Nacht, in der Einsamkeit ihres Zimmers, wo kein Mensch sie belauschen konnte, so fürchtete sie sich vor dem Wort — und von dem es ihr jetzt zuweilen däuchte, als wäre es das süßeste Wort der Welt, und dieser eine kleine Laut müßte im Stande sein, alles Lärmen und Treiben der Gesellschaft, ja selbst ihr Zischen und Spötteln zu übertönen, und nie gekannte, unendliche Befriedigung in ein Herz zu gießen, dessen schauerliche Oede sie jetzt zuerst — und jetzt mit viel Schauder erkannte!

Wir wollen die Commerzienräthin nicht bes-

ser machen, als sie wirklich war. Deshalb dürfen wir nicht verschweigen, daß auch noch andere sehr weltliche, sehr verwerfliche Rücksichten sich in diese Empfindungen mischten. Julian ging seiner Auflösung mit raschen Schritten entgegen; darüber konnte wohl die egoistische Liebe eines Vaters, wie Herr Wolston, oder die leichtgläubige Zärtlichkeit einer Schwester, wie Angelica, sich täuschen, nicht aber der klare, scharfe Blick einer Frau, gleich der Baronin. Das ungeheure Vermögen ihres Gemahls war alsdann ohne natürlichen Erben, es fiel, nach aller vernünftigen Berechnung, sowie nach der ausdrücklichen Bestimmung des zwischen ihnen errichteten Ehevertrags, nach Herrn Wolston's Tode ihr zu — und wem nach ihrem eigenen? Die Stimme des Herzens, die nach einem Erben ihres Bluts verlangte, konnte sie vielleicht wieder zur Ruhe bringen, die Stimme der Habsucht und des Ehrgeizes nicht.

Der Sandmoll, gleich als hätte er gewußt, in welchen innern Kämpfen und Schwankungen seine Gebieterin sich befand, that durch seine Nachrichten das Seine, den qualvollen Zustand derselben noch zu vermehren.

Unsere Leser entsinnen sich, welcher Auftrag ihm zu Theil geworden. Aber so gewandt der verschmitzte Alte sich sonst in dergleichen Geschäften zu erweisen pflegte, so unsicher und ungeschickt zeigte er sich in diesem Falle.

An Nachrichten zwar ließ er es der Baronin nicht fehlen, im Gegentheil er überhäufte sie damit. Nur Schade, daß in der Regel eine der andern widersprach; die Spur, die er heute entdeckt, hatte ihn morgen bereits im Stich gelassen; was er in der einen Stunde als sicherste Neuigkeit gemeldet, beeilte er sich selbst, in der nächsten zu widerrufen. Mit wie viel frommer Emphase nicht hatte er der Baronin widersprochen, als sie die Echtheit des Todtenscheins in Zweifel

gezogen! Und gleichwohl wenige Tage später kam er herbeigeschlurft: es wäre allerdings nicht ganz unmöglich, daß die gnädige Frau doch recht gehabt, er wolle Niemand etwas Böses nachsagen; aber die Frau im Gebirge, der das bewußte Kind damals übergeben worden, scheine in der That nicht so ehrlich und zuverlässig gewesen zu sein, als er, in der Einfalt seines Herzens, geglaubt. Er habe neuerlich allerhand zweideutige Streiche von ihr erfahren, denen zufolge sie allerdings wohl eine Person gewesen, zu welcher man sich einer derartigen That versehen könne. Aber leider sei sie verschollen und todt, ganz unzweifelhaft todt, schon seit funfzehn Jahren; woher also etwas Genaueres erfahren?

Und dann gleich darauf kam er wieder geschlichen: nein, er habe dem Dinge weiter nachgedacht und da sei er dahintergekommen, daß er der armen todten Frau am Ende doch unrecht gethan. Zwar habe er selbst keinen Be-

griff davon, wie man einen falschen Schein ausstellen könne: allein jedenfalls gehöre mehr Kunst und mehr Einsicht dazu, als jene bäurische Frau gehabt haben könne. Auch wäre ja ihr eigener Vortheil an das Leben des jungen Pfleglings geknüpft gewesen; ob sich denken lasse, daß sie selbst einen Todesfall erdichtet, der sie um alle Vortheile gebracht, welche sie von dem Lebenden würde gehabt haben? — Von einem zweiten Kinde zu wissen, das ungefähr zu derselben Zeit unter ähnlichen Umständen zur Welt gekommen sein sollte, gab er zuweilen zu, andere male wieder wollte er nie etwas davon vernommen haben. Ja es gab Tage, wo er sich vollkommen unwissend stellte und überhaupt von gar keinem Kinde, weder einem ersten noch einem zweiten, jemals das Geringste gehört zu haben behauptete.

Machte die Baronin ihn auf diese und ähnliche Widersprüche aufmerksam, so entschuldigte

er sich bald mit der Gedächtnißschwäche, welche sein Alter und seine lange Gefangenschaft ihm zugezogen, bald auch mit seinem Diensteifer gegen die gnädige Frau, der ihn, bei seinem schwachen guten Herzen, wohl ab und zu verleite, mehr nach ihren Wünschen zu sprechen, oder nach Dem wenigstens, was er in seiner Einfalt für ihre Wünsche halte, als er in Wahrheit verantworten könne. Die gnädige Frau möge deshalb nicht auf ihn zürnen, noch ihm ihren christlichen Beistand entziehen; so werde er zuletzt wohl noch des Teufels Herr werden, den er gleich allen Menschen in sich trage und der ihm denn zuweilen auch, wider Wunsch und Willen, die eigenen Worte im Munde verkehre.

Daß seine Gebieterin ihm dabei jede seiner Neuigkeiten, die unerheblichsten, unwahrsten nicht ausgenommen, mit baarem Gelde aufwiegen mußte, brauchen wir natürlich gar nicht erst hinzuzusetzen. Aber noch mehr als die Habsucht,

fühlte die Bosheit des Alten sich in diesem Verhältniß befriedigt. Diese stolze, herrschsüchtige Frau, war sie nicht in seine schmutzige, schwielige Hand gegeben, gleich einem Rohr, das er biegen konnte nach seinem Willen? Ob dies feurige Auge lächeln oder sich in Thränen verschleiern, diese fein gewölbte Wange in Scham erglühen oder in Angst erblassen sollte, hing es nicht ab von einer Miene seines garstigen Angesichts, einem Hauch nur seines unreinen Mundes? Die Nächte dieser Frau selbst, ob sie sich schlaflos, verzweifelnd zwischen ihren seidenen Decken umherwälzen oder ob ein schmeichlerischer Traum ihr Trost zuflüstern sollte — waren nicht auch ihre Nächte in seiner Gewalt? Geld ist süß, ganz gewiß: aber noch süßer war dem Alten das Bewußtsein dieser Herrschaft, die er über seine eigene Herrin übte; seine ganze niedrige Seele erhob sich und er mußte lachen vor sich selbst, wenn er dachte, daß die reichste,

die vornehmste, die mächtigste Frau des Dorfes zitterte vor ihm, dem ehemaligen Zuchthäusler!

Was inzwischen Herrn von Lehfeldt selbst anbetraf, blieb der Sandmoll standhaft bei der Behauptung, daß derselbe in der That sein Sohn. Allein mit so viel Eiden und Betheuerungen er diese Aussage auch bekräftigte, so kannte die Commerzienräthin ihn doch viel zu wohl und verstand sich zu gut auf dieses unheimliche, boshafte Glitzern der kleinen versunkenen Augen, auf dies Näseln, Quäken, Händefalten, als daß nicht bei alledem ein Stachel des Zweifels in ihrem Herzen hätte zurückbleiben sollen. —

So zwischen den verschiedenartigsten Stimmungen hin- und hergeschleudert, mit einem Geheimnisse ringend, dessen Enthüllung sie ebenso sehr fürchtete als hoffte, ging die Baronin mit einer fast leidenschaftlichen Begier auf die Pläne ein, welche Angelica ihr so geschickt, als wären es die ihren, untergeschoben hatte. — Die Gesin-

nung, die im Mittelalter Klöster stiftete und Kirchen weihete, nicht blos um Vergebung für begangene Sünden zu erkaufen, sondern selbst für das Böse, was man noch erst zu thun gedachte, für die verbotenen Wünsche, die man noch hegte, glaubte man die Zustimmung des Himmels damit erkaufen zu können, ist keineswegs unter uns ausgestorben, wenn sie sich auch nicht mehr so augenscheinlich, in so großartiger Weise äußert. — Auch dem Verfahren der Baronin lag etwas Aehnliches zu Grunde. Trotz der Lockerheit ihres Lebenswandels, und so entblößt sie von allem ernstern sittlichen Gehalt auch war, war sie dennoch von jeher überzeugt gewesen, unter einer ganz besondern, ganz unmittelbaren göttlichen Führung zu stehen; aristokratisch durch und durch, war sie auch fest überzeugt, ein besonderes Lieblingskind der Vorsehung zu sein. Die Vergehungen und Fehltritte ihrer Jugend, weit entfernt sie in diesem

Glauben zu erschüttern, hatten sie im Gegentheil erst recht darin befestigt. Wie oft nicht hatte sie das göttliche Gebot übertreten! welche bedenklichen Geheimnisse hatte sie zu verbergen gehabt! wie oft nicht war sie in der Gefahr gewesen, zu Schanden zu werden vor der Welt! Und jedesmal wieder hatte die Vorsehung ihr herausgeholfen, jedesmal hatte sie ihr Mittel an die Hand gegeben, sich dem drohenden Untergange zu entziehen; wo alle Rettung verloren schien und kein Ausgang mehr zu sehen, hatten sich plötzlich Wege vor ihr eröffnet, die allerdings an sich eben nicht die löblichsten waren, die zu beschreiten sie aber gleichwohl keinen Anstand nahm, da unzweifelhaft Gott selbst es war, der sie ihr gewiesen.

Einen solchen Weg, wie ehemals den äußern, so jetzt den Gefahren und Verlegenheiten ihres eigenen Innern zu entfliehen, erblickte sie denn nun auch in dieser Werkthätigkeit, zu welcher

sie durch Angelica's heimliches Anstiften ermuntert ward. So peinvolle Gegenstände, wie diejenigen, in welchen die Baronin sich seit Ankunft des räthselhaften Fremden befand, lassen überhaupt jede Beschäftigung, welche den Geist nach außen leitet, als willkommene Rettung erscheinen; um sich selbst zu entfliehen, thun die Menschen so unendlich viel Böses, warum nicht, wenn die Gelegenheit es so mit sich führt, auch einmal etwas Gutes? Die Commerzienräthin aber, nach ihrer eigenthümlichen Denkweise, schmeichelte sich damit zugleich auch, die Gunst des Himmels zu erkaufen, sei es um ihn mit der Vergangenheit auszusöhnen, sei es um ihn zu bestechen für die Zukunft. Diese forcirte Wohlthätigkeit, der sie sich auf einmal hinzugeben anfing, entriß sie nicht nur den unbequemen Gedanken des Augenblicks, sondern sie fand darin namentlich auch eine trostreiche Beruhigung wegen des Künftigen; hatte der Him-

mel sich ihrer so oft erbarmt, als sie noch eine Sünderin war, in den Verlockungen und Irrthümern der Welt befangen, um wieviel kräftiger mußte er sich ihrer nicht erst jetzt annehmen, seitdem sie, nach der buchstäblichen Verheißung des Evangeliums, die Hungrigen speiste und die Nackten bekleidete?

Wir brauchen wohl kaum erst zu erwähnen, daß auch bei dieser Entscheidung die Stimme des Herrn Waller, den wir ja recht eigentlich als den geistlichen Rath der Baronin kennen, von entscheidendem Einfluß gewesen war. Dies Verhältniß ist indessen wichtig genug, um damit ein eigenes Capitel zu eröffnen.

Sechstes Kapitel.

Ein Student der Theologie.

Es gibt Charaktere, welche von der Natur selbst bestimmt scheinen, sich überall, wo sie mit einander in Berührung kommen, feindselig entgegenzutreten; ja von einem dunkeln Instinct getrieben, suchen sie sich sogar gegenseitig auf, um sich zu bekämpfen: die einen, weil ihre natürlichen Anlagen in der That in unerträglichem Widerspruch mit einander stehen, die andern im Gegentheil, weil sie einander zu ähnlich sind.

Wir lassen für den Augenblick noch unentschieden, zu welcher von beiden Gattungen Herr Waller und Herr von Lehfeldt gehörten.

Nur daß eine geheime und grundsätzliche Eifersucht zwischen Beiden bestand, das konnte Niemand entgehen, der die beiden jungen Männer längere Zeit mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet hatte.

Dieselbe schrieb sich sogar schon von ihren Studentenjahren her. Als Herr von Lehfeldt die Universität bezog (es war eine der kleinern Universitäten Mitteldeutschlands und fast nur von Angehörigen des eigenen Landes besucht), hatte Herr Waller bereits im Begriff gestanden, dieselbe zu verlassen.

Herr Waller war niemals gewesen, was man einen flotten Studenten nennt. Nicht durch seine Schuld. Im Gegentheil, das Blut brauste ihm eben so wild durch die Adern, sein Herz klopfte eben so stürmisch, dürstete eben so sehr nach Jugendlust und Jugendthorheit, wie irgend Einem; auch waren sein Muth und die Energie seines Willens nicht geringer als sein Ehrgeiz.

Aber die große Armuth, in der er aufgewachsen war, und die Abhängigkeit von fremder Unterstützung, in welcher er namentlich als Student lebte, verbunden mit der Rücksicht auf seine künftige Stellung als Geistlicher, gestatteten ihm nicht, seiner jugendlichen Leidenschaft zu folgen; von der Natur nichts weniger als zur Entsagung bestimmt, sah er sich gleichwohl vom Schicksal zu täglich neuen Entsagungen verdammt.

Sein erfindsamer Geist indessen wußte auch diesen Widerspruch auszugleichen. Um mehre Jahre älter als die Mehrzahl seiner Genossen, war er Allen an Kenntnissen und Reichthum der Bildung, so wie namentlich an Selbstbeherrschung und zäher Ausdauer des Charakters überlegen; gerade die Abhängigkeit seiner äußern Lage hatte sein Auge frühzeitig für die Eigenthümlichkeiten seiner jedesmaligen Umgebung geschärft und ihn vertraut gemacht mit ihren Einseitigkeiten und Schwächen.

Je seltener nun diese Eigenschaften in studentischen Kreisen, je leichter fiel es Herrn Waller, sich vermittels ihrer eine Stellung zu gründen, wie sein Ehrgeiz sie verlangte. Indem er seine geistige Ueberlegenheit vorsichtig, mit kluger Berechnung der Verhältnisse, nicht sowohl selbst geltend machte, als sie gelegentlich von Andern zur Geltung bringen ließ, indem er sich ferner geflissentlich so weit wie möglich außerhalb des eigentlichen akademischen Treibens stellte und überall nur der resignirte, unbetheiligte, über die blos studentischen Interessen weit hinausgeschrittene Zuschauer sein wollte, gelang es ihm unvermerkt, sich das allgemeine Vertrauen seiner Kameraden und damit ein Ansehen und einen Einfluß zu erwerben, die kaum größer gedacht werden konnten. Ohne selbst förmlich dazu zu treten, wurde er die Seele einer studentischen Verbindung, die sich in vielen Stücken der ehemaligen Burschenschaft näherte; nur freilich ohne deren politische Färbung.

Es war eine ernsthafte, fast asketische Gesellschaft; nie sah man die Mitglieder derselben auf der Mensur, noch beim lauten, jubelnden Zechgelag; die Verachtung jener burschikosen Vergnügungen, auf welche Herr Waller nothgedrungen hatte Verzicht leisten müssen, war durch ihn zu einem ausdrücklichen Gesetz der jugendlichen Genossenschaft erhoben worden.

Es war gewiß kein geringer Beweis für das Ansehen, in das er sich gesetzt hatte, und kann als Maßstab dienen für die Ueberlegenheit, mit welcher er seine Umgebung beherrschte, daß selbst diese Abweichung vom studentischen Herkommen ihm nicht blos verziehen ward, sondern die fast ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit, welche man ihm zollte, sogar noch erhöhte. Gerade die Consequenz, mit welcher er sich den Traditionen des Studentenlebens entzog, ohne dabei doch von seinen Ansprüchen auf vollste persönliche Geltung nur das Mindeste nachzulassen, bestärkte seine Gefährten in

der Ueberzeugung, daß sie es hier mit einer ungemeinen Persönlichkeit zu thun hätten.

Nur der einzige Herr von Lehfeldt bezeigte keine Lust, diese Ehrfurcht zu theilen. Ehrfurcht lag überhaupt nicht in seinem Charakter; der frivole Ton, der in dem Hause des Ministers herrschte, hatte nur allzu bereiten Anklang in ihm gefunden. Eben so ehrgeizig wie Herr Waller, und eben so geübt in der Kunst, sein innerstes Denken und Wollen in undurchdringliche Schleier zu hüllen, hatte er sowohl die Mittel, auf welche Herr Waller seine studentische Autorität gegründet, als die Zwecke, welche er damit verfolgte, im ersten Augenblicke durchschaut.

Und zugleich auch im zweiten stand der Entschluß in ihm fest, diese Autorität selbst zu bekämpfen. Der außerordentliche, fast märchenhafte Glückswechsel, den er so frühzeitig erfahren, hatte den natürlichen Uebermuth des jungen Mannes aufs Aeußerste gesteigert. Nachdem

ihm dieses Seltsamste einmal gelungen war, nachdem der arme, verstoßene Bettelknabe, der Genosse der Diebe und Falschmünzer, sich aus der Nachbarschaft des Zuchthauses, das schon für ihn geöffnet stand, in die Höhe gearbeitet hatte zum Liebling und Pflegesohn des allmächtigen Ministers, wovor jetzt hätte er noch sollen zurückscheuen? was, nachdem er sich mit so bewundernswerther Leichtigkeit in die Bedingungen seines neuen Standes gefunden, hätte er noch sollen für unerreichbar halten? welche Autorität anerkennen, vor welcher Verlegenheit sich zurückziehen? Die Zuversicht, die er in sich selbst und seinen Stern setzte und deren letzte Wurzel die unaussprechbarste Weltverachtung war, trieb ihn vorwärts, wie mit Adlerflügeln, in Ernst und Spiel, im Großen wie im Kleinen; es ließ ihm keine Ruhe, es war ein wahrhaftes Bedürfniß seiner Natur geworden, die Ueberlegenheit seines Geistes wie seines Glücks

in immer neuen Kämpfen zu erproben und einen Wettstreit einzugehen mit Allem und Jedem, was irgend Bedeutendes in seiner Nachbarschaft auftauchte. Die theologische Duckmäuserei, welcher, wie er behauptete, Herr Waller sein Ansehen verdankte, widerstand ihm aufs Tiefste; je mehr er mit seinem angeborenen Scharfsinn herausfühlte, daß es kein selbständiger, freier Entschluß, nur leidiger Zwang der Noth war, was die Waller'sche Asketik hervorgebracht, desto größeres Vergnügen fand er darin, seinerseits vor den Augen des verschmachtenden Nebenbuhlers den Becher studentischer Lust bis auf den Grund zu leeren. Mit Geldmitteln reichlich, sogar überflüssig versehen, überdies Meister in allen körperlichen Uebungen und eben so unüberwindlich auf dem Fechtboden wie hinter der Flasche, war er bald der Mittelpunkt eines Kreises geworden, der sich in allen Stücken als das offene Gegenspiel desjenigen kund gab, als dessen Seele

wir Herrn Waller kennen: eben so übermüthig und wild, wie jener zurückgezogen und schweigsam, in ungezügelter Lustigkeit die studentische Sitte ebenso weit überbietend, wie jener dahinter zurückblieb. —

Jede Gewalt ist süß, jede wird mit Eifersucht behauptet, mit Schmerz und Grimm niedergelegt, wäre es selbst nur die eingebildete Gewalt studentischen Ansehens. Herr Waller, in der irrthümlichen Meinung, als habe er es hier nur mit dem gewöhnlichen Uebermuth eines neuen Ankömmlings zu thun, hatte Herrn von Lehfeldt anfangs ein wenig mehr von oben herab, mit mehr Ueberhebung und Herbigkeit behandelt, als es sonst in seiner schmiegsamen Weise lag und als ihm namentlich in diesem Falle die Klugheit geboten hätte.

Bald jedoch, und zu seiner schmerzlichen Beschämung, hatte er sich überzeugen müssen, daß dieser wüste, ausgelassene Student, dieser Anfüh-

rer und Häuptling bei jedem wilden, kecken Unternehmen, ihm an Geist, Kenntnissen und Erfahrung zum Mindesten ebenbürtig war. Zu spät hatte er einlenken wollen; die Versuche, welche er machte, sich Herrn von Lehfeldt persönlich zu nähern und eine freundschaftliche Verständigung mit ihm ins Werk zu setzen, lieferten diesem nur den Beweis, daß ihm nicht mehr ein Nebenbuhler, nur noch ein Besiegter gegenüber stand.

Verschiedene unangenehme Reibungen, anfangs zwischen den beiderseitigen Anhängern, dann zwischen den beiden Parteihäuptern persönlich, brachten das erschütterte Ansehen des Herrn Waller völlig zum Sturz. Es war ein Glück für ihn, daß er, wie schon erwähnt, im Begriff gestanden hatte, die Universität zu verlassen, so konnte er die Wahlstatt wenigstens unter gutem Vorwande räumen, und seine Niederlage wurde um so früher vergessen. Aber der Stachel derselben blieb in seiner Brust zurück

und erneuerte sich, so oft er in späterer Zeit mit Herrn von Lehfeldt wieder zusammentraf.

Und dies war denn allerdings sehr oft der Fall, da, wie wir bereits wissen, Herr Waller als Candidat in derselben Hauptstadt lebte, wo Herr von Lehfeldt auch die Bekanntschaft des Engelchen gemacht hatte. Die Kluft in den Verhältnissen der beiden jungen Männer war hier natürlich noch weit größer als auf der Universität. Herr Waller hatte den jungen Studenten vor Jahren mit dem Anspruch empfangen, von ihm als Respectsperson behandelt zu werden; jetzt umgekehrt war Herr von Lehfeldt, der sich immer öffentlicher als der anerkannte Günstling des Ministers geberden durfte, für den armen, schutzbedürftigen Candidaten eine Respectsperson geworden, und zwar eine sehr mächtige, sehr einflußreiche. Der Minister selbst (wir erinnern an den Brief, den er an die Commerzienräthin geschrieben und den wir früher

mitgetheilt haben) war der frommen Richtung, welcher Herr Waller sich angeschlossen, keineswegs geneigt. Im Gegentheil, sie war ihm von Herzen zur Last, und gern hätte er sich ganz von ihr losgemacht. Aber der Fürst selbst, sein Herr, hatte sich in den letzten Jahren mehr und mehr von ihr umspinnen lassen; um seine eigne Stellung nicht aufs Spiel zu setzen, mußte der Minister sich wenigstens äußerlich in gutem Vernehmen mit ihr zu erhalten suchen.

Herr Waller kannte diese Verhältnisse, ja seine eigene Zukunft war zum großen Theil mit darauf berechnet. Aber desto schwieriger und peinlicher gestaltete sich unter diesen Umständen seine Beziehung zum Hause des Ministers, das doch ein Supplicant, wie er, nun einmal nicht vernachlässigen durfte. Er wußte, daß man ihn eigentlich von Herzen ungern sah, wußte, daß der Beifall, den er in der Stadt als Kanzelredner fand, im Salon des Ministers nur von

heimlichem Achselzucken begleitet war, und daß namentlich Herr von Lehfeldt keine Gelegenheit versäumte, die ganze ätzende Lauge seines Witzes über den neuen Johannes, wie er ihn spöttisch zu nennen pflegte, auszuschütten — wußte das Alles und mußte doch fort und fort den ergebensten Diener machen vor dem Minister und durfte doch mit keinem Blick, keiner Miene die tiefe, ingrimmige Abneigung verrathen, die ihn gegen Herrn von Lehfeldt, dies übermüthige, verwöhnte Kind des Glücks, erfüllte!

Herr von Lehfeldt war nicht boshaft, Herr Waller selbst ihm nicht wichtig genug, als daß er ihm hätte sollen bei dem Minister zu schaden suchen. Es war vielmehr ein Triumph für ihn, den alten akademischen Nebenbuhler gelegentlich unter seine schützenden Fittige zu nehmen; sogar an der Berufung des Herrn Waller in die wohldotirte Stelle im Dorfe des Commerzienraths war Herr von Lehfeldt nicht ohne fördern=

den Antheil geblieben. Aber so großmüthig freilich, seinen Nebenbuhler die Schonung nicht fühlen zu lassen, die er ihm erwies, war er nicht; es war eben ein Triumph, den Herr von Lehfeldt feierte, und dem Uebermuth seines Wesens entsprach es vollkommen, den Ueberwundenen selbst zum Zeugen desselben zu machen.

Siebentes Kapitel.

Die Nebenbuhler.

Und nun denke man sich diese beiden jungen Männer, wie das Schicksal sie plötzlich wieder auf demselben entlegenen Fleck Erde, unter demselben Dache, in demselben Netz von Intriguen, ja setzen wir es nur gleich hinzu — unter dem Strahl desselben schönen Auges zusammenführt!

Es war überhaupt nicht wohl denkbar, daß zwei junge Männer so lange, so nahe in der Nachbarschaft eines so entzückenden Wesens leben konnten, wie das Engelchen, ohne von verzehrender Eifersucht erfaßt zu werden; was stand hier erst bevor, wo zwei alte Nebenbuhler unter

einem so flammenden Gestirn wieder zusammentrafen? War das Herz des Herrn von Lehfeldt wirklich so mit Eis umpanzert, hatte der fromme Geistliche sich wirklich so losgemacht von allen weltlichen Leidenschaften und Wünschen, war Angelica in ihrer unvergleichlichen Anmuth und Liebenswürdigkeit Beiden wirklich so fremd, so gleichgiltig, daß die Flamme der Eifersucht, welche seit so lange schon zwischen diesen beiden Männern glimmte, durch dieses Zusammentreffen nicht aufs Neue zur wilden, vernichtenden Flamme angefacht werden mußte?

Herr von Lehfeldt, der auf dieses Zusammentreffen seit Längerm vorbereitet war und genügende Zeit gehabt hatte, sein Benehmen gegen Herrn Waller im voraus zu überdenken, hatte sich mit ziemlicher Leichtigkeit darein gefunden.

Um so unvorbereiteter dagegen traf die Begegnung Herrn Waller. Es hatte ihn lange

nichts so tief, so feindselig berührt, als da er an jenem Sonntag Mittag bei der Rückkehr aus der Kirche in den Speisesaal des Commerzienraths getreten war — und das Erste, was er erblickte, wohlbehäglich in der Mitte zwischen Herrn und Frau Wolston, der schönen Angelica gegenüber, war Herr von Lehfeldt gewesen, mit diesem selben klaren Lächeln, dieser selben vornehm kalten Freundlichkeit, die ihn schon so oft in stille Verzweiflung gesetzt hatte.

Herrn von Lehfeldt, wie wir bereits wissen, stand jeder Ton zu Gebote, den er etwa anzuschlagen für geeignet hielt. Und so war es denn auch nicht ohne tiefe Berechnung, daß er in der ersten einsamen Unterredung, welche er mit Herrn Waller hatte, gerade den längst verklungenen Ton der Studentenjahre anschlug. Nachdem er dem Prediger das Allgemeinste über den Zweck seiner Reise eröffnet und ihn im Namen des Ministers angewiesen hatte, wie weit

und auf welche Weise er denselben seinerseits zu unterstützen habe, wandte er sich sogleich auf die häuslichen Verhältnisse im Schlosse, zu denen Herr Waller sichtlich in so naher Beziehung stand.

Nun aber das muß man dir lassen, sagte er (denn so wenig es übrigens zu den Verhältnissen paßte, eine so besondere Genugthuung gerade hatte Herr von Lehfeldt darin gefunden, das studentische Du zwischen ihnen aufrecht zu erhalten, trotz aller demüthigen Einrede, welche die Bescheidenheit — oder, daß wir das Ding besser bei seinem Namen nennen: der verletzte Stolz des jungen Geistlichen dagegen erhoben hatte) . . . .

Aber das muß man dir lassen, Pfaff, sagte er, daß du dich zu betten verstehst . . . .

Das Wort Pfaff war der Spitzname, welchen Herr von Lehfeldt seinem Nebenbuhler schon als Student gegeben; war es die Erinnerung

an jene Zeit oder was sonst, genug, kein Dolchstoß hätte dem Ohr des Predigers weher thun können als dieses Wort Pfaff, so breit hingeworfen, aus so tiefer Kehle, mit diesem Anflug unaussprechlichen, geringschätzigen Mitleids, wie es zwischen den feinen Lippen des Herrn von Lehfeldt hervorkam.

Herr Waller faltete die Hände noch graziöser und neigte das Haupt mit mildem Lächeln noch zierlicher seitwärts, als er sonst zu thun pflegte.

Ich verstehe nicht, sagte er, was mein Gönner meint; die arme, mühselige Stellung, die ich in diesem Dorfe einnehme, kann ja doch nur das Mitleid, nicht den Neid meines theuren Freundes erregen.

Neid, wiederholte Herr von Lehfeldt achselzuckend, nun freilich, davon sind wir weit entfernt; so viel Sünden du sonst auch an mir zu bessern hättest, Pfaff, von dieser einen weiß ich

mich frei. Aber laß dies Händefalten und diese Johannesmiene, du mußt ja doch wohl wissen, daß ich dich kenne, noch von Alters her, und daß die theologischen Kunststückchen bei mir nicht verfangen. Du hast dich gut gebettet, sage ich: eine bequeme Stelle, ein reicher Patron, zur Herrin eine Betschwester, die eben noch hübsch genug ist, um an Das zu erinnern, was sie ehedem gewesen — und zu alledem das hübsche kleine Ding von Stieftochter — du hast sie wohl schon früher gekannt? Ah ja, man kennt deine Schliche, Pfaff: wie stehst du mit ihr? Es wäre keine schlechte Partie für solchen Hauskaplan, wie du bist . . . . .

Erröthete Herr Waller jetzt? wurde er zornig? nahm er die Ehre einer Dame in Schutz, der er vor wenig Stunden erst so viel Ergebenheit gelobt hatte? — Nichts von dem Allen: er fixirte Herrn von Lehfeldt einige Augenblicke lang mit gutmüthigem Schmunzeln, hob dann den

Finger zu schelmischer Drohung in die Höhe und sagte:

Verrathen, mein bester Herr von Lehfeldt! ich fürchte sehr, verrathen! So fragt weder die Neugier, noch die Freundschaft: so, mein Theuerster, fragt allein die Eifersucht . . . .

Herr von Lehfeldt fuhr zornig in die Höhe: Ich glaube, Pfaff, sagte er, du hast dich überstudirt; ich und solch ein Mädchen! Mir steht wohl eine andere Zukunft bevor und auf andere Partien bin ich angewiesen als auf eine solche Misheirath.

Der Prediger zuckte bedeutungsvoll die Brauen, indem ein spöttisches, fast hämisches Lächeln über die geistreichen Züge dahinflog. Doch unterdrückte er den Einfall, der ihm auf die Zunge gestiegen war, und wiederum in seine gewöhnlich geistlich-weltmännische Haltung zurückfallend:

So sind wir also Beide unbetheiligt, sagte

er, und können ohne Eifersucht und ungestört von Liebesgedanken die Geschäfte verfolgen, die uns obliegen.

Der Inhalt dieses Gesprächs wiederholte sich seitdem in immer neuen Formen, bald deutlicher, bald versteckter, noch unzählige male; Jeder von Beiden suchte dem Andern zu beweisen, daß er sich ganz nothwendig um die Hand Angelica's bewerben und dadurch den Frieden in der Familie, wenn irgend möglich, wiederherstellen müsse — und Jeder glaubte gerade darin nur den Beweis zu finden, daß der Andere sich in der That mit diesem Gedanken trage. Wie groß auch die Spannung, die zwischen den verschiedenen Gliedern dieses Kreises herrschte, zwischen Niemand war sie größer als zwischen Herrn von Lehfeldt und dem Prediger. Wie zwei gleich geübte, gleich aufmerksame Schachspieler, beobachteten sie sich gegenseitig; kein Zug konnte gethan, kein Finger erhoben werden, keine Miene

sich verändern, ohne daß der Andere es sofort gewahrte. Man mußte so völlig unbefangen, von so wahrhaft kindlichem Sinne sein, wie das Engelchen, oder so vertieft in die Gebilde seiner Phantasie und so blind gegen alles wirklich Vorhandene, wie Herr Florus, um nichts von dieser Nebenbuhlerschaft zu merken.

Desto mehr merkte die Commerzienräthin davon. Wir wissen, wie verhaßt derselben Alles war, was einem öffentlichen Skandale ähnlich sah. So gleichgiltig ihr das Schicksal ihrer Stieftochter daher auch war, so lebhaft wünschte sie dennoch, die Katastrophe, welche in Folge des mütterlichen Testaments bevorstand, auf dem Wege gütlicher Ausgleichung zu beseitigen. Eine Heirath, welche sich die Billigung des Herrn Wolston versprechen durfte, war hierzu ohne Zweifel das geeignetste Mittel, ja sogar das einzige, das sich überhaupt erdenken ließ.

Die Baronin glaubte sich ein Verdienst zu

erwerben, nicht blos um Angelica, sondern noch viel mehr um ihren Gemahl, ja um die Ehre ihres Hauses selbst, indem sie auf dies Mittel hinarbeitete und sein Gelingen aus allen Kräften zu erleichtern suchte. Weit entfernt daher, dem Verkehr der jungen Dame mit den beiden Bewerbern (denn das waren sie für die Phantasie der Baronin nun schon ganz unzweifelhaft) irgend welche Hindernisse in den Weg zu legen, unterstützte und beförderte sie denselben vielmehr auf alle Weise.

Mit Beiden, sagen wir. Denn in der That konnte die Baronin bei sich selbst noch zu keiner rechten Entscheidung gelangen, welchem von Beiden sie den Vorzug geben sollte. Daß die Ehe mit einem so unbedeutenden, so eigensinnigen und verbildeten Dinge, wie das Engelchen, immer und unter allen Umständen ein Opfer, und daß daher Keiner besonderen Grund hatte, sich seines Glückes zu freuen, darüber freilich

war ihr selbst nicht der geringste Zweifel. Aber wurde nicht durch dieses Opfer zugleich auch die zarteste und dauerndste Verbindung mit ihr selbst erkauft? Wenn sie also in Zweifel schwebte, wem von Beiden, Herrn von Lehfeldt oder dem Prediger, sie das Opfer zumuthen sollte, so war es nur deshalb, weil sie ungewiß war, wem von Beiden sie den Preis desselben am liebsten gönnte.

Es war dies mit eine Veranlassung, ihre Ungeduld in Betreff des Geheimnisses, mit dessen Enthüllung sie den Sandmoll beauftragt hatte, noch zu vermehren. War diese wunderbare Ahnung, die sie immer und immer wieder beschlich, so oft sie Herrn von Lehfeldt erblickte, ein Irrthum, gab es kein anderes Band, durch welches derselbe ihrem Herzen noch näher angehörte, nun wohl, so mochte er wenigstens ihr Schwiegersohn werden. Betrog ihre Ahnung sie dagegen nicht, war sie ihm wirklich schon

jetzt und noch viel näher, viel unmittelbarer verwandt, o freilich, da konnte von diesem Plane keine Rede mehr sein, da wäre das ja eine Misheirath für Herrn von Lehfeldt gewesen, und der gute, sanfte, gotterge= bene Herr Waller mochte alsdann das Opfer bringen.

So fest hatte die Commerzienräthin sich in diese Intrigue eingesponnen, daß sie so= gar die Gelegenheit suchte, nicht nur gegen ihren Gemahl, sondern sogar gegen Angelica selbst einige Andeutungen davon fallen zu lassen.

Aber diese Letztere, in ihrem unschuldsvol= len Sinne, verstand sie nicht — und Herr Wolston, indem er den Deckel seiner Dose noch langsamer, noch bedeutungsvoller auf= und niederklappte als gewöhnlich, erwiderte auf all ihre Vorschläge und Andeutungen nichts als

jenes halb gleichgiltige, halb mitleidige Achselzucken, das so oft bei ihm, besonders in der Unterhaltung mit seiner Gemahlin, die Stelle einer ausführlichen Antwort vertreten mußte.

Achtes Kapitel.

Die Warteschule.

Nach dieser Auseinandersetzung werden unsere Leser jetzt begreifen, von welcher Wichtigkeit das Project, welches Angelica ihrer Stiefmutter in die Hände gespielt hatte, für die beiden Nebenbuhler wurde, und mit welchem Eifer sie sich gegenseitig bemühten, die Verwirklichung desselben zu befördern. War es doch das sicherste Mittel, sich die Dankbarkeit der jungen Dame zu gewinnen und zugleich auch die Baronin selbst zu verbinden; wer es verstand, die Eitelkeit der Einen zu befriedigen, durfte damit zugleich auch hoffen, dem Herzen der Andern näher zu treten.

Am offensten und lautesten sprach sich Herr von Lehfeldt zu Gunsten des Planes aus. Wer die übrigen Beziehungen des jungen Mannes kannte oder wer gar in die geheimnißvolle Absicht seiner Sendung eingeweiht gewesen wäre, hätte sich allerdings darüber verwundern mögen. Angelica dagegen fand es vollkommen in der Ordnung; hatte er ihr nicht mit Hand und Mund gelobt, sich von seinen frühern leichtfertigen Grundsätzen zu bekehren? Hatte er, verstoßen aus dieser Welt des leeren, höfischen Glanzes, es sich nicht zur ausdrücklichen Aufgabe gestellt, statt dessen auch einmal die Kehrseite des Lebens kennen zu lernen und dem Elend und der Verwilderung, über die er bisher nur hochmüthig die Achseln gezuckt oder gar als harter Richter den Stab gebrochen hatte, einmal wirklich Auge in Auge zu sehen? Es war eine große Freude für Angelica, wenn sie den jungen Mann jetzt so eifrig bemüht sah, ihren Plan

zu unterstützen und die Schwierigkeiten, welche seiner Ausführung entgegentraten, hinwegzuräumen; es schien ihr das ein Unterpfand zu sein für die Aufrichtigkeit jener Umwandlung, welche er ihr gelobt hatte, und so bescheiden sie sonst auch war, so konnte sie sich doch eines kleinen Stolzes darüber nicht erwehren.

Auch die besondere Anstelligkeit und Gewandtheit, mit welcher Herr von Lehfeldt sich dabei den Grillen der Commerzienräthin fügte, belustigte sie sehr; indem es ihm dem Anscheine nach nur darum zu thun war, die Wünsche der eiteln Frau zu erfüllen, ließ er bei alledem doch auf eine für Angelica selbst höchst deutliche, höchst schmeichelhafte Weise hindurchfühlen, daß ihm sehr wohl bewußt war, wo eigentlich der Urheber dieses ganzen Projects zu suchen und in welchem Kopfe, welchem Herzen dasselbe entstanden.

Ganz von selbst und ohne daß Herr von Leh-

feldt es irgend gesucht hätte, ja ohne daß Angelica selbst nur eine Ahnung davon hatte, entwickelte sich auf diese Weise zwischen den beiden jungen Leuten eine Art geheimen Einverständnisses; es wurden, in aller Unschuld und Heiterkeit, versteckte Anspielungen zwischen ihnen gegeben und verstanden, doppelsinnige Reden wurden gewechselt, Blicke ausgetauscht — Anspielungen, Reden, Blicke, welche die Eifersucht des Herrn Waller ins Unerträgliche steigerten!

Aber warum, werden unsere Leser fragen, ließ Herr Waller selbst sich diese Vortheile entgehen? Herr Waller, der durch sein Verhältniß zu Julian bereits eine so bevorzugte, so vertrauliche Stellung zum Engelchen einnahm und der überdies durch seinen geistlichen Beruf, so hätte man meinen sollen, recht eigentlich darauf angewiesen war, so wohlthätige, so wahrhaft fromme Absichten, wie diese, zu unterstützen?

Aber nein, so einfach war das Verhältniß, welches Herr Waller zu Angelica's Plänen einnahm, keineswegs. Gerade was ihn ihr hätte nähern sollen, entfernte ihn von ihr; gerade der durch Stand, Pflicht und Verhältnisse am meisten geeignet schien, ihr Vorhaben zu unterstützen, war, wenn auch nur ganz in der Stille, ihr entschiedenster und thätigster Widersacher.

Wir kennen bereits den Ehrgeiz, der in der Brust des jungen Geistlichen loderte, und wissen, durch welche äußern Lebensbedingungen derselbe nur immer heftiger angeschürt worden war. Je weniger sein persönlicher Ehrgeiz sich hervorwagen durfte, desto bereitwilliger hatte Herr Waller sich in das Bewußtsein seines geistlichen Standes versenkt. Der geistliche Hochmuth war der Deckmantel seines weltlichen geworden, sein unbefriedigter persönlicher Ehrgeiz rettete sich hinter den Stolz des Priesters, des auserkorenen, gottbegnadeten. Darum konnte er so

sanft, so schmiegsam, so unterwürfig scheinen — es kam ja endlich doch Alles seinem priesterlichen Ansehen zu gute; darum war er so anspruchslos im Umgange mit den Vornehmen, so herablassend, so geduldig im Verkehr mit den Niederen — durch Beides, hier wie dort, breitete er seine priesterliche Herrschaft aus; darum endlich leistete er dem Anscheine nach so bereitwillig Verzicht auf allen Glanz und alle Lust des Irdischen — so wußte er ja, daß auf diesem dunkeln Grunde der Glanz seines priesterlichen Ansehens nur desto heller leuchtete!

Dieselben Rücksichten walteten auch in diesem Falle. Gerade als Geistlicher war Herr Waller Plänen, wie Angelica sie hegte und wie jetzt Madame Wolston sie so geräuschvoll ins Werk zu setzen strebte, bei weitem mehr ab- als zugeneigt. Daß die Armen unterstützt, die Unwissenden unterrichtet, die Verwilderten erzogen und gebessert wurden, gut, es mochte sein, und

auch dagegen hatte er nichts einzuwenden, daß die Mildthätigkeit der Privatpersonen sich damit beschäftigte. Aber nur die Leitung des Ganzen mußte bei ihm, mußte bei der geistlichen Macht und Würde bleiben; es war ihm sehr recht, wenn die Frömmigkeit der Baronin nachgerade auch an guten Werken etwas fruchtbarer zu werden anfing als bisher — aber nur, daß es überall sein Rath sein mußte, welcher diese Wohlthätigkeit bestimmte, seine Anweisung, die sie regelte, seine Hände, die ihre Gaben vertheilten.

Herr Waller kannte Angelica's Lehrer, den alten Professor, zu genau und war zu wohl unterrichtet über die Grundsätze, nach denen derselbe die Erziehung des jungen Mädchens geleitet hatte, um nicht zu wissen, daß seine Wohlthätigkeit und die Wohlthätigkeit des Engelchen zwei völlig verschiedene, ja feindselige Dinge waren. Die eine unterstützte den Menschen, um ihn frei zu machen, sie wollte den

Armen vor Allem von dem Bewußtsein seiner Armuth entladen und ihm das Gefühl menschlicher Würde, menschlichen Rechtes wiedergeben; nicht ein Almosen geben, nein, eine Pflicht wollte sie erfüllen, eine Schuld zurückzahlen, welche schon allzu lange war versäumt worden. Die Wohlthätigkeit des Herrn Waller dagegen sollte zuerst und vor allem Uebrigen als eine Gnade empfunden werden, eine Gnade des Himmels, ausgetheilt durch Menschen, welche er selbst zu diesem Zwecke ausersehen und bevorzugt hatte; nicht erheben wollte sie das menschliche Bewußtsein, nicht den Armen zu eigner Thätigkeit, eigner Anstrengung ermuntern, nicht ihn aufrichten an dem erhebenden Gefühle, daß doch am Ende er selbst es sei, dem er seine Rettung verdanke — ganz im Gegentheil: diese Mildherzigkeit wollte die Herzen der Armen zuvor zerknirschen, die äußerliche Unterstützung sollte erkauft und verdient werden durch die unbe-

dingteste innerliche Abhängigkeit; es kam weit weniger darauf an, dem Bedürftigen zu helfen, als den Gebesserten, Besserung Gelobenden, ja selbst nur den Unterwürfigen, Folgsamen zu belohnen. Armuth und Elend zu beschränken, immerhin, es war etwas: aber das Reich Gottes auszubreiten und die Priester als die eigentlichen Statthalter und Lehensträger dieses Reiches in ihrem Einfluß zu bestärken, das eigentlich war der Punkt, um den es sich handelte, und nur darum eigentlich verlohnte es sich, Werke der Wohlthätigkeit zu verrichten und zu befördern.

Herr Waller hatte sich keineswegs begnügt, diese Grundsätze theoretisch zu hegen, sondern gewandt und energisch, wie er war, hatte er dieselben auch überall in seinem Wirkungskreise zur Ausführung zu bringen gesucht. Wir erinnern an die Worte, welche die Diebslore gelegentlich fallen ließ, da wir dieselbe zuerst ken-

nen lernten. Drohungen und Bußpredigten auf der einen, Geschenke und kleine Vertraulichkeiten auf der andern Seite, heute schöne fromme Gesangbücher und morgen noch schönere warme Strümpfe — urtheile man über den Werth dieser Mittel, wie man wolle, aber gut berechnet waren sie, wenigstens für diese Umgebung und für eine Gemeinde, wie Herr Waller sie hier hatte. Mit ihnen hatte er Zutritt gefunden zu dem harten, verstockten, in Gräuel und Bosheit aller Art gleichsam verschütteten Herzen der alten Diebsgefährtin; ihr verdankte er's, daß er vor der unkeuschen, befleckten Phantasie dieses Weibes dastand, nicht anders denn als ein Heiliger, ein Gesandter Gottes, vor dessen leisesten Winken sie hinschmolz wie weiches Wachs — dasselbe Weib, dessen harter, verstockter Charakter sich weder vom Scharfblick des alten Sandmoll jemals völlig durchschauen, noch von seinen Mishandlungen hatte beugen lassen!

Und wie in diesem Falle, so war es ihm noch in unzähligen andern geglückt; es war ein wahres Netz geheimen Einverständnisses und unscheinbaren, darum nur um so wirksamern Einflusses, das Herr Waller über seine Gemeinde ausgesponnen hatte.

Und nun hätte er selbst diesen Einfluß aufs Spiel setzen, hätte wenigstens die Unbeschränktheit desselben zerstören sollen, indem er ein Unternehmen beförderte, wie Angelica es beabsichtigte? Zugeben hätte er sollen, daß Anspruchslosigkeit und unbefangenes menschliches Mitleid ihn von einer Stelle verdrängten, wo er bisher seiner geistlichen Herrschsucht mit so viel Geschicklichkeit und mit so sichtbarem Erfolg eine so sichere Herrschaft bereitet hatte? Nimmermehr! Herr Waller war und blieb vor Allem Priester, Priester in dem Sinne, wie wir es so eben auseinandergesetzt haben; selbst die glänzende Flamme der Eifersucht, selbst die brennende Gluth der

Liebe (wenn sein Herz ja fähig war, dergleichen zu empfinden) durfte nicht diesen priesterlichen Heiligenschein durchkreuzen, mit welchem er sein Haupt umwoben.

Sogar daß die Ausführung jener Pläne zunächst in die Hände der Madame Wolston übergegangen, konnte ihn nicht völlig beruhigen. Freilich war er auf diese Art gewiß, daß von Dem, was Angelica eigentlich beabsichtigte, von dieser wahrhaft menschlichen, auf das Menschliche gerichteten, an das Menschliche anknüpfenden Wohlthätigkeit, fürs Erste nur herzlich wenig zur Ausführung kam; ein so durchweg eitles, selbstsüchtiges Geschöpf, wie die Baronin, konnte, das wußte er zum voraus, auch den Dienst des Erbarmens und des Mitleids nur zu einem Dienst der Eitelkeit und der eigenen Selbstsucht machen. Auch unterlag es bei der großen Herrschaft, welche er sich über das Gemüth der Madame Wolston erworben hatte,

allerdings keinem Zweifel, daß sie ihn, wie überall, so auch in diesem Stück als ihren Vertrauten und Rathgeber gebrauchen würde.

Allein erstlich hatte er sich seit der Ankunft des Herrn von Lehfeldt überzeugen müssen, daß diese Herrschaft doch noch keineswegs so sicher begründet, noch auch so unbeschränkt war, als er selbst vielleicht geglaubt hatte und daß schon jede neue, piquante Erscheinung genügte, das Herz seiner Gönnerin, auf einige Zeit wenigstens, von ihm abzulenken.

Und zweitens auch kannte er den ungünstigen Ruf, in welchem Madame Wolston bei den Dorfbewohnern stand, zu genau und sah daher auch zu deutlich voraus, welchen Widerstand das an sich so verständige, so nützliche Unternehmen gleichwohl bei der Bevölkerung finden würde, und zwar dies lediglich deshalb, weil die verhaßte Herrin sich an die Spitze desselben stellte: als daß es ihn hätte locken sollen,

die Ehre der Unternehmung unter diesen Umständen und in einer so misliebigen Gesellschaft zu theilen. Die Baronin sollte sein Werkzeug sein, und nicht blos sein, sondern auch vor den Menschen so erscheinen, niemals aber umgekehrt; nicht er sollte unterstützen, was sie erdacht, sondern im Gegentheil, sie sollte die Wege wandeln, wissentlich und unwissentlich, auf welche er sie gewiesen.

Hätte Herr Waller also nur diese seine nächsten Zwecke ins Auge fassen wollen, so würde er sich dieser Warteschule, mit deren Entwurf die Baronin alle Tage deutlicher und dringlicher hervortrat, haben offen widersetzen müssen. Herr Waller jedoch zeichnete sich vor vielen Andern seiner Richtung namentlich auch dadurch aus, daß er eben so stark, ja noch stärker war in der Geduld als im Eifer; nur dadurch beherrschte er seine Umgebung so sicher, daß er seiner selbst so völlig Meister war. Es wäre ihm ein sehr

Leichtes gewesen, das Vorhaben der Baronin zu vereiteln; er brauchte es blos nicht zu unterstützen, brauchte blos nicht den Fürsprecher und Vertheidiger desselben bei Herrn Wolston zu machen, so war, bei der außerordentlichen Abneigung, welche dieser dagegen hegte, das Scheitern desselben außer Zweifel. Aber Herr von Lehfeldt hatte sich des Planes einmal angenommen, schon war er dadurch in die Rolle des Vertrauten gekommen, bei der Mutter sowohl wie bei der Tochter — wie hätte Herr Waller dieser Herausforderung widerstehen, wie hätte er kurzsichtig genug sein können, durch seinen Widerspruch oder auch nur durch seine Gleichgiltigkeit die Gunst Beider gleichmäßig aufs Spiel zu setzen?

Er unterstützte denn also den Plan der beiden Damen eifrigst, aber freilich nur so weit sie ihn sahen, und auch da nur in seiner Art. Er ging im Dorfe von Haus zu Haus, notirte

überall mit vielem Geräusch und einem Aufheben, dessen es in Wahrheit gar nicht bedurft hätte, die Kinder, welche er für geeignet hielt, in die beabsichtigte Anstalt aufgenommen zu werden, ermahnte dabei auch die Väter und Mütter, die große Güte der Frau Baronin anzuerkennen und sich mit Demuth in ihre gottgefälligen Absichten zu fügen.

Allein in einer solchen Weise that er dies Alles und so geschickt wußte er dabei seine Worte zu setzen, daß die Wirkung gerade die entgegengesetzte ward. Den Kindern malte er aus, Alles freilich in sanften Worten und mit milder, väterlicher Geberde, welche strenge Zucht sie ins Künftige genießen würden, und wie nun ein- für allemal keine Rede mehr sei von diesen Scherzen und Spielen, diesen jugendlichen Thorheiten und Streichen, in denen sie sich bisher, dem Himmel sei es geklagt, so wohl gefallen; sondern wie sie nun, früh von ihren Ael-

tern abgeholt, den ganzen Tag würden in der engen Stube sitzen müssen und beten und singen, und wenn nur Einer zum Fenster hinausblicken wollte, klapp, da schlüge gleich die Ruthe darein — Alles natürlich zu ihrer Besserung und weil sie ja seinen bisherigen milden Ermahnungen kein Gehör geschenkt.

Eben so stellte er auch den Aeltern vor, welch eine Schmach das sei und wie tief sie gesunken wären, daß man ihnen jetzt sogar ihre Kinder wegnehmen müsse, tiefer noch als der Vogel im Walde und das Thier auf dem Felde, deren jedes doch wenigstens seine Jungen bei sich habe und sie pflege und warte, bis daß sie erwachsen wären. Aber freilich wohl, sie wären ja auch schlimmer als das Thier im Walde; das Gefieder des Raben wäre weiß gegen die Schwärze ihrer verstockten, ungläubigen Gemüther.

Wie oft, rief er, mit einem Ausdruck, in welchem Zorn und Mitleid mit einander kämpf-

ten, habe ich euch nicht ermahnt und gewarnt, o, ihr Unseligen! wie oft, in Ernst und Güte, euch nicht den Weg gezeigt, den Weg des Heils, auf welchen der Herr euch führen will durch den Mund seiner Gesalbten, seiner Priester! Aber ihr verschlosset eure Ohren und verhärtetet eure Herzen. Nun bricht das Gericht herein — arme Thoren, ich kann euch nicht mehr helfen; nun beugt euch wenigstens in Demuth und küßt die Ruthe, die euch züchtigt!

Die Wirkung, welche diese und ähnliche Reden hervorbrachten, ist nicht schwer zu ermessen. Es war überdies seit einiger Zeit eine seltsam aufgeregte Stimmung im Dorfe. Waren es die gehäuften Abenteuer jener Nacht, da das Engelchen ankam, die noch immer nachwirkten; war es jenes Beispiel thätlicher Widersetzlichkeit, welches der Meister damals gegeben hatte und das, zur großen Ueberraschung der Dorfbewohner, noch immer ungestraft geblieben war; waren es

vielleicht auch die wunderlichen Gerüchte, welche sich an die Erscheinung des Fremden knüpften: genug, die Gemüther waren mehr als je von einer seltsamen Aufregung ergriffen, einer Erwartung, einer Spannung auf etwas Außerordentliches, Ungemeines, das sich begeben sollte, und von dem doch gleichwohl Niemand zu sagen wußte, worin es bestehen oder woher es kommen würde.

Eben so wenig ließ sich auch der Ursprung dieser Stimmung selbst nachweisen; sie schien in der Luft zu liegen, mit den dicken, schweren Herbstnebeln schien sie gekommen zu sein, diese allgemeine Gährung und Unzufriedenheit, dieser Argwohn und Mismuth, von dem sich Jeder ergriffen fühlte, ohne zu wissen, woher er stammte und warum er sich eben jetzt so heftig äußerte. Der Winter war ungewöhnlich mild, das Elend schien in Folge dessen geringer, als es sonst um diese Jahreszeit zu sein pflegte; gleichwohl, als

ob ein Zauberer, ein umgekehrter Rattenfänger von Hameln durch das Land gezogen wäre, waren alle Herzen in höherm Grade als je zuvor mit Groll und Unzufriedenheit erfüllt.

Einzelne Zufälligkeiten trugen noch dazu bei, diese üble Stimmung zu erhöhen. Herr Wolston hatte den Bau eines neuen, großartigen Fabrikgebäudes begonnen; neue, verbesserte Maschinen waren aus England verschrieben worden. Schon war der Bau unter Dach, die fremden Werkmeister, welche die Maschinen aufstellen sollten, waren bereits angekommen; waren dieselben erst im Gange, so waren damit wiederum ein paar Hundert Menschenhände entbehrlich geworden, so mußte der karge Arbeitslohn aufs Neue herabsinken, so mußte das Elend der gedrückten Bevölkerung noch höher steigen.

So wenigstens behaupteten die Dorfbewohner selbst. Möglich, daß sie irrten; denn wer hätte sie in Herrn Wolston's Pläne eingeweiht?

Aber genug, sie glaubten es so, ja sie gefielen sich ordentlich in dem Gedanken an die Gefahr und das neue Elend, das ihnen bevorstehe, so sehr, daß wir Niemand hätten rathen mögen, einen Versuch der Belehrung mit ihnen anzustellen.

Auch gab sich, die Wahrheit zu sagen, Niemand diese Mühe. Im Gegentheil, einige Lieblingsredner der Schenke hatten sich ein ordentliches Gewerbe daraus gemacht, ihre Zuhörerschaft durch immer neue und immer schreckhaftere Gerüchte in Unruhe zu setzen. Am meisten excellirte in dieser Hinsicht der tolle Heiner; die ganze groteske Phantasie dieses zerrütteten Kopfes schien noch einmal zu erwachen, indem er, mit Farben, die um so sicherer wirkten, je greller sie gewählt waren, den allgemeinen Nothstand ausmalte, in welchen das Dorf mit Nächstem gerathen würde.

Aber es geschieht euch recht, setzte er dann

in der Regel mit Hohnlachen hinzu: habt euch das Fleisch von den Knochen gearbeitet und nun nehmen sie euch die Knochen obendrein, sich allerliebste Spielsachen, Kochlöffelchen und Würfel daraus zu drehen — heda, Würfel her! Würfel!

.... dem Narrenkönig
Gehört die Welt ....

Vivat der Müssiggang! und den Teufel auf die armen Schlucker, welche sich mager arbeiten, damit Andere feist werden!

Der Karrenschieber, der ebenfalls allerhand Verdächtiges über die nächste Zukunft zu munkeln pflegte, fand in diesen Reden allemal große Weisheit. Sogar die Wirthin, deren Vortheil allerdings sehr wesentlich dabei betheiligt war, daß ihre Gäste zwar arm waren, aber doch nicht allzu arm, machte ein ganz nachdenkliches Gesicht dazu, besonders wenn der Maler Schmidt dabei saß.

Denn ohne daß dieser ein Wort in das Gespräch hineingeworfen hätte, lag doch in diesem leisen Wiegen des Kopfes, mit welchem er dasselbe dann wohl begleitete, so wie in der hastigen Art, wie er Glas und Flasche plötzlich von sich rückte und in sich gekehrt, mit kurzem düstern Gruß, die Gaststube verließ — es lag in diesem Allen, sagen wir, so viel schmerzliche Zustimmung, daß es Niemand entgehen konnte, am wenigsten der Wirthin, welche, wie wir wissen, die Augen stets überall hatte — oder doch zu haben glaubte.

Unter diesen Umständen waren denn die Reden, mit welchen der Prediger die beabsichtigte Warteschule bei den Leuten zu empfehlen suchte, wie Oel ins Feuer gegossen. Noch lange bevor zur Ausführung des Plans geschritten ward, ja zu einer Zeit bereits, da es noch sehr fraglich war, ob derselbe nur jemals zur Ausführung kommen würde, befand sich die gesammte Be-

völkerung des Dorfs bereits in der lebhaftesten Widersetzlichkeit dagegen. Alles, versicherten die Männer, wollten sie sich gefallen lassen, Hunger und Durst und Arbeit, daß sie umfielen; aber nur bei ihren Kindern, da höre der Spaß auf, die seien ihr eigen, Niemand (das wollten sie wenigstens hoffen) habe ihnen etwas dazu gegeben, und so wollten sie dieselben auch in Zukunft allein durchbringen. Sie, die Väter, hätten auch nichts gelernt, und wären auch, Gott bessere es, Tagediebe und Hallunken gewesen von Klein auf. Aber ein vergnügtes Leben sei es gewesen bei alledem; ihre Kinder sollten es nicht anders haben als sie, weder besser noch schlechter, und wenn sie selbst in der Hölle braten sollten, nun gut, ihre Kinder brauchten auch keine Engel zu werden.

Am ungeberdigsten in dieser Hinsicht zeigte sich der rothe Konrad; mit Leib und Leben verschwor er sich, ehe er seinen Jungen dermaleinst

in ein solches Sklavenhaus (wie er es nannte) gebe, lieber wolle er ihm mit eigner Hand den Schädel eindrücken.

Es war dies etwas spaßhaft eigentlich von ihm, da die Gefahr für ihn jedenfalls noch am weitesten im Felde war. Indessen, das blanke baare Geld, das er, wie wir bereits gehört haben, seit einiger Zeit sehen ließ, so wie namentlich die Aussicht auf den großen Taufschmaus, den er seinen Kameraden versprochen hatte, ließen seine Zuhörer über dergleichen kleine Bedenken hinwegsehen. Ein Kind, dessen Eintritt in die Welt mit solchem Glanz gefeiert werden sollte, war eine Respectsperson, auch noch bevor es geboren, das versteht sich, und es war eine Abscheulichkeit, ja der Gipfel aller Abscheulichkeit, ganz gewiß, eine Warteschule zu errichten, in die möglicherweise auch ein so ausgezeichnetes Geschöpf wie das Kind des rothen Konrad gebracht werden sollte.

Und doch war ja der Zorn der Männer noch wahres Kinderspiel gegen diesen Zorn und diese Wuth, mit welcher die Frauen, eine wie alle, sich gegen das beabsichtigte Unternehmen erhoben. Vielleicht, wenn sie gewußt hätten, daß der Plan dazu ursprünglich beim Engelchen entstanden, hätten sie leidenschaftloser darüber geurtheilt. So jedoch war schon der einzige Umstand, daß die Commerzienräthin als die Schöpferin dieses Planes galt, vollkommen hinreichend, alle Weiber zu geschworenen Feindinnen desselben zu machen.

Alle bösen Gerüchte, welche von der Baronin umgingen, alle harten Beschuldigungen, die jemals gegen sie erhoben worden, alle Ueberhebungen des Hochmuths und der Eitelkeit, welche sie sich jemals hatte zu Schulden kommen lassen, tauchten aufs Neue hervor. Ob es ihr denn gar zu sehr leid sei, fragte man höhnisch, keine eigenen Kinder zu haben, und ob der

Schade sich denn wirklich in keiner Weise gut machen lasse, daß sie so begierig sei, Mutterstelle an Fremden zu vertreten.

Andere erinnerten an das offenkundige Misverhältniß, in welchem sich Madame Wolston zu ihrer Stieftochter befand; so möchte sie doch erst das Engelchen behandeln, das gute, sanfte, fromme Engelchen, wie dasselbe es verdiene, bevor sie daran denke, andern Leuten eine Mildthätigkeit aufzudrängen, nach welcher Niemand verlange.

Zwei Frauen besonders zeichneten sich durch die Heftigkeit ihrer Angriffe aus: erstlich die Wirthin, welche überhaupt keine Kinder hatte und die überdies, wenn sie deren gehabt hätte, durch ihren Wohlstand sicher genug gewesen wäre, dieselben in der Warteschule der Baronin sehen zu müssen — und zweitens jene wüste, unordentliche Mutter, die wir zuerst mit der Branntweinflasche in der Hand in der Schenke ken-

nen gelernt haben und deren Kind alsdann unter die Pferde des Wagens gerathen war, welcher Angelica in die Heimat getragen. Gutwillig, so versicherte diese, gäbe sie ihren Jungen nicht, und wenn sie wüßte, daß er von der Baronin mit Rosinen und Mandeln gefüttert würde; zwei Landjäger wenigstens müßten kommen, ihn zu holen — und die möchten auch noch sehen, wie sie lebendig wieder zum Hause hinaus kämen.

Dabei hatte sie die Linke in die Seite gestemmt und mit der Rechten focht sie in der Luft, daß es sauste.

Alles jubelte und klatschte Beifall. Der tolle Heiner aber, das gefüllte Glas hoch über dem Kopfe schwingend, schritt mit tollem Gelächter auf sie zu:

Seht da, rief er, eine Römerin: Gebär mir Söhne, stolze Römerin . . .!

Und die stolze Römerin nahm das Glas, machte die mächtigen Schultern noch weiter, und goß es hinunter — der tolle Heiner selbst hätte es nicht besser können.

Neuntes Kapitel.

Mine und Gegenmine.

Aehnliche Mittel, mit ganz ähnlichem Erfolge, wandte Herr Waller auch bei dem Commerzienrath selbst an. Nur freilich mußten die Fäden hier beiweitem feiner gesponnen werden. Der Commerzienrath, bei der Ueberlegenheit seines Verstandes und bei seiner verschlossenen, einsylbigen Natur, war für fremden Einfluß überhaupt nur sehr schwer zugänglich; schon der leiseste Verdacht, daß ein Einfluß auf ihn geübt werden sollte, würde genügt haben, jeden derartigen Versuch zu vereiteln.

Herr Waller machte darin allerdings eine

Ausnahme, aber auch nur dem Anscheine nach. Der Fabrikherr, wie früher erzählt worden, liebte es, den jungen Prediger um seine Meinung zu befragen; und das keineswegs blos in solchen Dingen, welche dem Beruf und der Kenntniß des Predigers zunächst angehörten, sondern auch in recht weltlichen, ja sogar in diesen am meisten. In Wahrheit jedoch kam es ihm dabei weit weniger darauf an, die Meinung seines Günstlings zu vernehmen, als vielmehr darauf, seine eigene vorgefaßte von ihm bestätigt zu hören. Er hatte die verwandte Natur in Herrn Waller erkannt, den Entwurf und Ansatz gleichsam zu dem, als was er sich selbst mit so viel stolzer Genugthuung fühlte: von nüchternster Verständigkeit, ohne Leidenschaft, ohne Sentimentalität, mit unerschütterlicher Consequenz nur Dasjenige verfolgend, was Herr Wolston sein Recht, Herr Waller seine Pflicht nannte — und was doch in der That bei Beiden Eins und

Dasselbe war, nämlich der eigene Vortheil; es war ihm eine eigenthümliche Empfindung, Herrn Waller, ungefähr wie der Meister den Schüler, zum Echo seiner Entschließungen zu machen und in der Zustimmung, der Bewunderung des jungen Mannes sich selbst zu spiegeln.

Allein dieser Schüler war der Meisterschaft weit näher, als Herr Wolston es ahnte. Herr Waller durchschaute seine Stellung auch in dieser Hinsicht vollständig; er wußte sehr wohl, daß in demselben Augenblick, wo er sich einen Widerspruch gegen den Willen seines Gönners erlauben würde, dieser selbst ihn würde fallen lassen, und daß daher jede Absicht, die er bei Herrn Wolston durchzusetzen gedachte, sich so einkleiden und so auftreten mußte, als ob es vielmehr nur Herrn Wolston's eigene Absicht wäre. Herr Wolston war nicht allein zu stolz, sich selbst zu verstellen: er hielt sich auch für zu klug, als daß es irgend eine Ver-

stellung geben könnte, die er nicht sofort durchschaute.

Dadurch wurde das Vorhaben des jungen Predigers wesentlich erleichtert.

Es war in einer jener glänzenden Abendgesellschaften gewesen, welche die Commerzienräthin um sich zu versammeln liebte, wo sie zuerst mit ihrem Project gegen ihren Gemahl herausgerückt war. Sie hatte es mit all der Emphase gethan und all dem Aufwand von frommen Redensarten, der ihr gelegentlich zu Gebote stand und an dem doch, wie wir wissen, Niemand weniger Geschmack fand als ihr eigener Gemahl. Herr Wolston hatte in seiner sarkastisch ablehnenden Art geantwortet und sogar noch etwas herber als gewöhnlich, eine etwas peinliche Scene war in Anzug gewesen: als eben noch zu rechter Zeit Herr Waller das Wort ergriffen und den Gegenstand durch allerhand historische und moralische Erläuterungen in das

Gebiet allgemeiner neutraler Betrachtung hinübergespielt hatte.

Absichtlich erging er sich dabei viel weitläufiger, als sonst seine Art war. Ein geistreicher Mann muß, wenn die Umstände es erfordern, auch schon einmal langweilig sein können; als Herr Waller seinen Vortrag über den Begriff und das Recht der Wohlthätigkeit, über Armenpflege, Warteschulen, Rettungshäuser u. s. w. endlich schloß, fühlte die Gesellschaft sich so übersättigt von diesem Gegenstand, daß wenigstens für heute Abend Niemand mehr Lust empfand, ihn wieder aufzunehmen, und auch Herr und Frau Wolston hatten Zeit gewonnen, in das gewöhnliche vornehme Gleis ihres Umgangstons zurückzukehren.

Als Herr Waller den Commerzienrath dann einige Tage später allein traf, bat er mit diesem Gemisch von Demuth und Zurückhaltung, das ihn so vortrefflich kleidete, um Entschuldi-

gung bei ihm, daß er ihn neulich mit so pedantischen Auseinandersetzungen gelangweilt habe.

Sie wissen, sagte er, daß es sonst meine Art nicht ist, den Prediger mit in die Gesellschaft zu nehmen; wenigstens gebe ich mir Mühe, diese Unart meiner meisten Amtsbrüder abzulegen, und wenn mir doch noch hier und da etwas theologische Schwerfälligkeit anklebt, so ist mir ja in Ihrem Hause und Ihrem bildenden Umgang eine Schule eröffnet, in welcher ich diese Schwäche mit der Zeit hoffentlich besiegen werde. Aber vorgestern, ich muß es gestehen, war mir der theologische Eifer dennoch über den Kopf gewachsen. Wer kann die edlen Absichten, welche Ihre Frau Gemahlin hegt, dankbarer anerkennen als ich? Das Elend unter den niedern Volksclassen ist überall groß, auch hier ganz gewiß, und der Gedanke, demselben entgegenzuwirken, indem man die geistige und sittliche Entwicklung der Jugend zu heben

sucht, darf nicht ganz ohne Weiteres verworfen werden. Ich brauche Ihre Geduld über diesen Gegenstand nicht weiter zu ermüden, da Sie selbst ja erst kürzlich bei einer widerwärtigen Veranlassung die Erfahrung erneuert haben, wie verderbt diese Volksklassen sind, und wie wenig selbst diese einzig richtige, diese wahrhaft väterliche Zucht, mit welcher Sie, Herr Commerzienrath, Ihre Untergebenen behandeln, im Stande ist, alles Anstößige bei Seite zu räumen . . . . .

Der Prediger deutete damit auf die Untersuchung hin, welche der Commerzienrath in Betreff der Vorgänge bei Ankunft des Engelchen hatte einleiten lassen. Es waren dabei jedoch so viel verworrene, wüste Geschichten zum Vorschein gekommen, es hatte in diesem allgemeinen Durcheinander von Trunk, Spiel, Liederlichkeit so schwer gehalten, nur die einzelnen Thatsachen festzustellen, daß der Commerzienrath, vielleicht auch noch durch andere Rücksichten be-

wogen, es vorgezogen hatte, die ganze Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen.

Der Commerzienrath verstand die Anspielung; sie erfreute ihn eben nicht und winkte er dem Prediger daher mit ziemlich kalter Miene fortzufahren.

Aber so sicher hatte dieser sein Ziel im Auge und so gewiß war er über den Weg, den er dabei einzuschlagen hatte, daß ihn selbst die augenblickliche Misstimmung seines Gönners nicht irre machen konnte. Auch kannte er ja die Mittel, dieselbe zu besänftigen.

Das ist das wahre Unglück der Zeit, sagte er, indem er, nur in etwas wortreicherer Fassung, einen Gedanken wiederholte, der zu den Lieblingssätzen des Commerzienraths gehörte und auf den derselbe, als auf ein wahres Axiom von Weisheit und Lebenswahrheit, sich nicht wenig zu Gute that —: das ist das wahre Unglück der Zeit, und daher kommt all diese un-

selige Verwirrung, an der wir leiden, daß ein Jeder glaubt, es sei schon an dem guten Willen genug, dessen er sich bewußt ist, und Alles, was nur mit guter Absicht unternommen wird, müsse darum auch wirklich gut ausfallen. Auch die Absicht Ihrer Frau Gemahlin, ich wiederhole es, ist höchst ehrenwerth; aber die Ausführung — die Nachsicht und Güte, an welche Sie mich gewöhnt haben, gibt mir den Muth, es offen vor Ihnen auszusprechen — dünkt mich höchst gefährlich. Ich habe es Ihnen früher selbst nicht glauben wollen, und es ist dies auch wieder einer von den Punkten, in denen ich Ihrer bessern Einsicht zu Dank verpflichtet bin: der Mensch ist nicht geschaffen durch Güte gelenkt zu werden; er braucht einen starken, eifernden Gott, den er fürchtet, ein strenges Gesetz, das ihn mit Schrecken erfüllt, ein mahnendes Gewissen, das ihn ängstigt und durch diese Beängstigungen belehrt und leitet. Diese moder=

nen Versuche, alle Unebenheiten des Lebens in Güte auszugleichen, sind höchst gefährlicher, ja höchst strafbarer Natur; denn sie erschüttern und verderben die ewige Ordnung Gottes. Nicht das Herz mit seinen schmeichelnden Leidenschaften und seinen warmen, weichen Empfindungen hat Gott uns zur Richtschnur des Lebens gesetzt: sondern das ernste, strenge, unerschütterliche Gesetz, das er unserm Gewissen eingegraben. Es wäre unziemlich von mir gewesen, ich weiß es, hätte ich der Frau Commerzienräthin offen widersprechen und ihr nachweisen wollen, daß diese sogenannten humanen Einrichtungen vielmehr im Gegentheil nur dazu angethan sind, das Volk noch immer trotziger, immer hochmüthiger und also noch immer elender zu machen. Allein ich vermochte auch nicht einen schweigenden Zuhörer abzugeben bei so viel schönen, so viel liebenswürdigen Irrthümern, die aber doch immer Irrthümer bleiben; darum bemäch-

tigte ich mich dieses Gegenstandes, um ihn wenigstens durch einige allgemeine Betrachtungen in ein geeigneteres Licht zu rücken ....

Und glauben Sie, fragte der Commerzienrath lächelnd, daß Sie mit all Ihrer theologisch-historischen Weisheit und all Ihren schönen Redensarten von Einrichtung und Zweck der Gesellschaft meine Frau bekehrt haben? Guter Prediger, meine Frau ist eine Frau — und diese Art von Wohlthun ist jetzt eine Mode.

Sie sprechen es richtig aus, fiel der Prediger mit Lebhaftigkeit ein, eine Mode! und einem so geistreichen Menschenkenner, wie der Herr Commerzienrath, ist es auch nicht unbekannt, daß Moden vergänglich sind, um so vergänglicher, je rascher sie sich verbreiten und je weniger Widerstand ihnen geleistet wird. Wo ein so starker Arm die Zügel führt, wie hier, da hat es keine Gefahr. Es thut gar nichts, daß das Volk seit einiger Zeit immer widerspänsti-

ger, immer auffätziger wird: Sie haben die Macht, diesen Hochmuth zu brechen, und werden wissen, wann die Zeit dazu gekommen ist. Sie daher mögen es auch ruhig geschehen lassen, daß die Kenntniß von Plänen und Projecten, wie Ihre Frau Gemahlin dieselben nährt, sich unter den Leuten verbreitet und die Gemüther mit ungewissen Hoffnungen, thörichten Erwartungen täglich mehr in Aufregung versetzt; Ihre Autorität ist zu anerkannt, Ihre Macht zu fest, Sie brauchen sie nicht noch fester zu gründen. Wäre es anders oder könnte es Ihnen überhaupt darum zu thun sein, mit Einem Schlage die ganze Nichtigkeit dieser Theorien zu beweisen, o wahrhaftig, man könnte ja nichts Besseres thun, als ihnen freien Lauf lassen und ihre Ausführung sogar befördern! Sie sind zu nachsichtig, zu zärtlich gegen Ihre Frau Gemahlin; Sie werden ihr diese Verlegenheit ersparen, in welche sie sich versetzt sähe in

demselben Augenblick, wo sie an die Ausführung ihres Vorhabens ginge. Durch nichts — auch dies habe ich von Ihnen gelernt, mein theurer Gönner — kann ein Irrthum so gründlich zerstört werden als dadurch, daß man seine ganze Consequenz sich vollständig erfüllen läßt. Denke ich mir diese Warteschule, welche Ihrer Frau Gemahlin so sehr am Herzen zu liegen scheint, errichtet; denke ich mir die feine, vornehme Frau inmitten dieser unsaubern Kinder, dieser keifenden, widerspänstigen Mütter; denke ich mir die Enttäuschung, welche sich der Leute selbst bemächtigen würde, wenn nun einmal eine sogenannte humane Einrichtung bei ihnen zu Stande gekommen wäre, und siehe da, es wäre nichts, weder für die Gebenden noch für die Empfangenden — und denke ich mir dann zu alledem, wie Sie, Herr Commerzienrath, mit Ihren klaren, verständigen Principien und Ihrer auf Lebenserfahrung gestützten heilsamen Strenge in

dies Chaos guter Absichten und edler Bestrebungen hineintreten, und wie es da auf einmal dem Verstocktesten gleich Schuppen von den Augen fallen müßte, wie viel heilsamer Ihre Strenge als all dieses ohnmächtige humanistische Getreibe . . . .

Der Prediger konnte seinen Satz nicht vollenden; der Commerzienrath, mit seinem behaglichsten Schmunzeln, klopfte ihm auf die Schulter:

Noch, sagte er, ist die Noth nicht so groß, glaube ich, und ich selbst, wie Sie wissen, liebe es nicht, eine Macht zu zeigen, deren Besitz mir ohnedies gewiß ist. Aber wenn es einmal so käme, so ist das ein Gedanke, den ich schon selbst zuweilen genährt habe . . .

Von da ab setzte der Commerzienrath den Plänen seiner Gemahlin beiweitem nicht mehr diesen schroffen, feindseligen Widerstand entgegen als früher; es war ihm weniger ein Gegenstand des Zornes als des Spottes; wes-

halb er ihn jetzt auch wohl selbst zur Sprache brachte.

Die Baronin, zufrieden, nur wenigstens so weit gekommen zu sein, ließ sich die Spöttereien gern gefallen; verstärkten sie ihr doch nur den Reiz dieses Dulderbewußtseins, in dem sie sich überhaupt so wohl gefiel und das sie für so manches Misliche ihrer Ehe hinlänglich entschädigte.

Unter diesem Necken und Spotten ließ der Commerzienrath es denn geschehen, daß allerhand Einrichtungen für die Warteschule getroffen wurden, als ob dieselbe wirklich mit Nächstem eröffnet werden sollte. Daß es mit seiner Einwilligung geschehe, konnte freilich Niemand sagen. Aber auch das Gegentheil ließ sich nicht behaupten; es war eben ein Gemisch von Ernst und Scherz, eine halb spielerische Laune, bei welcher die letzte Entscheidung noch immer vorbehalten blieb.

Die Commerzienräthin betrieb ihre Anstalten mit großem Geräusch; der armen Angelica wollte oft das Herz brechen, wenn sie an ihren einfachen praktischen Plan zurückdachte und nun sah, wozu Eitelkeit und Selbstsucht denselben entstellten. Es war ein förmliches Comité gebildet worden, bei welchem Herr Florus als Protokollführer sich besonders thätig erwies. Die Baronin präsidirte mit großer Würde; Correspondenzen wurden angeknüpft, Berichte verlesen, kurz, es wiederholte sich das ganze nichtige Schauspiel, das Angelica schon ehemals bei den vornehmen Frauen der Residenz hatte kennen gelernt und von dem sie sich schon damals mit so viel Unlust abgewendet hatte.

Auch jetzt nahm sie daher an diesem Allen keinen persönlichen Antheil. Das Wenige, was sie von ihrem ursprünglichen Plane noch retten zu können glaubte, hatte sie dem Herrn von Lehfeldt anvertraut, dessen Gewandtheit

und Thätigkeit, wie wir schon früher gehört haben, sich auch in diesem Falle so glänzend bewährte.

Herrn von Lehfeldt war es denn auch vorbehalten, die Sache endlich zur Entscheidung zu bringen und die unumwundene Zustimmung des Commerzienraths auszuwirken. Es war Alles in soweit vorbereitet, und fehlte nichts mehr als nur noch ein geeignetes Local. Madame Wolston wollte eines der vielen Nebengebäude dazu benutzt wissen, die zu dem alten Klosterbau gehörten und die meist leer, in halber Verfallenheit, standen.

Aber sei es, daß der Commerzienrath überhaupt bisher nur sein Spiel getrieben hatte, oder sei es auch, daß sein Humor sich verlor, da er die Sache jetzt so nahe an der Ausführung erblickte, mit einem mal, wie die Angelegenheit bis zu diesem Punkte gediehen war, wollte er überhaupt nichts mehr davon wissen;

er weigerte sich nicht nur, eine geeignete Räumlichkeit anzuweisen, sondern ersuchte seine Gemahlin auch, mit der gewohnten strengen Miene, denn nun doch endlich von diesen Thorheiten abzustehen.

Und hier war es nun, wo Herr von Lehfeldt sich, so zu sagen, in die Bresche warf und durch einen unvermutheten kühnen Angriff den Sieg plötzlich auf die Seite seiner Verbündeten brachte.

Aber nun, rief er, soll unser vortrefflicher Commerzienrath doch sehen, daß man mit einer Versammlung, in welcher schöne Damen, fromme Priester, berühmte Poeten und prädicatlose Vagabonden bei einander sitzen, nicht ungestraft sein Spiel treiben darf! Es fehlt nichts weiter als ein Local? und alles Andere haben Sie uns früher bereits zugestanden? O charmant, auch das Local ist gefunden: die ehemalige Försterwohnung, rechts an der Heer-

straße, die jetzt schon seit Jahren leer steht, gehört, wie Sie wissen, der herzoglichen Kammer; es ist ein wenig weit dahin, ich geb' es zu: aber diese kleine Turnfahrt alle Morgen wird der hoffnungsvollen Jugend erst recht von Nutzen sein. Nun also denn: ein einziges Wort des Herrn Ministers an Serenissimus, bei dem, wie Sie ebenfalls wissen, dergleichen Anstalten in ganz besonderem Wohlgefallen stehen — und das Haus ist der Frau Baronin zu Diensten. Oder irre ich, wendete er sich leichthin an den Commerzienrath, und stände das Gebäude nicht mehr unbenutzt...?

Der Commerzienrath schlug unwillkürlich die Augen zu dem Fragenden empor; Herr von Lehfeldt blickte ihn ebenfalls an, so ruhig, mit solchem gleichmüthig unbefangenen Lächeln —

Es war eine Secunde nur, daß die Männer sich anblickten; dann ließ Herr Wolston sich nachlässig in den Armstuhl zurücksinken.

Nein, sagte er, ebenfalls mit dem gleichgiltigsten und gutmüthigsten Lächeln, das seine harten Züge nur jemals gemildert hatte: für so hartherzig ich in diesem edlen christlichen Kreise auch gelte, so könnte ich das doch nicht über mein Gewissen bringen, die kleinen barfüßigen Teufelchen jeden Tag die Stunde Wegs laufen zu lassen bis zu dem alten Jägerhause. Ich gebe mich gefangen, gnädige Frau; der Vorschlag unseres Freundes (und auch dies wieder sagte er mit einer Betonung, die, so unmerklich sie war, doch von Herrn von Lehfeldt sehr wohl verstanden ward) hat meinen Widerstand erschüttert; sprechen Sie mit meinem Baumeister, er wird Ihnen einen geeigneten Platz anweisen, das Kreuz Ihrer Barmherzigkeit aufzupflanzen.

Denken Sie jedoch nicht, meine Gnädige, fuhr er nach einer augenblicklichen Pause fort, daß ich deshalb die Waffen schon völlig strecke.

Nein, ich habe ritterlich, wie Sie mich ja wohl kennen, nur für gleichen Wind und gleiche Sonne gesorgt; der Kampf selbst soll jetzt erst recht beginnen. Versuchen Sie denn, wie weit Sie mit Ihren modernen humanen Principien kommen, ich will bei meinen alten vielgescholtenen praktischen bleiben. Almosen oder Arbeit, Warteschule oder Maschinensaal — machen wir die Probe, womit man am weitesten kommt und was die brauchbarste Generation erzieht! An demselben Tage, was gilt die Wette? wo Sie, meine Theure, Ihre Warteschule eröffnen, eröffne ich das neue Fabrikgebäude; Sie werden fromme Lieder singen lassen, werden warme Strümpfe und Brezeln vertheilen, ich werde die Oefen rauchen, die Räder rasseln, die Maschinen arbeiten lassen — wie wäre es, wenn wir beide Festlichkeiten vereinigten auf denselben Tag? Zum Beispiel, setzte er nachlässig, mit einem spöttischen Augenblin-

zeln gegen Angelica hinzu, auf den Weihnachtsabend. Es ist ja so ein Festtag, ein Festtag, wie man zu sagen pflegt, für Jedermann . . . .

Die Baronin nahm den Vorschlag mit großer Genugthuung an. Sie besaß eben so viel Neigung als Geschicklichkeit für allerhand Arrangements und Decorationen, und so entwarf ihre geschäftige Phantasie denn auch jetzt sogleich den Plan zu einem doppelten Festzuge, mit dem sie die Eröffnung des neuen Fabrikgebäudes wie der Warteschule verherrlichen wollte: die Arbeiter mit ihren Aufsehern und Werkzeugen auf der einen, die Wartekinder in festlicher Tracht auf der andern Seite, von ihr selbst und dem Prediger geleitet. Es half dem Poeten nichts, daß er, wie gewöhnlich, die große Arbeit seines Romans vorschützte: die Baronin sprach ihre Erwartung, er werde sie bei den betreffenden Einrichtungen mit seinem

künstlerischen Geschmack unterstützen, namentlich durch einige Liedertexte, welche dabei öffentlich abgesungen werden sollten, mit so viel Bestimmtheit aus, daß kein Widerspruch möglich war.

Auch Herr Waller mußte sofort in die Hauptstadt schreiben, ein paar junge Seminaristen, von einer durch ihre strenge kirchliche Richtung bekannten Anstalt, zur Uebernahme der Schule einzuladen — nur versuchsweise, wie er Angelica versicherte: da ja auf jeden Fall der gute Leonhard binnen Kurzem in seine Stelle wieder eintreten müsse, wo es alsdann Leonhard's Sache sein werde, das Nähere wegen des Unterrichts und der persönlichen Beaufsichtigung der Kleinen zu ordnen.

Angelica jedoch, wie wir schon vorhin angedeutet haben, war alle Lust und Freude an ihrem eigenen Werk vergangen, seitdem dasselbe in so ganz andere Hände gerathen und

dadurch allerdings zu etwas so ganz Anderm geworden war. Nicht nur auf sich selbst war die junge Dame ungehalten, daß sie diese Wendung, in dieser Umgebung und bei diesen Verhältnissen, nicht sogleich vorausgesehen, sondern auch Herrn von Lehfeldt wußte sie nur wenig Dank für die unvermuthete Art und Weise, wie er die Sache zuletzt doch noch bei dem Commerzienrathe durchgesetzt hatte.

Sie haben einmal, sagte sie, das Vorrecht, der Mann des Geheimnisses zu sein; ich weiß es und habe mich darein ergeben, in der Hoffnung, daß Sie, reuiger Sünder, wie Sie sind, sich auch in diesem Punkte allmälig bessern werden, und daß das Geheimniß dieser Verbannung das letzte, in welches Sie sich verstricken. Aber, arge Täuschung! Sogar mit Herrn Wolston, wie ich jetzt merke, stehen Sie in geheimnißvoller Beziehung — ja, Sie thun es, leugnen Sie nicht! Ich darf keinen An-

spruch machen auf diplomatischen Scharfsinn; daß jedoch Ihr Vorschlag mit dem alten Jägerhause nicht ernst gemeint sein konnte und daß das Ganze zwischen Ihnen und Herrn Wolston nur eine abgekartete Sache war, ei nun, um das zu merken, dazu ist der Verstand eines Frauenzimmers denn allenfalls auch noch hinreichend.

Herr von Lehfeldt küßte der schönen Strafpredigerin ehrerbietig die Hand.

Nur bevorzugten Naturen, erwiderte er, gleich Ihnen, ist es gegeben, das Gute stets auch nur durch gute Mittel ins Werk zu setzen; wir andern sündhaften Menschenkinder müssen eben sehen, wie wir zurechtkommen. Und wie dürfen Sie auf die Geheimnisse schelten, setzte er in einen leichtern Ton übergehend hinzu, da ja Sie selbst, schöne Freundin, das größte Geheimniß dieses Hauses sind, der eigentliche Mittelpunkt für all diese Fäden und Anschläge,

die sich hier im Verborgenen kreuzen? Schütteln Sie das schöne Haupt nicht so verwundert: Dies zum Wenigsten ist kein Geheimniß, ich wiederhole nur, was Jedermann weiß und worüber unser Prediger — meinen Sie nicht? — wohl allenfalls genauern Aufschluß geben könnte — nämlich wenn die Verschwiegenheit dieses würdigen Mannes nicht eben so groß wäre wie seine Frömmigkeit. Denken Sie nicht, daß dies ein Vorwurf sein soll. Herr Waller steht Ihrem Herzen näher, ganz natürlich — wegen Ihres Bruders, meine ich; und so muß ich in Geduld abwarten, bis Sie mich etwa würdig finden werden, auch mich in Ihr Vertrauen zu ziehen. Einstweilen glauben Sie mir, daß Sie keinen treuern und aufmerksamern Diener haben als mich; wenn ich mit Geheimnissen umgehe, so sind auch diese Geheimnisse nur zu Ihrem Dienste. Vertrauen Sie denn nicht mir, aber vertrauen Sie der Zukunft; wo der

heitere Stern Ihres Auges scheint, da muß auch das dichteste Gewölk sich endlich doch verziehen und der Himmel eben so klar und rein werden, wie Ihre Seele.

Zehntes Kapitel.

Ein vertraulicher Bericht.

Da diese Vertröstung auf die Zukunft unsern Lesern jedoch vermuthlich etwas zu allgemein gehalten sein möchte, so schalten wir hier noch zum Schluß dieses Abschnittes das Bruchstück eines vertraulichen Berichtes ein, welchen Herr von Lehfeldt um diese Zeit an seinen Gönner, den Minister, schrieb. Wir haben früher einen Brief des Ministers an Madame Wolston mitgetheilt, der mancherlei Einblick in die Vergangenheit der Personen verstattete, mit deren Schicksalen wir uns hier beschäftigen; so wird dieser Bericht geeignet sein, uns nicht nur eine

Uebersicht über die gegenwärtige Lage der Sachen zu gewähren, sondern auch einen Blick in die Zukunft wird er uns eröffnen und uns auf das zunächst Bevorstehende vorbereiten.

Wie recht hatten Sie doch, schrieb er, mein theurer, väterlicher Gönner, und wie oft in diesen Tagen wiederhole ich mir die Lehre, mit welcher Sie mich entließen: nämlich daß der Mensch keinen größern Feind hat als die Furcht, und daß wir uns vor nichts in der Welt fürchten sollen, als nur vor der Furcht selbst! Auch ich, Sie wissen es, übernahm den Auftrag, mit welchem Sie mir ein so kostbares Unterpfand Ihres Vertrauens gegeben haben, gleichwohl nicht ohne geheimes Widerstreben; nicht nur meinen Kräften mistraute ich, ob sie einer so vielfach verwickelten Aufgabe gewachsen wären, sondern es hatte mir auch überhaupt etwas Peinigendes, diese Gegend wieder zu betreten, an welche sich so düstere, so räthselhafte Erinne-

rungen für mich knüpfen. Auch diese Räthsel aufzulösen, habe ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, wennschon die bekannte Hartnäckigkeit des Alten mir die Arbeit sehr erschwert. Allein auch ihn halten wir ja an Fäden, die gar nicht mehr Fäden sind, sondern in der That recht dauerhafte, recht handfeste Ketten. Er selbst hat eine Ahnung davon; ich sehe ihn Ihrer Vorschrift gemäß nur selten und stets ohne Zeugen. Aber es ergötzt mich in tiefster Seele, wie der alte graue Sünder sich da unter der Last seiner Furcht krümmt und windet; wäre es ihm möglich, ich glaube, er ergriffe gern die Flucht vor uns. Daß er das Werkzeug des Commerzienraths, wie in allen andern Dingen, so auch in der bewußten Angelegenheit, ist ohne Zweifel. Der Commerzienrath selbst scheint die Sache höher anzuschlagen, als wir es eigentlich im Sinne haben; auch scheint er sich persönlich nicht so

gedeckt zu haben, wie ich es bei seiner sonstigen unleugbaren Klugheit vermuthete. Als ich ihn vor einigen Tagen, nur ganz scherzweise, an das Jägerhaus erinnerte, fuhr er innerlich zusammen: innerlich, sage ich, denn seines Aeußern ist er allerdings in hohem Grade Meister, und man muß ein so genaues Studium aus ihm gemacht haben und seine verwundbare Seite so kennen wie ich, um die Bewegung seines Innern überhaupt nur zu bemerken. Auch dieser sonst so feste, so besonnene Mann hat also seinen Herrn, vor dem er sich beugt: die Furcht, mit unserer Zollbehörde in eine etwas unangenehme Berührung zu kommen . . . .

Zum Ruhme jedoch muß ich ihm nachsagen, daß dies auch die einzige Furcht ist, die er kennt, und daß er im Gegentheil übrigens durch den verwegenen Muth, mit dem er die Unzufriedenheit seiner Untergebenen herausfordert, uns unbewußter Weise aufs Glücklichste

in die Hände arbeitet. Auch der Alte hat sich, freilich ebenfalls ohne es zu wissen, in dieser Hinsicht große Verdienste um uns erworben, und ich erlaube mir deswegen ihn zum voraus Ihrer Gnade zu empfehlen, wenn endlich die Mine platzen wird und unser guter alter Schelm zu seiner großen Verwunderung, statt zu prellen, vielmehr auf einmal der Geprellte sein wird. Er ist wie geschaffen dazu, Haß und Unzufriedenheit zu verbreiten; selbst eine geduldigere Bevölkerung als die hiesige würde es auf die Dauer nicht ertragen, von einem solchen Menschen gehetzt und geknechtet zu werden. — Das Ereigniß in der Nacht meiner Ankunft, von dem ich Ihnen in meinem ersten Bericht meldete, wirkt noch immer nach. Herr Wolston wollte eine große Untersuchung deshalb einleiten; aber die Saat ist noch nicht reif, und so habe ich jenen Vorsatz hintertrieben. Der sogenannte Meister wird

von mir, Ihrer Anweisung gemäß, unterstützt, nicht eben reichlich, aber doch so, daß er das Leben dabei fristet und daß sein Trotz gegen den Fabrikherrn sich frisch erhält.

Hier jedenfalls muß der erste Schlag fallen; die abergläubische Ehrfurcht, mit welcher die Masse den Meister betrachtet, und diese, wie ich glaube, nicht ganz grundlosen Gerüchte von einem intimen Verhältniß, welches früherhin zwischen ihm und Herrn Wolston bestanden, prädestiniren ihn gleichsam, die Bresche für uns zu eröffnen.

Auch jener tolle Candidat, über den Sie bereits mehrmals Meldung von mir erhalten haben, sowie der Schwiegersohn des Meisters, ein nichtsnutziger, verlorener Mensch, voll Faulheit, Eitelkeit und Hochmuth, wirken, ein Jeder in seiner Art, vortrefflich für unsere Zwecke. Der Vagabond, mit seinem verlumpten poetischen Genie und seinen wahnwitzig abenteuer-

lichen Einfällen, ist von mir völlig zum Apostel des Aufruhrs angeworben. Mir persönlich traut er nicht, das merk' ich wohl: allein die Dinge, die ich ihm erzähle, sind so sehr nach seinem Sinn, und entsprechen so völlig seiner wüsten Einbildungskraft und den geheimen Wünschen seines ungebändigten Herzens, daß er sie mit wahrer Wollust verbreitet. Auch daß Konrad ihm zum Spion gesetzt ist, merkt er, wie ich glaube; allein so erbittert ihn das nur um so mehr und wird im entscheidenden Moment nur dazu dienen, die Verwicklung zu steigern. — Ueberhaupt, wenn unsere verschiedenartigen Veranstaltungen und Intriguen auch sonst noch keinen directen Vortheil gebracht hätten, so haben sie uns doch den wesentlichen Dienst erzeigt, die Bevölkerung des Dorfes, durch diese geheimnißvollen, abenteuerlichen Beziehungen und Einwirkungen, die sie überall verspürt, in eine erwartungsvolle und aufge-

regte Stimmung versetzt zu haben, eine Stimmung, die, wie ein langsam, leise gährender Most, mit Nothwendigkeit und schon ganz aus sich selbst eine plötzliche Explosion erzeugen muß.

Den größten Dienst von Allen aber (fuhr das Schreiben fort) leisten uns die Frauen. Eure Excellenz entsinnen sich des Berichtes, den ich früher über die socialistischen Umtriebe der Miß Angelica abgestattet. Es ist die reine kindliche Einfalt, mit der sie es thut; ja das Fräulein hat gewiß selbst gar keine Ahnung davon, was diese Dinge eigentlich bedeuten. Uns aber ist ein großer Vortheil daraus erwachsen, besonders seitdem Ihre Frau Cousine, meine hochgeehrte Gönnerin, sich dieser Pläne angenommen hat. Sie hatten mich hinlänglich auf den Charakter der Frau Commerzienräthin vorbereitet; so hat mich auch diese neueste Wandelung desselben nicht überraschen können.

Ihre Frau Cousine — Eure Excellenz wollen meine Freiheit verzeihen — unterliegt dem allgemeinen Fluch der Sterblichkeit: sie wird mit jedem Jahre ein Jahr älter. Auch scheint Ihr Brief sie einigermaßen derangirt zu haben; es genügt ihr nicht mehr, blos fromm zu sein, sie will auch gute Werke thun. Gute Werke, in der That! Denn wenn ich nicht ein Stümper bin in meinen Berechnungen, so wird gerade diese Warteschule, welche Ihre gnädige Cousine im Begriffe ist einzurichten, und mit der sie ein so christliches Werk zu thun gedenkt — gerade diese, sage ich, wenn nicht alle Berechnungen mich täuschen, wird uns die geeignetste Gelegenheit bieten, unsern langgehegten Plan zur Ausführung zu bringen und diese gesammte fromme Sippschaft, die Eurer Excellenz geprüfte Staatsweisheit vom Ohr des Fürsten zu entfernen droht, in ihrer ganzen unbehülflichen Ohnmacht darzustellen, den arm-

seligen Menschen, den Waller, mit eingerechnet.

Auch die Speculation der Pfaffen ist in der ersten Anlage allerdings nicht falsch; auch sie rechnen auf die Furcht. Aber Menschenfurcht bekanntlich ist mächtiger denn Gottesfurcht. Die Schrecken des Jenseit, mit welchem unsere vortrefflichen Pfaffen Seine Durchlaucht ängstigen, sind weit; die Schrecken des Aufruhrs, die wir ihm zeigen werden, sind nahe. Die Partie steht in jedem Betracht günstig für uns, das Pulver ist ausgestreut — ein Wink von Ihnen, gnädigster Herr, und der Spectakel geht los, so lärmend, so furchtbar, für Diejenigen nämlich, welche überhaupt Furcht kennen, daß nicht blos Serenissimus selbst, sondern auch seine geistlichen Rathgeber froh sein sollen, sich unter Ihren Schutz flüchten zu dürfen! Daß es uns selbst an den nöthigen Mitteln nicht fehle, das Feuer, das wir angeschürt,

auch zur rechten Zeit wieder zu löschen, dafür wird Ihre Weisheit Sorge tragen und vertraue ich in dieser Hinsicht ganz Ihren Veranstaltungen. Auch kann es gar nicht schaden, wenn die Gluth unsern Nebenbuhlern erst ein bischen auf die Nägel brennt; so wird man die Finger in Zukunft nicht wieder so weit ausstrecken. Ich komme mir vor wie der Commandant eines Branders; geben Sie denn das Zeichen und seien Sie um mein eigenes Schicksal unbesorgt. —

Zuletzt kam noch eine Nachschrift, die wir unsern Lesern ebenfalls nicht vorenthalten wollen.

Indem ich, schloß Herr von Lehfeldt seinen Bericht, die letzten Worte noch einmal durchlese, muß ich der Warnung gedenken, mit welcher Sie so gütig waren, Ihren letzten Brief zu schließen. Ja wohl, mein väterlicher Gönner, ist das Feuer eines schönen Weiberauges

das gefährlichste, in dem wir stehen können; aber wenn es mir jemals möglich wäre, mich über die Ueberlegenheit zu täuschen, welche Ihr Genius behauptet, das Verhältniß, auf welches Sie hier anspielen, würde gerade geeignet sein, meinen Wahn zu zerstören und mich aufs Neue daran zu erinnern, welch ein Schüler ich bin gegen Ihre Meisterschaft! Es wäre Ihnen eben genehm, schreiben Sie, wenn ich mir die Beschwerden dieses Winterfeldzugs, wie Sie es nennen, durch ein zärtliches Abenteuer versüßen wollte. Zärtliches Abenteuer — o theuerster Meister, was sind wir junge Generation doch für ein schwerfälliges Geschlecht, daß wir den Zauber dieses Wortes gar nicht mehr verstehen! Wollte ich Ihre gütige Erlaubniß benutzen, es würde der einzige Punkt werden, in dem auch ich mich dem allgemeinen Dämon Furcht ebenfalls unterwerfen müßte — der Furcht nämlich, daß es nicht bei dem

zärtlichen Abenteuer bliebe, sondern daß (o beschämendes Geständniß) eine ganz ernstliche Leidenschaft daraus würde...

Und die, wie Eure Excellenz mir oft gesagt haben, ist ja doch das Hauptsächlichste, wovor ein Diplomat sich hüten muß.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Prutz, Robert Eduard,

Das Engelchen Roman

Bd.: 2

Leipzig (1851)